



Sachsen's Fürsten

aus dem Hause Pettin.

Portraits und Silhonetten,

gleichzeitig als Erläuterung

aum

Fürstenfries auf der Augustusstraße

zu Dresden.

Bon

Dr. Th. Gräße,

Rgl. G. hofrath, Director des Grünen Gewölbes.

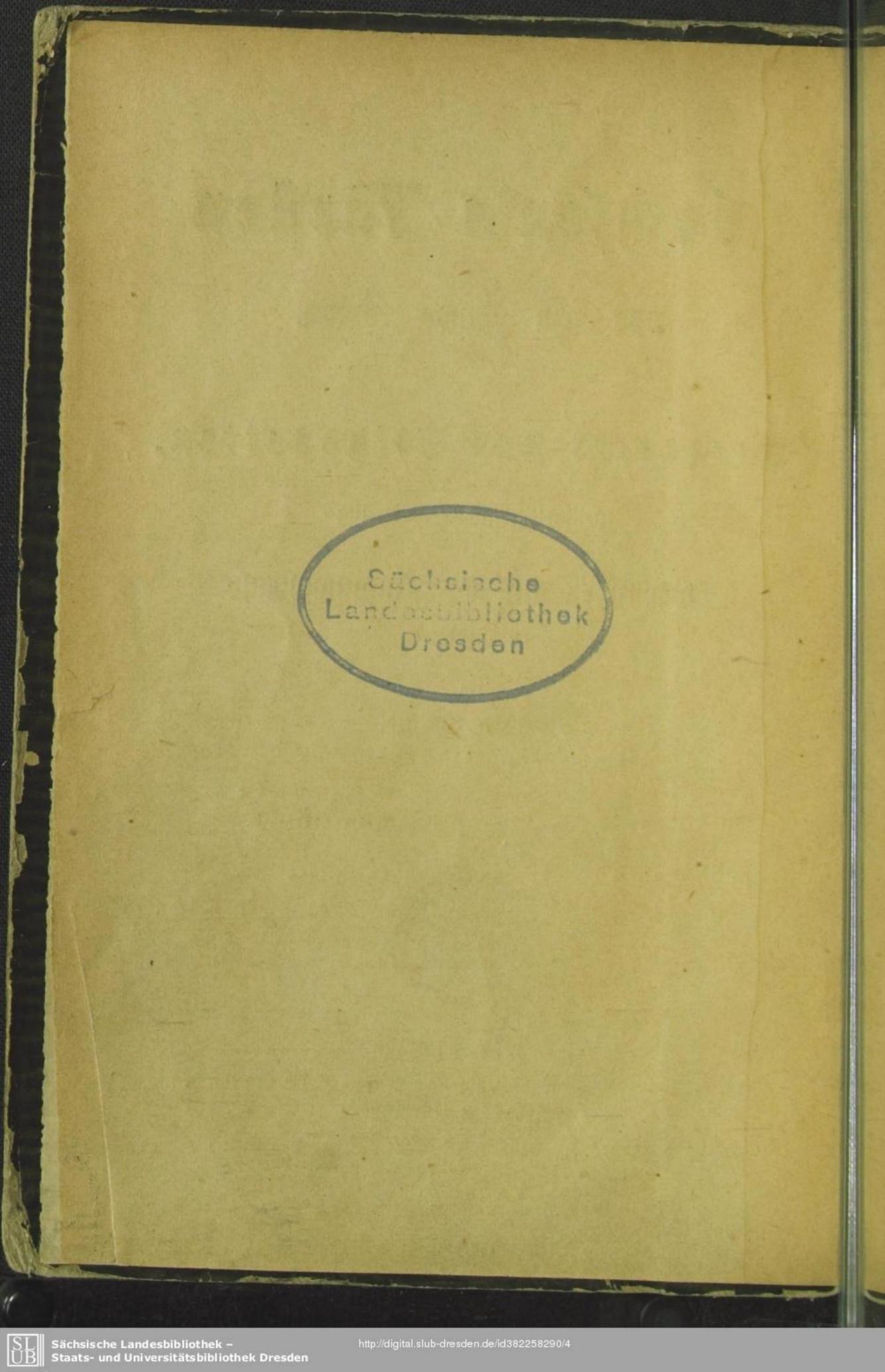
Separatabdruck aus der "Neuen Reichszeitung",



Dresden.

Verlag der Königl. Hofbuchhandlung von Hermann Burdach,
— Warnatz & Lehmann. —
1876.





Die Redaction der hier erscheinenden "Neuen Reichszeitung" veranlaßte den Unterzeichneten im Laufe dieses Sommers, eine Reihe von kurzen Characteristiken der auf dem Walther'schen Fürstenfries auf hiesiger Augustusstraße dargestellten Fürsten aus dem Hause Wettin für das genannte Blatt zu schreiben. Dieselben sollten zusammen eine populäre Geschichte des fäch= sischen Fürstenhauses in kurzen Biographicen bilden. Da es an einem derartigen Buche bis jetzt noch fehlt, die von mir ge= lieferten biographischen Schilderungen aber dem Vernehmen nach vielen Anklang beim Publicum fanden, so glaubte die Verlagsbuchhandlung keinen Mißgriff zu thun, wenn sie die= selben als einen Commentar zu dem oben erwähnten Kunst= werke und gleichzeitig auch als ein patriotisches Lehrbuch für Schule und Haus einem größern Leserfreise zugänglich madzte. Ich habe dieses Anerbieten um so bereitwilliger angenomrnen, als ich hoffe, daß durch diese meine Arbeit das Andenken an die glorreichen Thaten unseres Fürstenhauses in den Herzen aller getreuen Sachsen frisch und lebendig erhalten werden dürfte.

Dresden, den 28. December 1875.

Dr. Gräße.

or wenigen Jahren noch fiel dem Fremden, der von der Neuftadt her die Brücke überschritt, links vom Georgen= thor eine hohe, leere Wand auf, welche eine ganze Straßenseite bildete und die durch das schöne Brühl'sche Palais gezierte Augustus= straße häßlich entstellte. Allerdings war jene Wand nicht immer so nackt und kahl gewesen, einst war sie in ebenso reicher Weise wie der innere Hof, den sie einschließt, mit phantastischen Bildern und Ornamenten ausgeschmückt. Es waren die Thaten des Her= cules, welche einst hier ein geschickter Maler durch seine Pinsel der Nachwelt vorführen wollte, leider aber sind dieselben schon im vorigen Jahrhundert zu Grunde gegangen und nur die Abbildungen bei Tzschimmer (Durchlauchtige Zusammenkunft), Weck (Dresdner Chronik) und Klemm (Sammler, S. 192) geben uns noch einigermaßen eine Idee, wie sie beschaffen gewesen sein mögen. Nachdem man nun höheren Ortes schon längere Zeit daran gedacht hatte, auf irgend eine Weise diese, die ganze Straße entstellende Mauer in geeigneter Weise zu verzieren, erklärte man sich (1870) endlich für einen vom Herrn Maler W. Walther gemachten Entwurf, ber in diesem Augenblick seiner Ausführung (im nächsten Jahre) sehr nahe gerückt ist und allgemein, bei Einheimischen und Fremden, die entschiedenste Anerkennung gefunden hat.

Dernamenten umrahmten Figurenchelus in Sgraffitomanier auszufüllen und wählte, wie es auch nicht gut anders sein konnte, als Stoff desselben nicht etwa mythologische Persönlichkeiten, wie es einst sein Vorgänger gethan hatte, sondern historische. Daß dieselben dem vaterländischen Boden entnommen werden mußten, lag auf der Hand, und da diese lange Mauer den zum sächsischen Residenzschlosse gehörigen Stallhof nach Norden zu abschließt, so war es sicher eine sehr glückliche Idee, die sächsischen Fürsten von ihrem Urahn als Markzraf von Meißen an in einem langen

Triumphzuge, so als lebten sie noch, in der Tracht ihrer Zeit dem Auge der treuen Sachsen vorzuführen und dadurch gleich= zeitig das Andenken an die ruhmvolle Vergangenheit des Hauses Wettin in immer frischer Erinnerung zu erhalten. So bewegen sich denn ganz wie in jenen berühmten, freilich weit specielleren unsterblichen Werke A. Dürers, welches unter dem Namen Kaiser Maximilians Triumphzug bekannt ist, die Fürsten aus dem Hause Wettin an uns vorüber, Marschälle, Spielleute und Banner= tragende Knappen eröffnen den Zug, dann folgen die Fürsten selbst, die meist zu zwei und zwei (nur Conrad, Albrecht der Unartige und Friedrich der Streitbare reiten allein) hoch zu Roß von nebenherschreitenden Edeln und Pagen geleitet dahinziehen. Obwohl das Ganze noch nicht vollendet zu überschauen ist, so läßt sich doch aus dem, was wir vor uns sehen, bereits ein sicheres Urtheil über die Wirkung, welche das schöne Werk, wenn ganz ausgeführt, haben wird, fällen. Die Zeichnung ist edel und kräftig, aber dabei einfach und ruhig, ganz wie es der monu= mentale Zweck der Darstellung und die Sgraffitoausführung verlangen, der Charakter der einzelnen Fürsten stimmt genau mit dem der Epochen, in welchen sie lebten, und ebenso ist die Tracht und alle Aeußerlichkeiten streng im Geiste der verschiedenen Jahr= hunderte, denen sie angehören, festgehalten, dabei sind stets die besten Driginalportraits zu Grunde gelegt worden. Die ganze Figurenreihe ist mit einem der Renaissance=Architectur des könig= lichen Schlosses entsprechenden ornamentalen Rahmen umgeben, zu welchem Herr Architect Weißbach die Zeichnung entworfen hat. Er hat sich die ganze Wandfläche als einen großen Teppich ge= dacht, auf welchem in der Mitte die, was die Reiter anlangt, 63/4 Ellen hohen Figuren dahinziehen. Die Borte des Teppichs giebt sowohl nach oben wie nach unten das Motiv zur Umrahmung der ganzen Darstellung. Die untere, welche vom Trottoir durch einen 5 Ellen hohen Sandsteinsockel getrennt ist, enthält in band= artigen Streifen die Namen und Wappen der einzelnen Fürsten, die obere weit schmälere wird durch die zur Gewehr = Galerie gehörigen breiten Fenster begrenzt, und der Raum zwischen diesen wird wieder durch mannigfaltige, gefällige, mit dem ganzen Styl in vollem Einklang stehenden Festons und Medaillons ausgefüllt. Natürlich sind die Ornamente alle in entsprechender Weise eben= falls in Sgraffito ausgeführt.

Was nun die Technik der Darstellung selbst anlangt, so besteht diese in der sogenannten gekratten Manier, welche die Italiener allo sgraffito nennen. Man überzieht nämlich die Wand, welche man in dieser Weise verzieren will, zuerst mit einer dunklen Farbe (wie dies bei der vorliegenden Arbeit jeder Vorübergehende selbst sehen kann), über welche dann eine etwas hellere zu liegen kommt und ritt dann mit einem spiten Gifen die Zeichnung selbst ein, die sodann auf dem hellen Grunde in schwarzen Strichen hervortritt. Die Sgraffitis, welche namentlich in der Renaissance= zeit zu Façadendecorationen benutt wurden, haben eine außer= ordentliche Dauerhaftigkeit, so daß sie sogar bei Feuersbrünsten, wenn nicht der Stein selbst vom Feuer angegriffen wird, unver= sehrt bleiben. Dergleichen Sgraffiti sollen einst auch an den Mauern des aus den Zeiten des Churfürsten Morit herrühren= den Schloßhofes selbst bewundert worden sein, jetzt sieht man freilich von ihnen nichts mehr.

Wenden wir uns nun aber zu den einzelnen den Fürstenzug bildenden Persönlichkeiten, so können wir unserer Skizzirung derselben keine bessere Einleitung vorausschicken, als den Spruch, der diese Darstellung selbst gewissermaßen als Prolog eröffnet.

Er lautet fo:

"Ein Kürstenstamm, des Geldenkauf Reicht bis zu unsern Tagen: In grauer Vorzeit ging er auf Wit unsers Volkes Sagen."

und wahrlich ruhmvoll genug ist die Geschichte jenes Fürstenshauses, welches unser engeres Vaterland nun schon seit so vielen Jahrhunderten mit seinem gerechten Scepter regiert.

Markgraf Conrad der Große.

An der Spite des Triumphzuges des sächsischen Fürsten= stammes reitet in würdiger, ernster Haltung der Urahn desselben, Markgraf Conrad der Große (1127—1157) in der Tracht seiner Zeit, im Fürstenmantel, als zöge er an den Hof des deutschen Kaisers, um an irgend einer feierlichen Handlung theilzunehmen. Seine edlen Züge würden allein schon ihn uns als höheren Reichsfürsten bezeichnen, lesen wir auch nicht unter seinen Füßen die Worte: "Conrad der Große". Er war es, der seinem Geschlechte den Besitz der Mark Meißen verschaffte und so den Grund zu dem nachmaligen Glanze desselben legte. Der Stammsit dieses Geschlechtes war das alte Schloß Wettin, welches noch heute, freilich nur als Denkmal verschwundener Herrlichkeit auf einem hohen Felsen an der Saale (unweit Halle) in reizen= der Gegend gelegen, an jene romantische Zeit erinnert, deren Begebnisse namentlich die für sie so begeisterte deutsche Jugend so gern erzählen hört. Allerdings war das Geschlecht der Grafen von Wettin eigentlich nicht auf diesem Boden gewachsen, sondern der Ahnherr desselben, Dietrich, war ein reicher Ritter im schönen Schwabenlande gewesen († 982). Hören wir nun, wie es kam, daß gerade an dessen Nachkommen die Mark Meißen gelangte.

Die Geschichte der ältesten Markgrafen von Meißen ist sehr dunkel und verworren, der erste, der diesen Namen trug, nannte sich Riddag (983), sein Nachfolger Eccard I. (985) unterwarf die streitlustigen Milziener (in der Oberlausit) und ward dadurch so mächtig, daß er nach Kaiser Otto's III. Tode seine Hand nach der deutschen Kaiserkrone ausstrecken konnte, allein er siel unter dem Volche eines Mörders, und das von ihm besessene, freilich nicht ererbte Land, welches inzwischen der Polenkönig Bolessaw unterworfen hatte, erhielten seine Söhne Hermann (1011—1031)

und Eccard II. (1031—1046) erst sehr spät durch die Gnade der deutschen Kaiser Heinrich II. und Heinrich III. zurück. Eccard II. starb aber das Geschlecht der Eccardinger aus und die Markgrafschaft Meißen kam nun an Wilhelm (1046—1062) und Otto (1062-1067), die Söhne des Grafen Wilhelm von Weimar und Ecbert I. (1067-1068) und Ecbert II. (1068-1090) aus dem Geschlechte der Grafen von Braunschweig. Diese Fürsten waren aber viel zu sehr mit ihren Privathändeln beschäftigt, als daß sie sich in irgend einer Art um das Wohl des von ihnen regierten Landes hätten bekümmern können und Letzterer, der sich dem Kaiser Heinrich IV. feindlich entgegengestellt hatte, ward von demselben (1077) der Mark Meißen verluftig erklärt und dieselbe an den Böhmenherzog Wratislaw übertragen. Natürlich entstand hieraus eine langwierige blutige Fehde, da Ecbert sich seine Ent= setzung nicht ruhig gefallen und auch seinen Gegner wirklich nie in den ruhigen Besitz seines fetten Lehens kommen ließ. Mun hatte aber jener Ecbert I. einen dreijährigen Sohn hinterlassen, über welchen sich der Markgraf Dedo in der Lausitz aus dem Hause Wettin (flat. Buzizi), der des vorhin genannten Markgrafen Otto Wittwe, Adele von Brabant, geheirathet hatte, zum Vormunde aufgeworfen und war somit der erste des Wettiner Grafenstammes, der die Mark Meißen verwaltete, Markgraf selbst ward er aber nicht, denn sein Versuch, die thüringischen Güter des Grafen Otto, sowie das Land Meißen ganz in seinen Besitz zu bringen, mißlang gänzlich und Abele war gezwungen, ihren kleinen Prinzen Heinrich dem Kaiser als Geißel auszuliefern. In den Besitz der Mark Meißen kam aber noch Eckert II., der Ururenkel des Stifters des Wettinischen Grafenhauses, Heinrich von Eilenburg oder der Aeltere, der sich auch in derselben gegen die Böhmen zu behaupten wußte (1090—1103). Derselbe starb indeß sehr zeitig und hinterließ eine Gemahlin, die guter Hoff= nung war, und dadurch sah sein Better, Conrad (geb. 1087) ein Sohn Thimo's, Grafen von Wettin, und einer Tochter des Herzogs Otto von Sachsen, Ida, seine Hoffnung, der Erbe seines Onkels zu werden, dahin schwinden. Sei es nun, daß er selbst aus Rache den Verdacht ausstreute, als habe die Markgräfin, um die Verwaltung der Markgrafschaft noch einige Zeit fortführen zu können, ihren Zustand erheuchelt, sei es, daß ihre eigenen Leute ihren Worten keinen Glauben schenkten, Niemand wollte

ihrer Behauptung trauen. Nachdem sie nun wirklich einen Sohn geboren hatte, den man Heinrich den Zweiten aber den Jüngeren, nannte, behauptete man gleichwohl öffentlich, sie habe diesen gegen eine Prinzessin, die sie geboren habe, von dem Weibe eines Kochs eingetauscht. Gleichwohl erhielt dieser angebliche Kochsohn die Markgrafschaft Meißen unbeanstandet und sein Vetter Conrad mußte ruhig mit ansehen, daß seiner Linie die reiche Herr= schaft für immer entschlüpft war. Er suchte aus Aerger darüber denselben auf jede Weise zu verunglimpfen und als einst Jemand bei einer Unterredung diesen seinen Vetter nannte, versetzte er, er habe keinen Kochsohn zum Vetter. Ja, einer seiner Ritter, Heldolf von Zörbig, legte sogar in der Rirche auf dem Petersberge einen feierlichen Eid ab, um zu be= weisen, daß Heinrich ein untergeschobenes Kind sei. Dafür nahm dieser aber eine furchtbare Rache, er bot verschiedene seiner Dienstmannen gegen ihn auf, es gelang denselben auch Heldolf zu fangen, diese verstümmelten ihn, riffen ihm Augen und Zunge aus, und schnitten ihm Nase, Lippen und Ohren ab, und als Conrad wegen dieser Schandthat zu den Waffen griff und Hein= rich befehdete, hatte er das Unglück gefangen zu werden, sein Vetter verurtheilte ihn zu ewigem Gefängniß und ließ ihn auf die Veste Kirchberg bei Jena bringen und in einen eisernen Kasten sperren, der an einem Thurme befestigt war. Glücklicher Weise brauchte er diese Marter nur ein Jahr auszustehen, denn Heinrich starb, und es gelang ihm nun durch Versprechungen seine Wächter dahin zu bringen, daß sie ihn entwischen ließen. Er begab sich endlich zum Kaiser Lothar, der ihm die Markgraf= schaft Meißen, mit welcher inzwischen Heinrich den Grafen Wiprecht von Groitssch belehnt hatte, und gleichzeitig alles Eigen= thum seines Vetters erblich verlieh.

Von diesem Angenblicke an begleitete ihn bis an seinen Tod ein ungestörtes Glück, so daß er einer der mächtigsten deutsschen Fürsten ward, denn seine Besitzungen erstreckten sich von der Saale bis zur Neiße und er besaß nach und nach außer seinen Stammgütern die Grafschaft Brene nebst Kamburg, die Herrschaft Torgan, die Grafschaft Eilenburg, die Niederlausitz, mehrere Besitzungen des Grafen Wiprecht von Groitsch, die Gaue Budissini und Nisani und die Grafschaft Kochlitz, so daß man ihn auch Conrad den Reichen nannte. Um ein Gelübde zu ers

füllen, welches er in seiner Gefangenschaft gethan hatte, unter= nahm er 1130 mit Kaiser Conrad III. eine Wallfahrt nach Palästina gegen die Saracenen, und sechzehn Jahre nachher zog er zum zweiten Male dahin, und seiner tapferen Sand verdankte das driftliche Heer hauptsächlich die Eroberung des festen Damascus. In demselben Jahre war seine Gattin Quitgard, Raiser Conrad's III. Schwester, plötlich in dem Kloster auf dem Petersberge bei Halle erschienen und hatte bei dieser Gelegenheit eine Bitte an den dortigen Abt gerichtet, deren Gegenstand ein Geheimniß geblieben ist. Als dieser sie ihr aber abschlug, begab fie sich voller Zorn nach dem Aloster Gerbstädt im Mansfeldischen, wo drei ihrer Töchter, Oda, Bertha und Agnes als Monnen ein= gekleidet worden waren. Hier fiel sie in tiefe Schwermuth, starb noch vor der Rückkehr ihres Mannes und ward auf Veranlassung des Grafen Hoper von Mansfeld auch daselbst begraben. Als jedoch ihr Gemahl bei seiner Rücktunft aus Palästina davon Kenntniß erhielt, ward er sehr zornig und schwur, er wolle nicht eher ruhen, als bis sie Graf Hoher mit eigenen Händen wieder ausgegraben habe. Dies veranlaßte Letteren, der Schutvoigt des Alosters war, die Alosterknechte zu bestechen, daß sie ihm erlaubten, den Leichnam der Markgräfin heimlich fortzu= schaffen. Er führte ihn sodann auf den Petersberg, wo am nächsten Tage das feierliche Begräbniß der Markgräfin stattfand und Conrad zum Gedächtniß dem Kloster 24 Hufen Landes schenkte. Man sieht hieraus, daß man ihm wegen seiner warmen Anhänglichkeit an die Kirche ebenso gut hätte Conrad den Frommen nennen können, und darum darf es nicht wundern, daß er 1156 auf den damals unter großen Männern nicht seltenen Ge= danken kam, selbst in's Kloster zu gehen, um dort durch Fasten und Beten Vergebung seiner Gunden und das ewige Leben zu erlangen.

Bu diesem Zwecke schien ihm nun aber kein Ort passender zu sein, als sein geliebtes Aloster auf dem Petersberg, denn von hier aus konnte er fast alle seine Besitzungen übersehen und gleichzeitig die Erinnerung vergangener Zeiten an sich vorüberziehen lassen. Er beschloß nun, ehe er für immer sich in die Mauern desselben einschloß, vorher noch auf's Feierlichste alle Rechte, Freiheiten und Besitzungen dieses seines letzten Zusluchtsortes zu bestätigen und sich die Aufrechthaltung seines letzten

Willens von seinen Söhnen und Verwandten verbriefen zu lassen. Von seinen sechs Söhnen war der Erstgeborene, Heinrich, bereits längst noch in früher Kindheit gestorben, von den fünf über= lebenden ernannte er Otto zum Markgrafen von Meißen, Dietrich zum Markgrafen der Lausitz, Dedo zum Grafen zu Rochtitz, Heinrich zum Grafen zu Wettin und Friedrich zum Grafen von Brena. Nachdem ihm nun diese in Gegenwart des miterschie= nenen Erzbischofs Wichmann von Magdeburg und seines Enkels, des Markgrafen Albert von Brandenburg, feierlich angelobt hatten, nie eine Veränderung seines väterlichen Willens vorzu= nehmen, bestimmte er, daß jedesmal der Aelteste seiner Nach= kommen Advocat des Klosters sein und dieses Amt nie an einen Anderen abtreten, alle seine Söhne und Nachkommen aber hier begraben werden sollten. Nachdem er dies angeordnet, zog er vor dem Altare des h. Petrus seine weltliche Kleidung aus und der Erzbischof legte ihm das Ordenskleid an, dann rief er seine Söhne zum letzten Male zu sich und empfahl ihnen nochmals die Kirche, in der ihre Mutter ruhe, er selbst begraben sein wolle und wo sie selbst den letzten Schlaf schlafen würden, und nahm auf immerdar von ihnen Abschied. Dies geschah am h. Andreas= tage oder 30. November des Jahres 1156, allein er genoß die von ihm hier so sehnlich gewünschte Ruhe nicht lange, denn er starb schon am 5. Februar 1157, nachdem er nur zwei Monate und fünf Tage im Kloster gelebt hatte.

Werden wir nun schon durch die Art und Weise, wie er seine christliche Demuth vor der Welt an den Tag legte, von Ehrfurcht erfüllt, so dürsen wir gleichzeitig ihm als gute Sachsen die Anerkennung für das, was er für unser engeres Vaterland gethan hat, nicht versagen. Er war es nämlich, der zuerst den Grund zu jener Blüthe des Handels legte, welcher Sachsens Wohlstand die neueste Zeit begründet und erhalten hat, denn als er im Jahre 1134 die Stadt Leipzig von dem Vischof von Mersedurg eingetauscht hatte, suchte er nicht blos dieselbe durch Wälle und Gräben gegen äußere Feinde zu schützen, sondern er brachte es durch verschiedene Freiheiten, die er ihr gab, dahin, daß damals daselbst schon ein starker Handel mit Getreide und Lebens= mitteln, sowie Webestoffen getrieben wurde. Aber auch um die Hebung des Ackerbaues machte er sich sehr verdient, denn er wußte Colonisten aus Flandern und den jetzigen Rheinprovinzen nach

Meißen zu ziehen. Viele ließen sich auch in seinen thüringischen Besitzungen und im Wittenberger Kreise nieder und von ihnen erhielt ein Strich bei Wittenberg den Namen des Fläming. Diese Einwanderer, unter denen auch Tuchmacher und Weber waren, legten nun verschiedene Städte an, auf welche sie, wie die Sage geht, Namen aus ihrer Heimath übertrugen, so Niemegk (Nymswegen), Liebenwerde (Leeuwarden), Kemberg (Kemmerhat) 2c.

Die Markgrafen Otto der Reiche und Albrecht der Stolze.

(1157-1190 und 1190-1195.)

Hinter seinem Vater, dem Markgrafen Conrad, reiten nun neben einander Markgraf Otto und dessen Sohn und Nachfolger Albrecht, die freilich im Leben, wenigstens in der spätern Zeit, wohl nie so friedsertig neben einander einhergezogen sein mögen,

als hier auf unserem Wandgemälde.

Markgraf Otto erhielt zwar als Erbe ein im Verhältniß zu dem großen Besitzthum seines Vaters nur kleines Land, allein dennoch gaben ihm seine Zeitgenossen den Namen des Reichen und wollten damit anzeigen, daß auch er eine gewisse Bedeutung unter den Fürsten seiner Zeit erlangt hatte. Dieser Beiname kam ihm denn aber dadurch, daß angeblich im Jahre 1169 ein Fuhrmann aus Goslar, der Salz von Halle nach Böhmen führte, in der Nähe des heutigen Freibergs eine Silberstufe fand, dieselbe mit nach Hause nahm und dort prüfen ließ, worauf sich nieder= sächsische Bergleute an den Fundort derselben zogen und den sächsischen Bergsegen zu Tage förderten. Nach einer andern Sage waren diese kostbaren Schätze aber bei der Ausrodung der unter dem Namen Miriquidi bekannten großen Waldungen an der Grenze Böhmens zu Tage gekommen. Wie dem auch sein mag, schnell ließen sich Bergleute zu Berthelsdorf, Ober = Lognit und Christiansdorf nieder, und weil dieser letztere Ort die

meisten dieser nützlichen Werkleute in sich faßte, so umgab man ihn mit einer Mauer und nannte ihn von den Freiheiten, mit welchen er zur Förderung des Bergbaues begnadigt ward, Freiberg, sodaß später nur ein Theil der Stadt den früheren Namen Sächsstadt, den ihn die sich dort ansiedelnden (Nieder=) Sachsen gegeben hatten, beibehielt. Hier ließ nun Otto die ersten bekannten Meißnischen Münzen schlagen und verwendete einen Theil dieser reichen Erwerbsquelle dazu, die Städte Eisenberg an der Saale, Eilenburg und vorzüglich Leipzig, woselbst er sich öfter aufhielt und den daselbst blühenden Handel möglichst beför= derte, mit Mauern zu umgeben. Der größte Theil seiner Ein= künfte kam freilich, wie bei seinem Bater, der Geiftlichkeit zu. Denn er stiftete aus Liebe zu seiner Gemahlin Hedwig, einer Tochter Albrechts des Bären von Brandenburg, an der Frei= berger Mulde am 12. März des Jahres 1162 zu Ehren der Jungfrau Maria und des Evangelisten Johannes das Cister= cienserkloster Altenzelle, dessen Bau 1195 zu Stande kam und dem er als erstes Einkommen 800 Hufen Landes kaiserliches Lehen, worüber Kaiser Friedrich I. bereits 1160 eine besondere Urkunde hatte ausfertigen lassen, zueignete. Er gründete auch im Jahre 1189 das Kloster (Himmels=) Pforte bei Naumburg a. d. S. und in Gemeinschaft mit seinem Bruder, Dedo dem Feisten, Grafen zu Rochlitz, das Kloster Buch bei Leisnig. End= sich verwendete er auch noch einen nicht geringen Theil des Er= trags seiner Bergwerke auf den Ankauf fremder Gebietstheile (z. B. von Weißenfels), allein da er mehrere thüringische Schlösser ohne Einwilligung des Landgrafen Ludwig III. erkauft hatte, so kam es deshalb zu einem Kriege, in welchem er so unglücklich war, gefangen genommen zu werden, und nur die Für= sprache Kaiser Friedrich I. erlöste ihn aus seiner Gefangenschaft auf der Wartburg, wohin man ihn gebracht hatte, er mußte aber alle von ihm in Besitz genommenen Aemter und Schlösser wieder herausgeben. 1184 fiel ihm jedoch als Entschädigung dafür die Niederlausitz zu, da sein Bruder Dietrich ohne Erben gestorben war. Leider waren aber die letzten Jahre seines Lebens sehr durch häuslichen Kummer getrübt. Er hatte in früherer Zeit ein Testament gemacht, in welchem sein ältester Sohn Albrecht zu seinem Nachfolger in der Mark, sein jüngerer Sohn Dietrich aber zum Besitzer der Grafschaft Weißenfels bestimmt

worden war. Auf Bitten seiner Gemahlin, die ersteren nicht liebte, änderte er aber dasselbe dahin, daß Dietrich Meißen, Al= brecht aber Weißenfels erhalten sollte. Dies konnte natürlich Letterem, der sehr bald Nachricht davon erhalten hatte, nicht gleichgiltig sein, er raffte also einige seiner Basallen — denn sein Vater hatte ihm einige Burgen und Schlösser in Meißen eingeräumt — zusammen und es glückte ihm auch, seinen Bater bei einem Ritt auf der Jagd zu überfallen und gefangen zu nehmen. Er führte ihn nach dem Schlosse Devin (Döben) bei Grimma an der Mulde und ließ ihn daselbst von seinem Neffen, dem jungen Grafen von Rochlitz, bewachen. Otto war natürlich über diese ihm zugefügte Gewaltthat außer sich und weigerte sich entschieden, dessen Forderung, sein erstes Testament wieder in Kraft zu setzen, zu bewilligen und schließlich sah sich Albrecht ge= nöthigt, dem Befehle Kaiser Friedrichs I., sich bei seiner Un= gnade mit seinem Vater auszusöhnen und ihn in Freiheit zu setzen, nachzukommen, allein da Albrecht überdies auch die Ge= fangennehmung seines Baters dazu benutzt hatte, sich der von seinem Vater angesammelten Reichthümer zu bemächtigen, so war natürlich an eine wirkliche Versöhnung nicht zu denken, und erst durch den Vergleich zu Würzburg, welcher einer längeren Fehde zwischen ihm und seinem Bater, worin namentlich die Gegend um Leipzig und Eilenburg zu leiden hatte, ein Ziel setzte, ward wenigstens scheinbar eine solche herbeigeführt. Allein Kummer und Sorgen hatten seinen Vater so gebeugt, daß er am 18. Febr. 1189 bereits starb. Er ward nicht neben seinem Vater Conrad auf dem Petersberge, sondern in dem von ihm gegründeten Rloster Altenzelle beigesetzt und dieses blieb nun auch die Begräbnifstätte der Meißner Markgrafen bis auf Friedrich den Strengen.

Nun folgte ihm sein Sohn Albrecht als Markgraf von Meißen, ein Fürst, den die gleichzeitigen Chronisten wegen seines unbeugsamen und namentlich gegen seinen Bruder hartherzigen Sinnes halber, den Stolzen nannten. Freilich muß man hier in Anschlag bringen, daß die damaligen Geschichtsschreiber Mönche waren und ihn als ihren geschworenen Feind natürlich vielleicht viel härter beurtheilten, als er es verdient haben mochte. Daß z. B. der Altenzeller Chronist nicht gut auf ihn zu sprechen war, dafür mag folgende Begebenheit zeugen. Kurz vor seinem Ende hatte Markgraf Otto 3000 Mark Silbers im Kloster Altenzelle nieders

gelegt, wahrscheinlich als ein Legat für seinen Sohn Dietrich, allein die Mönche erklärten diese Summe für ein Vermächtniß an ihre Kirche. Kaum hatte Albrecht davon gehört, so verlangte er das Geld von den Mönchen zurück. Dieselben erklärten, sie könnten ohne ihr Gewissen zu verletzen, das Geld zu keinem anderen Zwecke als zu dem, wosür es bestimmt gewesen, heraussgeben und würden dasselbe nur denzenigen ausliesern, deren Obhut es anvertraut gewesen sei. Hierauf legten sie dasselbe auf einem Altar der heiligen Jungkrau nieder, in der Hossender werde sich dadurch abschrecken lassen, allein dieser kehrte sich an diese heilige Zusluchtsstätte nicht, ging hin zum Altar und ließ es wegbringen. Nun zetert der Mönch über diesen Frevel und sagt, er habe seinen Lohn dafür mit Recht erhalten, indem er ohne Leibeserben samt seiner Gemahlin eines elenden Todes gestorben sei

Leider war mit der Besitzergreifung der Markgrafschaft Meißen der Haß Albrechts gegen seinen Bruder Dietrich, von dem er glaubte, daß er ihn aus den Herzen seiner Eltern verdrängt habe, nicht erloschen, im Gegentheil er schloß ihn von der Ver= waltung einiger Schlösser, an der er laut des älteren Testaments Antheil haben sollte, aus und machte Miene ihn selbst aus Weißenfels zu vertreiben. Dietrich, der gegen seinen mächtigen Bruder selbst völlig machtlos war, sah sich genöthigt, seine Zuflucht zu seinem mächtigen Nachbar, den Landgrafen Hermann I. von Thüringen, zu nehmen (1194) und dieser wußte durch seine Ver= sicherung, daß er ihm nur dann kräftig beistehen könne, wenn er sich entschließen wolle, sein Schwiegersohn zu werden, ihn dahin zu bringen, daß er seine unschöne Tochter Jutta heirathete, Dietrich willigte ein und nun änderte sich die Scene. Als Albrecht einen an der Grenze des Gebietes seines Bruders gelegenen Berg, den Sibotenberg, zu befestigen begann, verjagte Letterer mit den Mannen des Landgrafen die Reiter seines Bruders, und als Albrecht nun deshalb mit einem kleinen Heere in Thüringen ein= brach, überfiel der Landgraf dessen Lager so unvermuthet, daß der Markgraf mit nur vier Rittern nach dem Petersberg zu entrinnen vermochte, von wo ihn der Propst Walther als Mönch verkleidet, nach Leipzig schaffte.

Der Kaiser Heinrich VI. benutzte aber diese Zwistigkeiten, um sich selbst in den Besitz der Meißner Silbergruben zu setzen, er

bedrohte ihn mit seiner Ungnade, und als Albrecht nach Italien ging, wo sich der Raiser damals aufhielt, ließ er ihn nicht einmal vor, ja Albrecht erhielt bald sichere Beweise, daß der Kaiser Meuchelmörder gegen ihn gedungen habe. Er kehrte also heim= lich, nur von einem einzigen Ritter begleitet, nach Deutschland durud und rüftete sich nun, sich dem Kaiser mit gewaffneter Hand zu widersetzen, ließ alle festen Plätze seines Landes mit Ausnahme von Meißen, Leipzig und Kamburg, welche letztere er noch mehr befestigte und mit Lebensmitteln für eine längere Belagerung versah, schleifen und sah nun der Bollziehung des kaiserlichen Racheedicts ruhig entgegen. Allein der Kaiser hatte einen seiner obersten Hofbedienten, Namens Hugold, zu bewegen gewußt, seinem Herrn Gift beizubringen, und als Albrecht die ersten Wirkungen desselben zu Freiberg, wo er sich gerade aufhielt, empfand, ließ er sich in einer Sanfte von da auf die Straße nach Meißen tragen, konnte aber nicht weiter als eine Stunde weit bis nach Heinrichsdorf (jett Langenheinrichsdorf) kommen und starb daselbst wenige Stunden nachher am 24. Juni 1195. Sein Leichnam, der nach wenigen Stunden schon in Fäulniß übergegangen war, ward zu Altenzelle an der Seite seines Vaters begraben. Seine Gemahlin Sophia, eine böhmische Herzogstochter, folgte ihm wenige Monate nachher ebenfalls durch Giftmord. Beide hinterließen keine männlichen Erben, sondern nur eine später an einen Grafen von Ladenberg vermählte Tochter.

Markgraf Dietrich der Bedrängte.

(1197 - 1221).

Albrechts Bruder Dietrich selbst war nicht in Zweisel gewesen, daß Kaiser Heinrichs Theilnahme für ihn durchaus keine unpartheische sei, derselbe wollte eben den Untergang des ganzen markgräslichen Hauses, um in den Besitz der Meißner Silberbergwerke zu gelangen. Dies ergab sich schon daraus, daß er seine Kriegsvölker sosort nach Albrechts Tode in's Meißnische

einrücken ließ. Dietrich, der rechtmäßige Erbe, war aber nicht anwesend, er war, wie so viele deutsche Fürsten, nach Palästina gezogen und hatte seinem Schwiegervater die Vertheidigung seiner Rechte anvertraut. Sobald ihn nun die Nachricht vom Tode seines Bruders erreichte, machte er sich sofort auf den Rückweg, weil er aber nicht ohne Grund die Nachstellungen des Kaisers fürchtete, ging er nicht öffentlich unter Segel, sondern ließ sich in einem Fasse oder Weinschlauche auf ein Schiff bringen und gelangte so glücklich wieder nach Deutschland. Leider kam er aber zu spät, um sein Erbe in Besitz nehmen zu können, er fand dasselbe von kaiserlichen Truppen besetzt und erst nach dem Tode des Kaisers im Jahre 1197 gelangte er, nachdem seine treuen Freiberger Bürger die Hohenstaufischen Söldner verjagt hatten, mit Hilfe seines Schwiegervaters wieder in den vollen Besitz seiner Länder und es schien jetzt, als solle der Beiname des Bedrängten, den ihm seiner bisherigen fortdauernden Drang= sale wegen seine Zeitgenossen beigelegt hatten, nicht mehr auf ihn Anwendung haben.

Allein es schien nur so, denn in Folge seines schwankenden Charakters verwickelte er sich in die Händel zwischen dem Hohenstaufen Philipp und dem Welfen Otto IV. Anfangs ergriff er auf Anrathen seines Schwagers Przemislauv von Böhmen Philipp's Partei, als Ersterer aber seine Gemahlin Adele, Dietrich's Schwester, berftoßen hatte, fiel dieser von ihm ab und wendete sich Otto zu und kam dadurch in Zwiespalt mit seinem Schwiegervater und Schwager, welcher Letztere seine wilden Schaaren in's Meißnische einrücken ließ. Zwar versöhnte er sich wieder mit ihm, allein seine Schwester Adele kehrte nicht zu demselben zurück, sondern starb in einem von ihr zu Meißen gestifteten Kloster. Obwohl ein eben so eifriger Freund und Beschützer der Geistlichkeit, wie sein Bruder Albrecht Feind derselben gewesen war, kam er doch mit dem Erzbischof Albrecht von Magdeburg in Streit und ward von diesem in den Bann gethan, weil er dem Bischof Eduard von Merseburg am Bau der Mauern dieser Stadt hatte hindern wollen. Nicht lange nachher gerieth er in neue Händel mit Siegfried, jenem unruhigen aber kräftigen Abte des Klosters Pegau, der ebenso furchtlos gegen seine ihn wegen seiner Strenge hassenden Mönche, als gegen den mächtigen Adel seiner Umgegend auftrat. Dietrich behauptete nämlich, die Schutvogtei über sein

Aloster sei ihm von dem Hohenstaufen Philipp übertragen worden, und versuchte den Abt aus dem Aloster zu vertreiben, verbot auch den Bewohnern der Limgegend nach Pegau auf den Markt zu gehen, allein der Abt ging deshalb nach Rom, wirkte gegen Dietrich ein Interdict aus und dieser konnte sich von der Er= communication nur durch Zahlung von 500 Mark Silbers an den Abt loskaufen. Als er nun angeblich zur Gühne für die Sünden seiner Jugend in Leipzig das Thomaskloster (1213) erbaute, widersetzten sich die Einwohner, aufgewiegelt durch Sieg= fried von Pegau und den Ofterländischen Adel, ihm ganz ernstlich, weil sie glaubten, es sei nicht auf die Erbauung eines Klosters, sondern einer Zwingburg abgesehen, verjagten den Propst Hermann, sendeten sogar Meuchelmörder aus, die ihn zu Eisenberg über= fallen sollten, kurz, trieben ihn so in die Enge, daß er in einem Vergleiche im Jahre 1216 ihnen nicht nur völlige Verzeihung angedeihen lassen, sondern auch das Versprechen geben mußte, niemals Festungswerke in ihrer Stadt anlegen zu wollen. Dieser Schimpf reute ihn jedoch so, daß er Alles aufbot, sich zu rächen. Als nun Kaiser Friedrich II., den er um Hilfe gebeten, zufällig einmal nach Leipzig kam, so wußte er diesen dahin zu bringen, daß er auch viele Kriegsknechte Dietrich's unter seinem Gefolge mit in die Stadt einschwärzte. Nachdem er hierauf listiger Weise durch einen seiner Getreuen den Klöppel aus der Sturmglocke hatte entfernen lassen, brachen auf ein gegebenes Zeichen seine Leute in die Häuser und überwältigten die nichts ahnenden Bürger, welche zur Abwehr ihrer der Zahl nach nur geringen Gegner von ihren Führern nun nicht mehr zusammengerufen werden konnten. So ward die Stadt von ihm eingenommen und um sie im Zaum zu halten, legte er drei Zwingburgen in ihr an, die eine, wo das von seinem Sohne später erbaute Dominicaner= kloster oder Paulinum, die zweite da, wo nachher das Minoriten= kloster (am Barfußpförtchen) stand und eine dritte, welche jetzt noch unter dem Namen der Pleißenburg besteht (die jetige Pleißen= burg ist aber erst im 16. Jahrhundert erbaut worden). Er über= lebte übrigens die Vollendung des Baues seines geliebten Thomas= klosters nicht lange, denn sein eigener, angeblich von den rachsüch= tigen Leipzigern, oder wie Andere wollen, von dem Erzbischof Albrecht von Magdeburg mit 100 Mark Silbers bestochener Arzt mischte ihm den Giftbecher und so starb er den 17. Februar des

Jahres 1221, nachdem er Zeit seines Lebens wirklich in sorts währender Bedrängniß gelebt hatte und ward zu Altenzelle bes graben, wo bereits fünf seiner ihm vorausgegangenen Kinder ruhten. Es überlebten ihn drei Söhne, Dietrich, Heinrich der ältere und Heinrich der jüngere, allein erstere zwei waren in den geistlichen Stand getreten (Dietrich war Bischof zu Naumburg und Heinrich Dompropst zu Meißen) und so folgte ihm denn sein dritter Sohn, dem die Geschichte den Namen des Erlauchten oder auch den des Hammers gegeben hat, in der Regierung, und dieser Fürst ist zu einer der hervorragendsten Persönlichkeiten in der Geschichte unseres engeren Vaterlandes geworden.

Markgraf Seinrich der Erlauchte und Albrecht der Anartige.

(1221 - 1288.)

Hinter und neben den zwei feindlichen Brüdern folgt nun eine herrliche Kriegergestalt, Heinrich mit dem Beinamen der Erlauchte oder der Freigebige, Milde, geboren im Jahre 1218. Er war bei dem Tode seines Vaters erft drei Jahr alt, zum Vormund hatte Letzterer seinen Schwager, den Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen bestellt, allein obwohl derselbe im Allgemeinen seiner Pflicht nachkam, so beging er doch den Fehler, Heinrich's Mutter, Jutta, die sich zum zweiten Male an den Grafen von Henneberg, Pippo XIII., vermählt hatte, die Verwaltung des Meißner Lan= des anzuvertrauen. Leider aber überließ sie dieses Amt ihrem zweiten Gatten vollständig und dieser wieder hatte nur seinen Vortheil hierbei im Auge. Ihr Bruder Ludwig jagte sie hierauf aus dem Lande und sie flüchtete mit ihrem Sohne an den Hof Leopold's VII., des Glorreichen, nach Wien, und überließ dem= selben ihre Güter für 12,000 Mark Silbers. Hier lernte er seine erste Gemahlin, Constantia, Leopold's Tochter, kennen und vermählte sich mit derselben schon 1234, erst sechszehn Jahre alt.

Im Jahre 1237 zog er dem deutschen Herrenorden mit 500 Basallen zu, um mit diesem dem polnischen Herzog, Conrad von Masovien, gegen die heidnischen Preußen zu Hilse zu kommen. Nachdem er sich hierbei sehr ausgezeichnet, gerieth er in eine Fehde mit den Brandenburger Markgrasen Otto und Johann, welche ihm die zwei Städte Köpenik und Mittelwalde streitig machten, verlor aber, nachdem dieser Krieg vier Jahre gedauert hatte, alle seine Ansprüche in der unglücklichen Schlacht bei Mittelwalde. Weit bedeutender war aber eine dritte Fehde für ihn,

weil sie ihm die Landgrafschaft Thüringen eintrug.

Der einzige Sohn des Landgrafen Ludwig's IV. von Thü= ringen und der h. Elisabeth, Hermann II., kaum 19 Jahre alt, war an Gift, welches ihm eine gewisse Bertha von Seebach bei= gebracht hatte, verstorben und sein Onkel Heinrich Raspe (1242 bis 1247) war nunmehr der einzige noch lebende männliche Spröß=, ling aus dem Geschlechte Ludwig des Bärtigen, des ersten erb= lichen Landgrafen von Thüringen. Er sah sich also nach einem Nachfolger um und Niemand schien ihm hierzu passender und würdiger als Heinrich der Erlauchte, der Sohn seiner Stief= schwester Jutta, und er setzte es bei dem Kaiser Friedrich II. schon 1242 durch, daß dieser Heinrich die eventuelle Belehnung mit der Landgrafschaft Thüringen zusagte, wenn H. Raspe ohne Erben sterben sollte. Als dieser nun im Jahre 1247 durch einen Pfeil= schuß vor Ulm sein Leben eingebüßt, Heinrich aber dieses sein Erbe nicht ohne harte Kämpfe mit einzelnen unzufriedenen Ba= sallen in Besitz genommen hatte, traten verschiedene weibliche Prätendentinnen gegen ihn auf, unter denen Ludwigs IV. muthige Tochter Sophia, Gemahlin des Herzogs Heinrich von Brabant, die für ihr Söhnlein, das sogenannte Kind von Hessen Heinrich das Schwert zog, die bedeutendste war. Heinrich brachte jedoch ihrem Schwiegersohne, dem Herzoge Albrecht von Braunschweig am 28. October d. Is. (1263) in der Nähe seines Stammschlosses Wettin eine schwere Niederlage bei, infolge welcher Sophia für 8000 Mark Silbers und die Abtretung von acht Schlössern es sich gefallen ließ, alle ihre Ansprüche auf Thüringen aufzugeben. Dadurch ward nun Heinrich einer der mächtigsten Fürsten des Deutschen Reiches, denn durch den Besitz der Freiberger Silbergruben wurde er gleichzeitig auch in den Stand gesetzt, seiner politischen Stellung das nöthige materielle Gewicht zu verleihen. Von seiner

Prachtliebe wissen die gleichzeitigen Chronisten viel zu erzählen, namentlich von einem Turnier, welches er nach Beendigung des obgedachten Erbfolgekrieges zu Nordhausen anstellte, und bei welchem vielc deutsche Fürsten, Grafen und Edellente anwesend waren. Hier war neben den Schranken ein silberner Baum aufgerichtet worden, der goldene und silberne Blätter trug, ein goldenes Blatt erhielt der, welcher seinen Gegner aus dem Sattel hob, ein silbernes aber, wer eine Lanze gebrochen und sich dabei auf dem Pferde erhalten hatte. Das Fest selbst währte acht Tage lang und jeder derselben ward mit einem Bankett und Tanz desichlossen. Dasselbe Turnier ward von ihm später zu Merseburg und Meißen wiederholt, wo aber das Vergnügen der Anwesenden durch den Tod mehrerer Personen gestört ward, welche im Gedränge erdrückt worden waren.

Leider aber sollte Heinrich in-seiner eigenen Familie vielfaches Ungemach durch seine eigene Schuld treffen. Nicht gewißigt durch das unglückliche Beispiel seiner Borsahren Conrad
und Otto nahm auch er, troßdem daß er noch in der Blüthe
der Kraft stand, wieder eine jener unseligen Ländertheilungen
vor. Er ernannte seinen ältesten Sohn, dem die Geschichtsschreiber
den Beinamen des Entarteten oder Unartigen beigelegt haben,
zum thüringischen Landgrafen, seinem zweiten Sohn Dietrich, der,
weil er seinen Bohnsiß zu Landsberg genommen hatte, auch
Markgraf von Landsberg genannt wird, gab er das Osterland,
seinem dritten Sohne aus der dritten Ehe, Friedrich dem Kleinen
(geb. 1242), sehte er einige Städte, wie Dresden, Großenhain,
Tharand und Radeburg, aus und behielt selbst nur Meißen und
die Lausiß.

Heinrich hatte nämlich drei Frauen geehelicht, Constantia von Desterreich, die ihm zwei Söhne gebar († 1243), Agnes, Tochter des Königs Ottokar I. von Böhmen († 1267), von der er zwei Söhne hatte und Elisabeth von Maltit, aus einem Meißenischen Adelsgeschlechte entsprossen, aber im Jahre 1278 von Kaiser Rudolph in den Fürstenstand erhoben, die ihm zwei Söhne und ebensoviele Töchter schenkte.

Man hätte meinen sollen, Albrecht der Unartige, der bei jener Ländertheilung am Besten bedacht worden war, werde jeden-falls auch damit am Meisten zufrieden sein. Dem war aber nicht so, er sing mit seinem Bruder Dietrich eine heftige Fehde an,

die nur durch ihren Dheim, den Bischof Dietrich von Naumburg, geschlichtet ward. Ja Albrecht zog selbst gegen seinen Vater das Schwert, weil dieser für Dietrich Partei genommen hatte, war aber nicht glücklich und mußte in einer besonderen Urkunde beim Vertrag zu Tharand (1270) seinem Vater das Versprechen geben, nie in der Folge ein ähnliches Unternehmen gegen ihn zu wagen. Ertwas weit Schlimmen

Etwas weit Schlimmeres sollte noch kommen.

Albrecht hatte sich im Jahre 1254 mit der Tochter Kaiser Friedrich II. vermählt und diese ihm drei Söhne, Heinrich (1256), Friedrich (1257) und Diezmann (1260) geboren. Gleichwohl gewann sie seine Liebe nicht, er wendete dieselbe vielmehr einem ihrer Hoffräuleins, Kunigunde von Eisenberg genannt, zu. In Folge dessen vernachlässigte er sie nicht nur, sondern schickte auch einen Meuchelmörder des Nachts in ihr Schlafgemach, der ihn durch einen Dolchstoß von ihr befreien sollte. Derselbe ward aber bei dem Anblicke der frommen Dulderin so gerührt, daß er vor ihrem Lager auf die Kniee sank und ihr unter Thränen Alles gestand. Da sah die unglückliche Frau, daß ihres Bleibens auf der Wartburg — hier residirte nämlich der Landgraf — nicht länger sein könne, doch wollte sie, bevor sie aus diesen Räumen schied, noch einmal ihre Kleinen segnen, oder, wie der Chronist sagt, sie zeichnen, auf das sie an das Scheiden gedächten, so lange sie lebten und so drückte sie denn ihrem zweiten Sohne Friedrich einen so schmerzlich heißen Kuß auf seine Wangen, daß die Spuren deffelben ihm für immer blieben, so daß er fortan Friedrich mit der gebissenen Wange genannt ward, dann erst ließ sie sich (24. Juni d. J. 1270) mit Hilfe desselben Mannes, der ihr Mörder hatte werden wollen, an einem Seile von der hohen Beste herab, starb aber wenige Monate nachher an gebrochenem Herzen. Ihr liebloser Gemahl entblödete sich jedoch nicht, den wahren Grund seiner Handlungsweise gegen sie nach ihrem Tode ungescheut da= durch an den Tag zu geben, daß er schon nach zwei Jahren (1272) seine Berführerin ehelichte und den mit ihr erzeugten Sohn Apit seinen rechtmäßigen Kindern gleichstellte. Hierauf nahm Heinrich der Erlauchte Albrecht's ältesten Sohn Heinrich zu sich und setzte ihn in Besitz des Pleißner Landes, der Mit= gift seiner Mutter, die andern zwei Söhne Friedrich und Diez= mann erzog ihr Onkel Dietrich im wahren Sinne des Wortes zu ritterlichen Männern. Als nun aber Albrecht den Einflüsterungen

seiner Gattin, ihrem Sohne Apit die Erbfolge im Lande Thüzingen zu verleihen, offen Gehör gab, da hielten es seine recht mäßigen Söhne an der Zeit, ihre Rechte mit gewaffneter Hand ihrem unnatürlichen Bater abzutroten (1281). Allein Friedrich hatte das Unglück gefangen zu werden und nur der Tod seiner Schwiegermutter befreite ihn aus strenger Haft auf der Wartburg.

Nicht lange darauf folgte alsdann eine vollständige Aussöhnung zwischen Vater und Söhnen, in Folge welcher Friedrich als Pfalzgraf von Sachsen oder Meißen und Diezmann als Herr des von seinem Bruder Heinrich ererbten (1283) Pleigner Landes von Ersterem anerkannt ward. Gleichzeitig starb auch ihr Dheim Dietrich und in der Regierung des Dsterlandes folgte ihm sein Sohn Heinrich Tuta (der Stammler). Heinrich der Erlanchte hatte somit das Glück, den Frieden wieder in seine Familie zurückkehren zu sehen, denn er starb erst am 15. Februar 1288 zu Dresden, wo er sich überhaupt gern aufhielt, und ward neben seinen Ahnen in der Gruft zu Altenzelle beigesetzt, seine dritte Gemahlin Elisabeth überlebte ihn noch lange, denn in einer Urkunde des Jahres 1324 wird ihrer noch als einer Lebenden Betrachten wir nun aber die wechselvolle Regierung gedacht. Heinrich's genauer, so mussen wir trot mancher Fehler, zu denen namentlich seine Prachtliebe und Rachsucht (er ließ z. B. den Rathsherrn Ludwig von Belsbach, der in dem obenerwähnten Erbfolgekriege die Stadt Eisenach in die Gewalt der Herzogin Sophie zu bringen gewußt hatte, nachdem er seiner habhaft geworden war, mit einer Wurfmaschine von der Wartburg aus nach der Stadt zu schleudern) gehören, ihm das Zeugniß geben, daß er im Ganzen ein weiser und gerechter, für das Wohl des von ihm eigentlich erst geschaffenen Bürgerstandes besorgter Regent war. Leipzig z. B. hatte ihm das Privilegium zu danken, daß allen dahin reisenden Kaufleuten nebst ihren Waaren ein sicheres Geleite auch dann verwilligt wurde, wenn ihre Fürsten im Kriege mit seinem Herrn begriffen wären. Er stiftete als eifriger Anhänger der Geistlichkeit die Klöster Neuzelle bei Guben (1280) und Niempschen bei Grimma und in Leipzig das Dominikaner= und Franziskaner = Aloster an der Stelle der bisher daselbst be= findlich gewesenen Basteien. Von einer Seite aus aber ist er noch sehr wenig bekannt, er gehörte nämlich zu den wenigen deutschen Fürsten, deren Namen wir unter der Zahl der Minne=

singer begegnen. Wir finden sein Bild schon auf jener unter dem Namen der Manessischen weltberühmten Bilderhandschrift aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts mit der Unterschrift: Markgraf Heinrich von Misen. Mit einer zierlich aus Pfauen= federn gemachten spitaufsteigenden Mütze bedeckt, in scharlachrothem Hermelinmantel und grünem Hermelinrock, purpurnen Hosen und schwarzen Schuhen mit silbernen Sporen, reitet er daher, über ihm schwebt sein goldener Schild, darin ein schwarzer, linkshin aufwärtsschreitender Löwe. Conrad von Würzburg und Walther von der Vogelweide gedenken mit großer Achtung des Misseners und ersterer nennt ihn gar einen der beften Sänger seiner Zeit. Leider besitzen wir sein größeres Gedicht, Elene von Kriechenlant betitelt, gar nicht mehr, sondern nur noch einige Lieder, von welchen wir nach der von R. Förster (in Kind's Musen, Bd. II., S. 29 flg.) gemachten hochdeutschen Uebersetzung eine Probe hier= her setzen wollen. Das Erste lautet also:

> Ich wollte gar in Leid vergeh'n Da gab mir Trost ein rother Mund. Er sprach: ich sollt' in Freuden steh'n, Er wollte machen mich gesund; Und tröstet er das Herze mein Mit also freudenreicher That, Alhei! Wer wollte dann ich sehn! Sich sollte freuen wohl mein Leib Und reich an Ehre war mein Leben! Gab das ein männigliches Weib, Wollt' ich der Sorgen mich begeben. Ihr Mund, der ist jo stät und mahr, Daß, seit er das gesprochen hat, Ich aller Gorgen frank und baar. D reicher Gott, wie sanft das thut! Wen freundlich grüßt ein lieblich Weib, Dem wird so freudenreich der Muth, So froh das Herz, so froh sein Leib. Soch in die Lüfte fähret er, Sein Muth, der fleuget hoch empor Gleich einem edlen Abeler.

Ein zweites ist verhältnismäßig noch poetischer. Man höre:

Was hat die Welt zu geben je Davon ein bitt'res Leid vergeh, Denn Weibes Minn' alleine! Ein Weib, das schalkhaft lachen kann Gen einen wohlgemuthen Mann, - 24 -

Def Freude ift nicht kleine, Wenn sie ihm steht zu Angesicht Und mit den Augen zu ihm spricht, Daß sie ihn herzlich meine. Wer diesen Zweien fährlich ist Und sie verräth mit falscher List, Der werde zu einem Steine. Des schönen Leibes lichten Schein, Den edlen Muth, so makelrein, Wer das an Weibern finde, Der lobe ihr Leben und ehre ihren Leib Das ist gar ein rein selig Weib, Des Wunsches Jugefinde, Ihr lauter spiegelfarbenes Leben Rann trüben Herzen Freude geben; Wer das nicht froh gestiinde, Daß Frauenlust die rechte wär', Der müsse treiben auf hohem Meer Vom Weibe fern und vom Kinde 2c. 2c.

Die Frage, wie es kam, daß er die Sangeskunst selbst übte, ist leicht zu lösen; der Hof seines Großvaters, des Landgrafen Hermann von Thüringen, hat durch den Wartburgkrieg hohe Berühmtheit erlangt, bei seinem Vater, Dietrich dem Bedrängten, lebte Walther von der Vogelweide und der Desterreichische Hof, wo er als Jüngling lebte, war durch seine. Pslege des Gesanges bekannt, kein Wunder, daß er sich selbst darin versuchte!

Friedrich der Gebissene, oder der Freudige.

Friedrich mit der gebissenen Wange führt in der Geschichte auch den Beinamen der Freudige, nicht weil er viel Freudiges erlebt hatte, denn dies war nicht der Fall, sondern weil er selbst in den schlimmsten Lagen seines Lebens den guten Muth nie versloren hat. Zwar hatte sein unnatürlicher Bater im Vertrage zu Rochlit (1. Jan. 1289) nur durch Abtretung eines großen Theils die Markgrafschaft Meißen seine Freiheit wieder erlangen können, allein er ruhte doch nicht in seinen sinsteren Plänen, seine rechtmäßigen Söhne zu Gunsten seines Lieblingssohnes

Apit zu verkürzen, er verkaufte also seine ganzen übrigen Besitzungen in Meißen an Friedrich Tutta und nun griffen jene wieder zum Schwert, um ihm für die Zukunft hierin die Hände zu binden. Sie nöthigten ihm auch unter Vermittelung Kaiser Rudolphs von Habsburg im Vertrag zu Eisenach (5. Aug. 1290) das Versprechen ab, kein Stück seines Landes ohne Friedrichs Bewilligung, in welcher Form es auch sei, wegzugeben, und es gelang ihnen auch sich nach dem Tode des kinderlos verstorbenen Friedrich Tutta (1291) in den Besitz der Länder desselben, der Mark Meißen und des Ofterlandes zu setzen, allein Albrecht schloß nichtsdestoweniger einen Vertrag mit dem Markgrafen Conrad von Brandenburg ab, in welchem er diesem die Mark Landsberg nebst einigen anderen Besitzungen abtrat, und Diezmanns glänzender Sieg über diesen (1293), in welchen er sogar einen Markgraf Johann gefangen nahm, trug ihm zwar ein hohes Lösegeld ein, brachte ihm aber das verlorene Besitzthum nicht wieder. Inzwischen war Adolf von Nassau, als ein wenig würdiger Nachfolger dem großen Kaiser Rudolph auf dem Kaiser= thron Deutschlands gefolgt (1291) und Albrecht hatte nichts Eiligeres zu thun als an diesen seine sämmtlichen Besitzungen, sowie die Nachlassenschaft Friedrich Tuttas für die geringe Summe von 12,000 Mark Silbers zu verkaufen, wobei er sich aber Thüringen Zeit seines Lebens vorbehielt. Adolf ließ nun die jungen Fürsten durch seinen nachherigen Statthalter in Thüringen, Gerlach von Bruberg, auffordern, die von ihnen im Besitz ge= nommenen Länder Friedrich Tuttas wieder herauszugeben, und als sie dies nicht thaten, fiel er mit einem mächtigen Heer (1294) in Thüringen und Meißen ein und behandelte diese Länder schlimmer, als hätten dieselben sich ihm als Feinde entgegengestellt, allein dadurch brachte er die Bewohner so gegen sich auf, daß die beiden Brüder mit Hilfe derselben sein Beer bei Mittelhausen schlagen konnten. Adolf kehrte jedoch (1295) wieder vom Rhein, wohin er sich zurückgezogen hatte, zurück und belagerte, nachdem er in der Gegend von Zeit, Borna und Pegau furchtbar gehauft, das feste Freiberg, woselbst er zwar durch den Einsturz eines Schachtes einen bedeutenden Verluft von Leuten erlitt, aber doch endlich durch die Verrätherei eines Bürgers, der ihm den Weg durch einen offengelassenen Graben in die Stadt zeigte, dort ein= drang, und dieselbe nach einer heldenmüthigen, 16 Monate lang

durch Nicolaus von Haugwitz fortgeführten Vertheidigung ein= nahm. Bald fiel nun auch die Feste Freudenstein, wohin sich die tapfere Besatzung zurückgezogen hatte, durch Hunger zur Uebergabe gezwungen, und Adolf würde, nachdem er gegen die geschlossene Capitulation sechszig der wackern Vertheidiger hatte hinrichten lassen, auch noch die übrigen seiner Rache geopfert haben, hätte nicht der brave Friedrich durch Abtretung der Städte Leisnig, Rochlitz und Grimma ihr Leben gerettet. Im nächsten Jahre (1296) sud Adolph Friedrich unter dem Vorwande, sich mit ihm vertragen zu wollen, nach Altenburg ein, allein nur der Muth eines wackern Freiberger Bürgers rettete ihn dort vor dem Dolche eines von Adolf gedungenen Meuchelmörders. Indessen sah sich Adolf genöthigt, Meißen zu verlassen und gegen den von seinem früheren Freunde, dem Erzbischof von Mainz, wider ihn aufgestellten Gegenkönig, Albrecht von Desterreich, zu ziehen, Friedrich vertrieb mit Hilfe des tapfern Freiberger Berg= volkes die von jenem zurückgelassenen schwachen Besatzungen, und als Adolf in der Schlacht bei Gölheim (2. Juli 1298) tapfer kämpfend Krone und Leben verloren hatte, da gelang es den Brüdern, den größten Theil ihrer Besitzungen wieder zu gewinnen. Weil aber mehrere thüringische Städte die Fehde zwischen Adolf und Friedrich benutzt hatten, sich eine gewisse Unabhängigkeit zu verschaffen und diese nun wieder zu verlieren fürchteten, wendeten sie sich an König Albrecht um Hilfe. Letterer, der überhaupt seines Vorgängers Ansprüche an Meißen und Thüringen gewissermaßen als Erbe betrachtete, ergriff diese Gelegenheit, setzte den Böhmenkönig Wenzel IV. (1298) zu seinem Generalvicar in Meißen, Thüringen und Pleißen ein, verpfändete sogar (1304) Ersteres für eine bedeutende Summe an diesen, und als nach Wenzel's Tode (1305) die jungen Fürsten auf dem vom Kaiser zu Austragung der Beschwerden jener Städte festgesetzten Hoftage zu Fulda nicht erschienen waren, so ward der Krieg gegen sie (1. Augnst 1306) beschlossen und der Kaiser drang mit einem mächtigen Heere in's Osterland ein und behandelte dasselbe womöglich noch schlimmer als sein Vorgänger. Unterdessen hatte Friedrich seinen Vater, den die aufrührerischen Gisenacher auf der Wartburg belagerten, befreit und dieser, dessen Lieblingssohn Apits unterdessen gestorben war, ihm diese Burg eingeräumt. Alls nun aber die wilden Schaaren Albrecht's das Ofterland mit

Feuer und Schwert verwüsteten, da rotteten sich die Bewohner desselben zusammen und vereinigten sich mit dem kleinen Heere der fürstlichen Brüder. Diese nahmen auf dem Marktplatze zu Leipzig mit ihren Mannen das Abendmahl und zogen dann todessmuthig gegen die Schwaben. Friedrich sprach an diesem Tage, als er sich zu Leipzig den mit seinen Wappenschildern verzierten Helm aus Haupt seinen ließ, zu seinem Edelknechte der Sage nach jene merkwürdigen Worte:

Hels was meiner Eltern war. Gott helfe und zu dieser Fahr,

Was wir von Gott und Rechten haben, Damit will ich an die Schwaben!

und damit zog er zum Petersthore hinaus. Das feindliche Heer, welches sein Lager bei Lucia hatte, empfing Friedrich's Kriegsleute mit Spott und Hohn, denn ihrer war nur eine sehr kleine Zahl, allein dies gerade war ihr Unglück, daß sie ihre Feinde verachteten, denn nach einem fünfstündigen heftigen Kampfe mußten die Kaiserslichen weichen, sie begaben sich in solcher Eile auf die Flucht, daß viele in der Todesangst ihre Pferde tödteten, ihnen die Bäuche aufschnitten, die Eingeweide herausnahmen und sich in den Leibern derselben versteckten. Sie verkrochen sich, wo sie nur einen gesheimen Ort fanden, so soll eine alte Fran fünf Schwaben in ihrem Backofen mit der Dsengabel erstochen haben. Seit dieser Beit besteht auch das Sprichwort: "Es wird Dir glücken, wie den Schwaben bei Lücken!"

Diezmann bestrafte nun den Abt von Pegau, der den Kaiserslichen in jeder Weise Vorschub geleistet hatte, durch Abbrennung seines Klosters und der Stadt, allein er mußte diese Handlung gerechter Rache mit seinem Leben bezahlen, denn ein von diesem gedungener Meuchelmörder erdolchte ihn während der Christmette in der Thomaskirche zu Leipzig (1307) und ein einsaches Denkmal in der Paulinerkirche zeigt noch heute den Platz an, wo er

begraben liegt.

Nunmehr war Friedrich der Gebissene der alleinige Besitzer sämmtlicher Wettin'scher Länder, denn sein Vater hatte keinen Grund mehr, ihm dieselben streitig zu machen und König Albrecht von Habsburg war durch die Hand des Johannes Parricida gefallen (1. Mai 1308), es hatte also auch von dieser Seite Niemand mehr Ansprüche. Allein dafür trafen ihn andere Drangsale. Ju

3

a

d

T

0

Thüringen standen mehrere Städte gegen ihn auf, Alles noch in Folge der von seinem Vater begangenen Ungerechtigkeiten und namentlich war es die Stadt Erfurt, welche ihm große Wider= spenstigkeit bewies und sogar eine heftige Fehde gegen ihn anzettelte, wo sie in Berbindung mit anderen Städten, kleineren Fürsten und Geistlichen (z. B. dem Abt zu Fulda) gegen ihn in's Feld rückte, allerdings aber den Kürzeren zog. Unglücklicher war er in einem Kriege gegen Waldemar, Markgraf von Brandenburg, wegen der Niederlausitz. Er hatte es gewagt, bei Nachtzeit nur von Wenigen begleitet einen Ritt nach Großenhain zu unternehmen, es ward den Feinden verrathen, er von denselben über= fallen und ergriffen und (1312) nach Tangermünde geführt. Aus seiner harten Gefangenschaft daselbst kam er nur durch den am 14. April deffelben Jahres dort abgeschlossenen ungünstigen Ver= trag los. Nicht lange darauf starb sein Bater, der greise Albrecht (13. November 1314), fast im Elende, denn es fehlte ihm, der früher Tausende verschwendet, selbst das Nöthigste, und bald folgte ihm auch Friedrich's einziger Sohn von seiner ersten Gemahlin, Agnes von Kärnthen († 1293), Friedrich der Lahme (1315.); ein Pfeilschuß, den er bei der Belagerung des Schlosses Zwenkau er= hielt, machte dessen Leben ein Ende. Glücklicher Weise hatte Friedrich noch einen zweiten Sohn von seiner schönen zweiten Gemahlin, Elisabeth von Arnshaugk, seiner Stiefschwester (ihre Mutter hatte sein Vater nach dem Tode der Kunigunde von Eisenberg geheirathet), die er, da sein Vater nie zu seiner Ver= ehelichung mit ihr seine Einwilligung gegeben hätte, einst nach Gotha entführt und dort geheirathet hatte (1303). Dieselbe hatte ihm im Jahre 1314, gerade, als ihn die aufständigen Bürger von Erfurt, Eisenach, Mühlhausen und Nordhausen auf der Wartburg belagerten, ein Töchterchen geboren, da nun aber dort kein Priester für die Taufe desselben zu finden war, so faßte er den kühnen Entschluß, mitten durch die Belagerer zu brechen und das Kind in Reinhardsbrunn taufen zu lassen. Er bestieg also mit der Amme und dem Kinde Nachts zehn Uhr sein Roß und machte sich, nur von zehn Rittern begleitet, auf den Weg, bald entdeckten ihn die Feinde und setzten ihm eifrig nach, da fing das Kind mitten im Walde an heftig zu schreien, nicht achtend der Ver= folger Nähe, ließ er Halt machen und das Kind stillen, die Ritter stellten sich schützend um die Amme und den Sängling, und er soll

un ausgerufen haben: "Das Kind soll's nicht entbehren und sollte 29 es auch das Land Thüringen kosten!" Indessen verloren die Feinde die Spur, glücklich kam er mit den Seinen auf seinem Schlosse Tenneberg an und dort ward das Kind vom Abte Her= m mann zu Reinhardsbrunn auf den Namen Elisabeth getauft. Die= oft selbe heirathete später Heinrich II., den Sohn des Landgrafen I Dtto von Hessen, von dem sie sich aber später wieder trennte.

Die letten Jahre seines Lebens verflossen nicht ruhiger, zwar unterwarf er die Städte Mühlhausen, Nordhausen und Erfurt und nahm ihnen die ihnen von seinem Bater verliehenen Privi= legien wieder, rächte sich auch an den Aebten zu Fulda und Hers= feld, die jene unterstützt hatten, allein dafür sah er sein schönes Thüringen durch Hungersnoth zur Wüstenei werden, da bei den i jahrelangen Unruhen viele Aecker unbebaut liegen geblieben waren. Hier zeigte er sich nun als wahren Bater seines Landes, er ließ Getreide weit herbringen, die niedergebrannten Dörfer wieder aufbauen und mit frischen Anbauern bevölkern und suchte durch Zerstörung verschiedener Raubschlösser auch Handel und Verkehr wieder herzustellen.

Zwei Jahre vor seinem Tode verfiel er in eine tiefe Schwer= muth, die entweder die Folge der vielen Widerwärtigkeiten war, welche ihn betroffen hatten, oder durch folgenden sonderbaren Vorgang hervorgerufen worden ist. Man erzählt, es hätten 14 Tage vor dem Osterfeste des Jahres 1322 die Mönche zu Eisenach ein geistliches Spiel von den fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen aufgeführt, da lettere von den klugen ohn= geachtet ihrer Bitten kein Del hätten erhalten können, wären sie von dem Bräutigam ausgeschlossen worden und hätten nun ver= zweifelt die h. Jungfrau und die frommen Heiligen um ihre Fürsprache zum Eintritt in's Paradies angefleht, aber doch keine Berzeihung erhalten können. Als dies der Markgraf sah, sprang er tief erschüttert plötlich auf und rief: "Was ist dann der Christen= Glaube und ihre Hoffnung, und was hilft es uns, wein wir die h. Jungfrau und die Heiligen anrufen, wenn ihre Fürbitte nichts hilft gegen den Zorn Gottes?" Kurz darauf nahm ihm ein Schlagfluß den Gebrauch seiner Zunge und lähmte auch seine übrigen Glieder und doch dauerte es noch dritthalb Jahre, ehe der Tod ihn von seinen Leiden erlöste. Er starb den 16. No= vember 1324 und es folgte ihm unter der Vormundschaft seiner

0

n

rf

I

Mutter Elisabeth, die sich als männlichen Beistand zu seiner Erziehung erst den Grafen Heinrich XVI. von Schwarzburg und nach dessen Tode Heinrich Reuß XII. von Plauen zugesellte, sein einziger Sohn Friedrich, genannt der Ernsthafte.

Markgraf Friedrich der Ernsthafte.

(1324 - 1349).

Nicht älter als 14 Jahre alt war Friedrichs des Gebissenen Sohn, Friedrich, als er seinem Bater folgte, doch erklärte ihn schon 1329 sein inzwischen auf den Kaiserthron gelangter Schwieger= vater, Herzog Ludwig von Bayern, für volljährig, damit seine Tochter Mechtild eine wirkliche Markgräfin sein sollte. Friedrich war ein kluger und wohlberechnender Fürst, ob auch ein Mann von Herzensgüte, ift zweifelhaft. In seiner Hand waren freilich die Wettinischen Besitzungen jetzt vereinigt, allein es bedurfte großer Kraft und Festigkeit, um die zahlreichen Versuche der Stadt Erfurt und eines Theils der Thüringischen Ritterschaft sich unabhängig zu machen, niederzuhalten. Weil nun Friedrich der Mann nicht war, der sich viel bieten ließ, gab man ihm den Namen des Ernsthaften. Sein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, die Widersetzlichkeit seiner Basallen zu brechen und die seinem Hause verloren gegangenen Besitzungen (z. B. die Mark Landsberg) wieder zu gewinnen und durch neue (Mithesitz von Langensalza) zu vergrößern. Im Jahre 1336 zog er dem eng= lischen König Eduard III., mit dem er durch den Kaiser ver= schwägert war, nach Frankreich gegen Philipp von Valvis zu Hilfe, ließ aber erst bei Strafe der Acht für Thüringen einen allgemeinen Landfrieden verkünden. Daß er sich dort aber sehr ausgezeichnet haben muß, geht daraus hervor, daß der König Eduard ihm durch einen seiner Thüringer Ritter, Friedrich von Wangenheim, weil derselbe nie in einer Schlacht geflohen sei, den Ritterschlag er= theilen ließ. Ueberhaupt muß er großes Ansehen im deutschen Reiche genossen haben, denn als im Jahre 1347 sein Schwieger=

too vater Ludwig plötslich gestorben war, da bot ihm die bayerisch= brandenburgische Partei die Kaiserkrone an, er aber zog dieser Whre auf des neuen Kaisers Karl IV. Drohung mit Reichsacht und päpstlichen Bann die ihm für seinen Rücktritt gebotenen 11 10,000 Mark Silbers vor, würde sich auch der gefährlichen Würde in nicht lange gefreut haben, denn er starb schon am 18. November o) (oder 2. Februar) des Jahres 1349 und wurde in der von ihm dem heiligen Andreas zu Ehren gebauten Capelle zu Altenzelle degraben. Traurige Begebenheiten gingen seinem Tode voraus, der schwarze Tod (1348) und die Fahrten der fanatischen Geißler (1349), welche beide Thüringen und Meißen zum Schauplat ihrer grausigen Verwüstungen machten und fast entvölkerten. Ob er in Uebrigen für das Gedeihen des Wohlstandes seines Meißner Landes viel gethan, läßt sich nicht nachweisen. Ihm folgte sein I 17-jähriger Sohn, Friedrich, den unser Künstler hier als männ= il lich schönen Ritter darstellt und ihn uns so neben seinem Vater und Großvater vorführt.

Markgraf Friedrich der Strenge.

Als Nachfolger der Würde seines Vaters übernahm er gleichzeitig auch für seine jüngeren drei Brüder, Balthasar, Ludwig und Wilhelm, die Belehnung der gesammten Besitzungen des Hauses Wettin. Der Raiser ertheilte ihm gleichzeitig auch das von Ludwig wig dem Bayer Letzterem verliehene Amt des Oberjägermeisters des Heil. Kömischen Reiches. In wie weit nun der junge Markgraf die Verwaltung des Landes für seine Brüder ausgeübt hat, können wir blos vermuthen, soviel ist gewiß, daß wir hier schon ein Beispiel jener rührenden Geschwisterliebe vor uns haben, welche wir in der Geschichte des Hauses Wettin überhaupt noch zu wiederholten Malen zu bewundern Gelegenheit sinden. Die Brüder schlossen im Jahre 1356 einen Vertrag zu Gotha, in dem ausgemacht ward, sie wollten ewiglich bei einander bleiben, also daß für alle die Zeit, die sie lebten, ihr Ding ein Ding (d. h. Gericht, Landesverwaltung) sein und ihr Land und Leute einem als

dem andern zu Gebote stehen und unterthänig sein sollten. Erst kurz vor Friedrich's Tode fand eine Theilung der aus den Wettinschen Besitzungen gezogenen Einkünste statt (1379), Derterung genannt, in welcher Friedrich dem Strengen das Osterland, Balsthasar Thüringen und Wilhelm die Mark Meißen durch das Loos zusiel.

Durch jenes Zusammenbleiben der Besitzungen der vier Brüder ward aber namentlich eine Sache gefördert, nämlich daß jene sämmtlich nach einem Princip regiert wurden und durch die Macht, welche Friedrich als alleiniger Regent in sich vereinigte, er die Kraft erhielt, von seinen Besitzungen jene fortwährenden Kriegsdrangsale, welche von dem damaligen politischen Zustande des Deutschen Reiches bei den ewigen Zwistigkeiten der einzelnen Fürsten unter einauder unzertrennlich waren, fern gehalten und die Kämpfe, in die er selbst verwickelt wurde, auf fremdem Boden ausgefochten werden konnten. Sein Hauptverdienst aber bestand darin, daß er, wie seine beiden Vorfahren, eifrig darauf bedacht war, die Raufereien der Stegreifritter auszurotten und den Landstraßen ihre für Handel und Ackerbau so nothwendige Sicher= heit wieder zu geben. Daß er aber bei der Eroberung der Burg Driefurt (Treffurt) die drei Brüder Künemund, welche die ärgsten Raubritter Thüringens gewesen waren, trot der Bitten ihrer Mutter, erst unehrlich machen und dann hängen ließ, ver= schaffte ihm den Ramen des Strengen. Eher hätte man ihn den Gerechten nennen können, denn mild muß er doch nebenbei auch gewesen sein, sonst hätte ihn das Bolk nicht auch noch den Freund= holdigen nennen können, wie es der Fall war. Er starb leider schon den 16. Mai des Jahres 1381 und ward als der letzte seines Stammes zu Altenzelle beigesetzt. Seine drei nachgelassenen Prinzen Friedrich (geb. 1369), Wilhelm (1370) und Georg (1388) waren von ihm in der Weise unter die Vormundschaft ihrer Mutter, der von ihm zärtlich geliebten Katharina von Henneberg gestellt worden, daß sie versprechen mußten, sie wollten all ihre Lebtage bei ihr bleiben und sein, so lange sie lebe, und ihr ohne allen Widerspruch in ganzer steter Treue unterthänig und ge= horsam sein. Indeß war vorauszusehen, daß durch das gemein= schaftliche Regieren von zwei Oheimen und drei Reffen nebst ihrer Vormünderin ernstliche Zerwürfnisse entstehen könnten. Um dies zu verhüten, kam es nun zu einer wirklichen Ländertheilung

(13. Novbr. 1382), nach welcher Wilhelm (der Onkel) Meißen, Balthasar Thüringen und die drei Neffen das Osterland erhielten, Freiberg mit seinen reichen Silbergruben sollte allen gemeinschaftslich gehören. Die meißnische Linie starb mit Wilhelm († 10. Febr. 1407), den seine Zeitgenossen den weisesten der Deutschen Fürsten nannten, aus, und seine Besitzungen kamen an Friedrich den Friedfertigen, der seiner Gutmüthigkeit wegen auch nach damasligem Sprachgebrauch der Einfältige genannt ward (da Balthasar schon am 19. Mai 1406 seinem Bruder solgte), sowie zwei an seine Neffen (Georg starb schon 1401), die als Friedrich am 4. Mai 1440 ebenfalls kinderlos starb, später auch dessen Länder erbten.

Der herrliche Mittersmann mit Kurhut und Fürstenmantel, der hinter den drei Friedrichen auf mächtigem Streitroß reitet, ist nun aber:

Kurfürst Friedrich der Streitbare.

Er ist es, unter dem das Haus Wettin zu dem ihm mit Recht gebührenden Range unter den vornehmsten Regentenhäusern Deutschlands erhoben ward. Schon als 19-jähriger Jüngling zeigte er seinen starken Arm in dem sogenannten deutschen Städte= friege (1388). Er vermählte sich i. J. 1402 mit der Tochter Heinrichs des Milden, Herzogs von Braunschweig, Katharina, denn die ihm als Kind schon verlobte Tochter des Kaisers Karl IV. Anna hatte ihr unbändiger Bruder Wenzel von Böhmen an den König von England verheirathet, was wohl mit einer der Haupt= gründe zu der nachherigen bitteren Feindschaft zwischen den Böhmen und Friedrich war. Allerdings obwaltete hier noch ein anderer Grund. Karl IV. hatte i. J. 1348 zu Prag eine Hoch= schule nach Muster der Pariser gegründet, und deren Mitglieder in vier Nationen eingetheilt. Wenn nun die sächsische, bayerische und polnische (schlesische), die deutschen Elemente, zusammen stimmten — denn jede Nation hatte bei Wahlen u. drgl. eine Stimme — so mußte die böhmische, also die eigentliche nationale,

P

3

I

11

obgleich an Zahl stärker, unterliegen. Dies mußte nothwendiger Weise boses Blut bei ihr machen und da jene verhinderten, daß der muthige Reformator Johann Huß eine von ihm gewünschte geistliche Pfründe erhielt, so rächte er sich dadurch, daß er in feuriger, begeisterter Rede seine Landsleute gegen die verhaßten Deutschen, welche ja eigentlich nur bei ihnen geduldet wären, aufstachelte, und so kam es, daß, als Wenzel seinen Küchenmeister zum Rector gemacht (18. Jan. 1409) und dieser nun gegen die Deutschen entschieden hatte, 2000 deutsche Studenten Prag verließen und nach Leipzig zogen, wo sie mit offenen Armen auf= genommen wurden. Die sächsischen Fürsten wandten sich an Papst Allegander V. und baten ihn um die Erlaubniß, aus diesen Ein= gewanderten eine Hochschule zu schaffen, derselbe verlieh ihnen eine von Pisa aus datirte Bestätigungsbulle (9. Septbr. 1409) und schon am 2. (4.) Decbr. konnte im Refectorium der regu= lären Chorherren zu St. Thomas in Gegenwart vieler Fürsten und Herren, Prälaten und der nachher hier angestellten Lehrer die neue Universität unter ihrem ersten Rector Otto von Münster= berg eröffnet werden. Daß nun aber durch diese Anstalt Bildung und Gelehrsamkeit nach dem heutigen Sachsen gebracht wurde, daß derselben die Stadt Leipzig hauptsächlich ihre Blüthe und ihren Wohlstand verdankt und noch bis heute unser ganzes Vaterland auf diese Pflanzstätte der Wissenschaft und Bildung mit Stolz zu blicken Ursache hat, da sie die besuchteste Universität fast ganz Europas ist, dafür gebührt den Fürsten, die damals die Geschicke Sachsens leiteten, ein unverwelklicher Lorbeerkranz. Leider war aber durch diesen Riß zwischen den Nationalitäten für jenen fanatischen Religionskrieg, der sich nun bald hieraus entwickeln sollte, hinreichender Brandstoff gesammelt worden.

Alls nämlich Johann Huß, nachdem er auf dem Concil zu Costnitz muthig für seine Ueberzeugung gesprochen und die in die katholische Kirche eingeschlichenen Irrthümer und hierarchischen Umtriebe einer unbarmherzigen Kritik unterworfen hatte, das für von der kurzsichtigen ultramontanen Partei zum Feuertode verdammt worden war, da entzündete die an seinen Scheiterhausen gelegke Brandsackel einen Krieg, der viele Jahre die blühendsten deutschen Länder, darunter vorzugsweise unser engeres Vaterland, verheeren sollte. Unglücklicher Weise war Kaiser Sigismund nach Wenzel's Tode auch König von Böhmen geworden (1419) und

dieser fanatische Katholik, dem eine vom Papst Martin V. zu Hilfe gesendete Kreuzbulle (1420) Glaubensstreiter aus dem ganzen christlichen Europa zuführen sollte, ließ sich von seinen nur von blinder Glaubenswuth und Nationalitätenhaß geleiteten geistlichen Berathern verleiten, statt durch Milde und Toleranz die von Ziska und anderen Volksmännern gänzlich beherrschten Böhmen zu ge= winnen, den kühnen Versuch zu wagen, dieselben mit Gewalt zum alten Glauben zurückzuführen. Es kam nun darauf an, sich Bun= desgenossen zu verschaffen, und hier schienen ihm die Wettiner theils ihres Reichthums, theils der Größe und des Wohlstandes ihrer Länder wegen die geeignetsten. Es gelang ihm auch, Friedrich, seinen Bruder und Vetter für sich zu gewinnen, dieselben zogen ihm nach Prag zu Hilfe, konnten aber die von den Böhmen auf Tapferste vertheidigte Stadt nicht erobern. Als im nächsten Jahre Sigismund durch die in seinen Erblanden ausgebrochenen Unruben verhindert ward, seinen Versuch, Böhmen, das jetzt gänzlich in den Händen der communistischen Hussiten war, wieder zu erobern, zu erneuern, fiel Friedrich, mit dem die Böhmen vergeblich pactirt hatten, mit einem großen Heere in ihr Land ein und schressie bei Brür auf's Haupt (1425), mußte sich aber wieder nach ein Erblanden zurückziehen, weil ihn der Kaiser nicht unterstützen unte. Derselbe wußte aber die sächsischen Fürsten nicht blos durch eine ihnen auf dem Reichstage zu Nürnberg bewilligte Entschädigung an Land und Geld zu fernerer Anhänglichkeit an seine Sache zu ketten, sondern er verlieh auch, nachdem durch Herzog Albrecht III., des letzten Kurfürsten aus dem Ascanischen Stamme Sachsen= Wittenberg, und seiner Söhne plöplichen Tod dieses Geschlecht erloschen war (1422), trot der Anstrengungen anderer Bewerber um diese Würde, unter denen der Herzog Erich von Lauenburg der berechtigtste war, Markgraf Friedrich dem Streibaren durch seinen Lehnbrief vom 6. Januar 1423 das Herzogthum Sachsen und die damit verbundene Kur und seit dieser Zeit erhielt unser engeres Gesammtvaterland den ihm eigentlich nicht zukommenden Namen Sachsen. Durch diese Verleihung der Kurwürde aber hielt sich nun Friedrich dem Kaiser dermaßen zur Dankbarkeit verpflichtet, daß er keinen Anstand nehmen zu dürfen glaubte, die besten Kräfte und das edelste Blut seiner Unterthanen in dem blutigen ihn eigentlich nicht berührenden Kampfe gegen die Hussiten zu opfern. Er versuchte nun Alles, die übrigen deutschen Reichsfürsten zu

1

einem Nationalkriege gegen letztere zu entflammen, allein er erhielt nur Versprechungen, keine wirkliche Hilfe, weil die meisten von ihnen diese Schwächung der kaiserlichen Macht recht gern sahen, und so kam es, daß die ganze Last des Krieges fast allein auf seine Schultern fiel. Während er auf dem Reichstage zu Nürnberg gerade unnütz in dieser Angelegenheit Zeit und Geld ver= schwendete, hatten die Böhmen mehrere von den kurfürstlichen Truppen besetzte Orte weggenommen und belagerten Aussig. Da sammelte Friedrich's muthige Gemahlin Katharina ein mächtiges Heer von 20,000 Mann und forderte daffelbe in einer begeisterten Rede auf den Feldern von Bobrit bei Freiberg auf, ihren ein= geschlossenen Brüdern zu Hilfe zu ziehen. Vor Aussig bei dem Dorfe Preslit trafen die Sachsen auf ihre Gegner, die sich hinter einer Wagenburg verschanzt hatten (15. Juni 1426), vermochten dieselbe aber nicht zu erstürmen, sondern wurden geschlagen und es fanden über 12,000 Mann, Meißner und Thüringer, darunter viele Grafen und Edelleute (21 Köckeritze, 6 Schönberge 2c.), selbst 400 Bürger aus Langensalza ihren Tod. In Folge davon fiel Aussig in die Hände der grimmigen Feinde, dieselben verbrannten und zerstörten die Stadt und machten Alles, was darin lebte, nieder. Noch einmal versuchte der darüber halb verzweifelte Kur= fürst die Reichsfürsten zu einem allgemeinen Krenzzuge (1427) aufzustacheln, allein vergebens, und als er endlich doch ein kleines Heer zusammenbrachte und in Böhmen eindrang, hielten seine Truppen den ersten Anprall der fanatischen Gegner nicht aus, sondern flohen nach Sachsen zurück, er selbst aber starb am 4. Januar des Jahres 1416 auf dem Schlosse zu Altenburg an gebrochenem Herzen, ward aber im Dom zu Meißen begraben, wo sein Grab, bedeckt mit einer kostbaren Tumba, heute noch die Bewunderung aller Kunftkenner erregt.

Bor seinem Tode ließ er seine Söhne Friedrich (geb. 1412), Sigismund (1417), Heinrich (1422) und Wilhelm (1425) zu sich kommen und hielt eine eindringliche Ermahnungsrede an sie, in welcher er sie zur Eintracht, Furcht Gottes und frommen Lebenswandel anhielt, ihnen an dem Beispiele Albrechts des Unartigen die Folgen des Unfriedens in der Familie und des muthwilligen Kriegsührens vor Augen führte, und aus dem Leben Friedrichs des Gebissenen zu beweisen sucht, daß man aus keiner andern Ursache Krieg führen dürfe, als um Land und Leute zu

schirmen, warnte sie vor untreuen, ehrgeizigen Rathgebern und bat sie, ihre Unterthanen nicht durch Abgaben zu drücken. Mit diesen Abschiedsworten bewies er am Besten, daß ihm der Bei= name des Streitbaren nicht darum gegeben ward, weil er aus bloßer Kampf= und Ruhmessucht seine Völker zur Schlachtbank führte, sondern deshalb, weil er eben durch die Verhältnisse ge= zwungen sein Leben lang zu kämpfen hatte. Es ift gewiß, daß, wenn er aus Dankbarkeit gegen Sigismund das Schwert zog, er dabei auch etwas Gottgefälliges zu thun meinte, da er überzeugt war, daß die Hussiten unter dem Deckmantel frommer Begeisterung und des Strebens nach Glaubensfreiheit die allerabscheulichsten socialistischen Zwecke verfolgten, durch deren Bekämpfung er seine eigenen Untherthanen vor der Ansteckung mit diesen Alles zer= setzenden Ideen zu bewahren hoffte. Ob er damit Recht that, haben wir nicht zu entscheiden, jedenfalls handelte er in der besten Absicht.

Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige.

In einem fast noch zu jugendlichen Alter von 16 Jahren übernahm Friedrich, des Streitbaren Friedrichs ältester Sohn, mit seinen noch weit jüngeren Brüdern die Regierung in Meißen und dem Osterlande und regierte mit Sigismund und Wilhelm — Heinrich war schon um 1435 gestorben — gemeinschaftlich bis zum Jahre 1437. Leider war gerade der Ansang seiner Regierung mit unsäglichen Drangsalen seiner Länder verknüpst, denn die Hussisten brachen unter Ziska's Nachfolger, dem blutigen Prostop zweimal (1429 und 1430) in die Wettinschen Länder ein und überboten alle früheren Kaubzüge ihrer Landsleute an Grausamkeit und Barbarei. Jener fruchtbare Strich Landes zwischen Pirna, Dippoldiswalda und Dresden ward von ihnen verwüstet, die Bergwerke zu Scharsenberg verschüttet, Strehla, Guben, Bautzen und Görlitz verbrannt (1429), später kamen (1430) Döbeln, Dahlen, Mügeln, Colditz, Oschatz, Schmölln, Crimmitschau, Wers

dau, Reichenbach, Auerbach und Hof an die Reihe und in Alten= burg hauften sie schlimmer, als einst die Mongolen in Schlesien, denn die in den Klöstern vorgefundenen Bilder warfen sie mit den Alten und Kranken zusammen in's Feuer, angeblich Alles nur, um für Huß Rache zu nehmen. Diese Greuel hatten freilich zur Folge, daß die Reichsstände zu Nürnberg (1431) den Beschluß faßten, abermals einen Kreuzzug gegen die Hussiten zu unternehmen und wirklich zog auch der Kurfürst von Branden= burg in Begleitung des jungen Friedrich mit einem 80,000 Mann starken Reichsheere gegen die Hussiten, allein die Deutschen hatten solche Furcht vor dem heranrückenden Prokop, daß sie nicht allein sich vor demselben ohne Schwertstreich zurückzogen, sondern sogar schimpflich die Wagenburg, in der sie sich bei Wiesenberg ver= schanzt hatten, verließen, Wagen, Gepäck und Waffen im Stich ließen und bis zur Grenze flohen, freilich aber unterwegs 12,000 Mann verloren. Jett hätte eigentlich ganz Deutschland den Hus= siten offen gestanden, wären dieselben nur unter sich einig geblie= ben, allein das vom Papst Martin V. nach Basel berufene, 1431 zu Ferara fortgesetzte und zu Florenz beendigte Concil hatte dadurch, daß es der gemäßigten Partei der Huffiten den Kelch (calix) zugestand, diese (die Calixtiner) von der radicalen Gegen= partei, den Taboriten (so genannt nach dem Berge Tabor bei Prag, wo Ziska zuerst den Aufruhr gepredigt hatte) getrennt, dieselben unterwarfen sich, nachdem sie die letzteren selbst vertilgt hatten, Sigismund, und obgleich sie nach dessen Tode dem Schwie= gersohne und Nachfolger desselben, Albrecht II., einen Gegenkönig an Casimir von Polen gegenüberstellten, so wurden sie doch leicht von Letterem niedergeworfen und als sie Kurfürst Friedrich, der Albrecht beigestanden hatte, deshalb feindlich anzufallen wagten, schlug derselbe sie zwischen Brür und Bilin dermaßen auf's Haupt (23. Sept. 1438), daß mit derselben Niederlage auch überhaupt das Schicksal der ganzen Partei entschieden ward, der böhmische König hatte fortan eigentlich keine Gegner von Bedeutung mehr in seinem Lande, Friedrich aber hatte sich gleichzeitig als einen ächten Sohn seines streitbaren Vaters bewiesen.

Friedrich kehrte nun in sein Land zurück und schloß mit seinen Brüdern Sigismund und Wilhelm einen Theilungsvertrag, nach welchem jeder der drei Brüder auch die Regierung der ihm zugefallenen Landestheile erhalten sollte; als aber Sigismund wegen

politischer Umtriebe von seinen Brüdern gefangen gesetzt ward, theilten Wilhelm und Friedrich (1437) nochmals und nun erhielt Letterer die Regierungsrechte in allen Wettinschen Besitzungen. Inzwischen starb Friedrich der Friedfertige (4. Mai 1440) ohne Leibeserben und seine Länder fielen nun an die beiden Brüder. Sie regierten erst kurze Zeit gemeinschaftlich, allein bald scheinen sie in Zwiespalt gerathen zu sein, ein Vertrag zu Altenburg (10. September 1445) sollte demselben ein Ende machen, indem Wilhelm nun Thuringen und einen Theil des Ofterlandes, Fried= rich aber den anderen Theil und Meißen erhielt, Freiberg aber mit seinen Bergwerken beiden gemeinschaftlich gehören sollte. Indeß ward keiner von ihnen hierdurch zufrieden gestellt, weil beide Thüringen besitzen wollten und Wilhelm namentlich aufgehett durch seinen vertrauten, dem Kurfürsten feindlich gesinnten Rath Apel Vitthum auch das Herzogthum Sachsen unter dem sonderbaren Vorwande, in die Bestimmungen der goldenen Bulle vor so und soviel Jahren nicht gewilligt zu haben, zur Theilung verlangte. Ein Vermittelungsvertrag, von Seiten des Kurfürsten von Branden= burg, des Landgrafen von Hessen und des Erzbischofs von Magde= burg veranlaßt, der sogenannte Hallische Rechtsspruch (1445) vermochte ebensowenig die einmal in Zorn gegen einander ent= brannten Brüder zu befänftigen und so brach denn jener unglückliche Bruderkrieg aus (1446), der 5 Jahre lang Friedrich's Be= sitzungen an den Rand des Verderbens brachte. Wilhelm hatte nämlich 9000 böhmische Söldner, alte Hussitenkrieger, anwerben lassen und mit diesen brach er in Friedrich's Länder ein; wie früher verwüsteten sie Dresden, Lommatsch, Mittweida, Döbeln, Borna, Rochlitz und Eilenburg, sowie das schwarzburgische Städt= chen Königsee und brannten Gera (30. October 1450) nieder, und mordeten allein in dieser Stadt 5000 Einwohner ohne An= sehen des Alters und Geschlechts. Endlich standen sich die Heere beider Brüder an der Elster einander gegenüber und als hier ein als ausgezeichneter Schütze bekannter Büchsenmeister dem Kur= fürsten anbot, er mache sich anheischig, durch einen einzigen Schuß dem unglücklichen Kriege ein Ende zu machen, da antwortete dieser: "schieß wen Du willst, nur meinen Bruder nicht". Diese Worte kamen Wilhelm zu Ohren und rührten ihn so, daß er auf Veranlassung des von Kaiser Friedrich III. an ihn geschickten Vermittlers, des Kurfürsten von Mainz, den Vertrag zu Pforte (27. Januar 1451) abschloß, durch welchen alle Streitigkeiten zwischen beiden Brüdern geschlichtet wurden, sodaß bald nachher Friedrich furchtloß bei seinem Bruder zu Weißenfelß sich zu Gaste lud und Wilhelm diesen Besuch bei Friedrich in Leipzig erwiderte. Allerdings war Apel Bişthum schon früher bei Wilhelm in Ungnade gesallen und dieser hatte ihm auch, nachdem er seinen Hof verlassen und sich nach Kom begeben hatte, alle seine fränkischen und thürringischen, meist nicht auf die beste Art erworbenen Besitzungen wieder abgenommen, da er eingesehen hatte, aus welchen persönslichen Gründen er früher seinen Bruder bei ihm verhetzt hatte.

Indeß hatte dieser Bruderkrieg noch ein anderes Ereigniß zur Folge, welches beinahe den ganzen wettin'schen Stamm zerstört hätte. Friedrich hatte an seinem Hofe einen Marschall, den Ritter Kunz von Kauffungen, welcher das in der Nähe von Penig ge= legene Wolkenburg und wahrscheinlich auch das seinen Namen tragende Kauffungen besaß. Bei der Erstürmung Gera's war er in die Hände von Wilhelm's Soldaten gefallen, die sein Leben nur gegen Bezahlung eines hohen Lösegeldes schonten. Sei es nun, daß er gehofft, der Kurfürst werde ihm daffelbe zurückzahlen, oder ärgerte er sich, daß er die Bitthum'schen Güter in Meißen, die ihm als Unterpfand für den an seinen während des Bruder= krieges in Thüringen gelegenen Besitzungen erlittenen Schaden gegeben worden waren, wieder herausgeben mußte, er äußerte ungescheut die Drohung, er wolle sich nicht an des Kurfürsten unschuldigen Unterthanen, sondern an seinem eigenen Fleisch und Blut rächen. Da soll ihm der Kurfürst lachend zur Antwort gegeben haben: "Lieber Kunz, siehe wohl zu, daß Du mir die Fische im Weiher nicht verbrennst!" Kunz aber entwich nach Böhmen, wo er sich das Schloß Jenberg kaufte und sann auf Rache.

Möglicher Weise handelte er hierbei im Einverständniß mit König Ladislaus von Böhmen, der es nicht vergessen hatte, daß einst vor Ausbruch des Bruderkrieges ein geheimer Vertrag der thüringischen Landschaft mit dem Erzbischof von Magdeburg unter Vorwissen Wilhelms ihm jene Länder zugesprochen hatte, aber durch den Friedensschluß wieder hinfällig geworden war. Kunz beschloß die beiden Söhne des Kurfürsten, Ernst (geboren den 25. März 1441) und Albrecht (geb. den 27. Juli 1443) von dem Hossager ihres Vaters im Schlosse zu Altenburg zu ents

führen und sie als Pfand für Geltendmachung seiner Ansprüche zu benutzen. Um dies zu bewerkstelligen hatte er sich nicht blos im Schlosse genaue Ortskenntniß verschafft, sondern auch einen Küchenjungen Hans Schwalbe, den er eigens dazu dort hinzu= bringen gewußt hatte, gedungen, der ihm von Allem, was da vorging, Nachricht geben mußte. Durch diesen erfuhr er, daß der Kurfürst den 7. Juli 1455 nach Leipzig reisen und an demselben Tage die Hofleute bei einem in der Stadt abgehaltenen Bankette sein würden. Er kam also an diesem Tage mit 40 Reitern und Fußknechten nach Altenburg und erstieg mit einigen Begleitern mittelft Garleitern (d. h. ledernen Leitern mit Holzsprossen) die Burg und entriß die sich vergeblich sträubenden Prinzen den Armen ihrer sie ängstlich vertheidigenden Mutter. Kunz trennte sich alsbald von seinen Begleitern, er selbst flüchtete mit dem jüngeren Prinzen Albrecht durch die Rabensteiner Wälder nach Böhmen, Wilhelm von Mosen und Wilhelm von Schönfels aber, seine Vertrauten, suchten mit Ernst über Zwickau eben dorthin zu gelangen. Allein sie sollten beide ihr Ziel nicht erreichen. Auf dem sogenannten Fürstenberge bei Elterlein traf Albrecht, der zur Stillung seines Hungers Erdbeeren suchen mußte, auf den Köhler Schmidt, er entdeckte sich ihm, und nachdem dessen Frau durch die unter den Köhlern für Fälle der Noth abge= machten Alarmzeichen dessen Kameraden herbeigerufen hatte, fielen diese über Kunz und seinen Knappen Schweinitz mit ihren schweren Schürbäumen her und hätten beide sicher erschlagen, hätte nicht, wie die Chronik erzählt, das junge Herrlein selbst treulich ge= wehrt und für ihn gebeten. Nachdem sie selbige nun weidlich getrillt — davon nahm Schmidt später den Namen Triller an —, knebelten sie sie und schleppten sie zum Abt von Grünhain, Libo= rius, der den geretteten Prinzen nach Altenburg zu seinen beküm= merten Eltern brachte.

Unterdessen waren Mosen und Schönfels mit dem Prinzen in die Nähe des herrlich an der Mulde gelegenen Schlosses Stein gekommen, weil sie aber überall den Ton der Sturmglocken vernahmen, da das ganze Landvolk von dem Kurfürsten zum Aufssuchen seiner geraubten Söhne aufgeboten worden war, so wagten sie sich nicht weiter, sondern versteckten sich in der dort besindslichen sogenannten Teufelshöhle, die später den Namen Prinzenshöhle erhielt, um vielleicht von hier aus, wenn der erste Sturm

vorüber sei, weiter zu flüchten. Allein als sie inzwischen hörten, daß Kunz gefangen sei, da boten sie Friedrich von Schönburg, Lehnsherrn auf Hartenstein an, sie wollten den jungen Prinzen

ausliefern, wenn ihr Leben verschont werde.

Derfelbe nahm ihr Anerbieten an, sie durften ungefährdet das Land verlassen, wurden sogar später noch vollständig begnadigt. ward von 24 Freiberger Geschworenen einstimmig zum Tode verur= theilt, und auf dem Markt daselbst enthauptet, ein Stein zeigt noch heute den Plat an, wo sein Haupt fiel. Sein Better (oder Bruder) Dietrich, der um seinen Plan gewußt hatte und gesagt: "Das Mest werden sie wohl finden, aber die Bögel sind aus= geflogen!" theilte sein Schicksal zu Altenburg; der Küchenjunge Hans Schwalbe und der Knappe Schweinitz wurden zu Zwickau erst mit glühenden Zangen geknippen und dann geviertheilt, drei andere Helfershelfer aber gehenkt. Dem Köhler Schmidt, dessen Familie den Namen Triller annahm, schenkte der Kurfürst auf sein Bitten so viel Holz, als er jährlich für sich und die Seinigen zum Kohlenbrennen bedurfte, außerdem ein Freigut nebst 4 Scheffeln Korn aus dem Amte Zwickau. In der Kapelle zu Ebersdorf befinden sich heute noch die dort vom Kurfürsten zum Andenken aufgehängten Kleider, welche Prinz Albrecht damals getragen hatte, sowie die Kappe und der Kittel des treuen Köhlers, ein alter Bergreim aus jener Zeit, der mit den Worten beginnt: "Was blast Dich Kunz für Unluft an, daß Du in's Schloß rein steigest" blieb lange Zeit eins der beliebtesten Volkslieder jener Zeit, ein einfach schönes Denkmal, auf dem Fürstenberg im Jahre 1822 errichtet, bezeichnet noch heute den Ort, wo Prinz Albrecht seinen Räubern entrissen ward, und das 400jährige Jubiläum, welches im Jahre 1855 im ganzen Sachsenlande zum Andenken an diese für uns so wichtige Begebenheit gefeiert ward, rief noch weitere Erinnerungszeichen zu Tage.

Von nun an lebte Kurfürst Friedrich mit feiner edlen Gattin, Margarethe von Desterreich, in ungestörtem Familienglück. seinem Bruder, dessen häusliches Leben ein ziemlich sittenloses war, denn er hatte nach dem Tode seiner von ihm verstoßenen Gemahlin Anna seine frühere Geliebte, die sogenannte Roßlaer Käthe (eigentlich war sie eine geborene von Brandenstein, Wittwe eines Herrn von Heßberg) geheirathet und sich dadurch um die durch des Königs Ladislaus, des Bruders seiner Gemahlin er=

ledigte böhmische Krone gebracht, lebte er fortan in brüderlicher Einigkeit, obgleich er selbst die Folgen von jenem Leichtsinn seines Bruders mittragen mußte, da er mit diesem im Vertrag zu Eger (25. April 1459) genöthigt ward, nicht blos alle gemachten Böhmischen Eroberungen herauszugeben, sondern auch die freilich eigentlich nur scheinbare böhmische Lehnshoheit über viele Orte

in den Meißner Landen anzuerkennen.

Kurfürst Friedrich starb den 7. September 1464 in seiner Geburtsstadt Leipzig und ward zu Meißen begraben. Sein An= denken war ein gesegnetes, er war zwar kein geistig hochbegabter Mann, kein mit den eigentlichen Fürstentalenten von der Natur ausgerüsteter Regent gewesen, allein er hatte stets den redlichen Willen gehabt, seine Unterthanen glücklich zu machen und daß ihm das Bolk mit Recht den Namen des Sanftmüthigen beilegte, be= weist ja seine oben erwähnte Handlungsweise gegen seinen Bruder. Sonst war er ein eifriger Beförderer des Handels und der Ge= werbe und legte auch 1458 die dritte oder die Neujahrsmesse zu Leipzig an, welche vom Kaiser Friedrich III. bestätigt wurde. Im Ganzen ließ er sich aber meist von seiner staatsklugen Gemahlin leiten und diese war es wohl auch, welche ihm den Gedanken eingegeben hatte, seinen Sohn Albrecht als nominellen Lehnsträger der sächsisch=böhmischen Lehne mit Zedena (Sidonie), der Tochter Podiebrads, des böhmischen (utraquistischen) Königs, zu verheirathen (1459). Lettere ward somit die Stammmutter der Albertinischen Linie des Wettinschen Hauses. Die hohe Verehrung, die er für seine Gemahlin hegte, mochte ihn auch bewogen haben, kurz vor seinem Tode zu verordnen, daß seine Söhne, Ernst und Albrecht, so lange unter der Vormundschaft ihrer Mutter, der ein Beirath von zuverlässigen Männern zugeordnet war, zusammen regieren sollten, bis der Lettere das Alter von zwanzig Jahren erreicht habe, dann erst solle an eine Theilung der Wettinschen Länder unter ihnen gebacht werden.

Aurfürst Ernst und Berzog Albrecht.

Die beiden Brüder lebten nun in der größten Einigkeit zu= sammen und hielten zu Dresden ihr gemeinschaftliches Hoflager. Indeß verrieth Albrecht schon frühzeitig weit mehr Neigung für das Waffenhandwerk als sein Bruder. Bald hatte er auch Ge= legenheit, die ersten Proben seines Muthes abzulegen. Heinrich II. Reuß Voigt von Plauen war ein schlimmer Regent, der seine Unterthanen bis auf's Blut drückte, seine Gemahlin machte es aber noch schlimmer, es war ihr kein Mittel zu schlecht, sich zu be= reichern. Da nun alle Klagen kein Recht bei ihnen fanden, so wendeten sich ihre Unterthanen an die Oberlehnsherren des Voigt von Plauen, die fürstlichen Brüder, welche es, da er auch auf ihre Vorstellungen nicht hörte, beim Kaiser dahin brachten, daß er in die Acht erklärt und den beiden Brüdern die Vollstreckung derselben übertragen ward. Dieselben zogen nun gegen ihn, er= oberten schnell Plauen, Adorf, Voigtsberg und Delsnitz und nöthigten ihn, nach Böhmen zu fliehen. Auf seine Bitten ward zwar die Acht aufgehoben, allein das Voigtland erhielt er nicht wieder, es ward von Georg Podiebrad an Albrecht von Sachsen verliehen (1466) und jener erhielt nur eine Geldsumme als Ent= schädigung, wofür er sich die Herrschaft Drusing kaufte. böhmisches Lehen ward zwar Plauen (1546) eingezogen und dem Enkel jenes Reuß, Heinrich von Plauen, welcher als böhmischer Kanzler an König Ferdinands Hofe lebte, von diesem verliehen, allein Kurfürst August löste es wieder ein und von da an ver= blieb es dem Hause Sachsen.

Als Schwiegersohn Podiebrads versuchte Albrecht zwar nach dessen Tode (22. März 1471) sich durch einen Zug nach Böhmen die erledigte Krone desselben zu erkämpfen, allein die Böhmen erklärten sich für den Jagellonen Wladislaus und es gelang schließlich den sächsischen Fürsten gegen Verzichtleistung auf Albrecht's Ansprüche das von ihnen erkaufte schlesische Fürstenthum Sagan

zu behalten (1472).

Inzwischen war zwischen Kaiser Friedrich III. und Herzog Karl dem Kühnen von Burgund ein Krieg ausgebrochen, ein Reichsheer zog unter dem Kurfürsten von Brandenburg Ersterem zu Hilfe (1474) und Herzog Albrecht, der das Reichsbanner

trug, zeichnete sich hier besonders bei der Belagerung von Neuß sehr aus, allein bald ward Friede geschlossen und Albrecht kehrte nach Hause zurück. Schon früher war es sein Wunsch gewesen, die Stätten zu besuchen, wo unser Erlöser am Kreuze geblutet hatte, jetzt unternahm er nun diese längst geplante Pilgerfahrt nach Palästina (5. März 1476) und nachdem er dieselbe glücklich voll= bracht, kehrte er bereits nach einem halben Jahre (30. Novbr. 1476) wohlbehalten von dort in seine Länder zurück. Einige Jahre nachher starb (17. September 1482) der Dheim der fürstlichen Brüder, Herzog Wilhelm III. von Sachsen, der im Ganzen für seine Unterthanen kein schlimmer Regent gewesen war, tropdem daß seine Zeitgenossen von ihm sagten, daß, wenn er seine Sporen anlege und damit über den Hof zu Weimar gehe, man ihn über ganz Thüringen höre und der sich wohl vorzusehen habe, der ihm zur Anlegung der Sporen Ursache gegeben. Er hatte seine Neffen stets zur Einigkeit ermahnt und ihnen an seinem Beispiele gezeigt, welche Folgen Familienzwist in einem fürstlichen Hause habe. Leider aber war zu einem solchen auch hier schon dadurch der Grund gelegt worden, daß, als Kurfürst Ernst nach Rom zog (1480), um dem Papfte Sixtus IV. für sein Versprechen, seinem Sohne Albrecht das Erzbisthum Mainz zu verweisen, zu danken, er nicht seinem Bruder zum Landesverweser bestellte, sondern dieses Amt einigen Boigten übertrug, die natürlich sich sehr wenig an Albrecht kehrten und ihn durch ihr rücksichtsloses Betragen so erbitterten, daß er sich mit seinem Hoflager von Dresden nach Torgan (1484) wendete. Diese von den Räthen beider Theile geschürte Entfremdung der fürstlichen Brüder führte denn auch zu einer zu Leipzig (26. August 1485) wirklich abgeschlossenen Erbtheilung, bei welcher entgegen dem früheren Herkommen der ältere Bruder die Theilung machte und der jüngere die Wahl unter den gemachten Theilen hatte. Bei dieser Theilung war natürlich das Herzogthum Sachsen als lediglich dem Kurfürsten als solchem gehörig ausgenommen worden, die fränkischen und voigtländischen Besitzungen sollten zu Thüringen geschlagen werden und der, welcher das Meißnerland wählte, sollte dem Andern noch 100,000 Gulden baar herauszahlen. Wider Erwarten wählte aber Albrecht das lettere, und zahlte seinem Bruder noch 50,000 Gulden heraus, trat ihm auch das Amt Jena ab. Diese Wahl schmerzte nun aber den Kurfürsten, der Meißen selbst hatte haben

wollen, ungemein und legte den Grund zu der Mißstimmung zwischen den beiden so nahe verwandten Linien, welche in der Folge so vieles Unheil hervorbrachte. Wenige Monate darauf verhalf der Kurfürst Ernst seinem Freunde, dem Erzherzog Maxi= milian zur römischen Königskrone (16. Februar 1486), die der= selbe ohne seine kräftigen Vorstellungen sicher wohl nicht erhalten hätte. Kurze Zeit darauf (24. Februar 1486) ertheilte Kaiser Friedrich III. die Bestätigung der Theilung und belehnte beide Fürsten, nun Stifter der beiden Wettinschen Linien, mit ihren Ländern. Kurfürst Ernst, der durch die schnell aufeinander fol= genden Todesfälle seiner Gemahlin Elisabeth, seines Sohnes Albrecht, des Erzbischofs von Mainz (1484), sowie seiner Mutter Margarethe (1486), schmerzlich getroffen worden war, sollte seinen Lieben bald ins Grab folgen. Bei einer Jagd im Walde bei Colditz verfolgte er einen Hirsch und hatte das Unglück im vollen Jagen so unglücklich mit dem Pferde zu stürzen, daß er noch an demselben Tage im Schlosse zu Colditz in den Armen seines herbeigeeilten Bruders seinen Geist aufgab, nachdem er noch nicht das 46. Jahr seines Lebens vollendet hatte (26. August 1486). Er ward in der Fürstengruft zu Meißen beigesetzt und hinterließ den Ruf, einer der redlichsten, mäßigsten und frömmsten Fürsten seiner Zeit gewesen zu sein und seine Unterthanen zwar streng, aber auch gerecht regiert zu haben. Wenige Stunden vor seinem Abscheiden machte er sein Testament, in welchem er seinem Sohne Friedrich, dem seine Zeitgenossen den Beinamen des Weisen bei= gelegt hatten, die Regierung seines Landes auftrug, stiftete auch dabei im Dome zu Meißen mit 1000 Gulden eine eigene Messe zum Heil seiner Seele, und verehrte dem Stifte die goldene Rose, die er einst zu Rom vom Papste erhalten hatte.

Herzog Albrecht wendete indessen nach der Theilung der Wettinschen Besitzungen seine Thätigkeit nicht seinem Lande zu, sondern zeigte schon damals jene Freundschaft und Hingebung für das Haus Habsburg, welche seit jener Zeit bei seinen Nachstommen sprichwörtlich geworden ist. Zwar vermochte er von Kaiser Friedrich III. als Neichsseldherr gegen Matthias Corvinus von Ungarn (1487) zu Hilfe gerusen, wegen allzu schwacher Unterstützung mit Geld und Mannschaft nichts auszurichten, destomehr that er aber für dessen Sohn, den jungen römischen König Maximilian. Die ausständigen Bürger von Brügge hatten dens

felben gefangen genommen, der Herzog Albrecht zog ihm mit einer Reichsarmee zu Hilfe und befreite ihn glücklich, nachdem er zuvor seinem siebzehnjährigen Sohn Georg (geb. 1470) die Re= gierung seiner Länder übertragen hatte. Dem fächsischen Roland, so nannten ihn die unruhigen Bürger von Flandern und Brabant, gelang es nicht ohne Anstrengungen diese Provinzen ihrem recht= mäßigen Herrn zurückzugeben, obgleich er sehr häufig seinen Truppen den Sold aus seiner Tasche zahlen mußte, allein dafür gingen dieselben auch für ihn buchstäblich durch's Feuer. Dies bewiesen sie unter anderen auch bei der Belagerung der von dem Grafen Wilhelm von Aremberg tapfer vertheidigten Stadt Arschot in Brabant, denn ihrer unermüdlichen Tapferkeit gelang es, die= selbe in der Nacht des 1. Mai 1489 mit stürmender da zu erobern und dem Boden gleich zu machen. Nachdem et nun auch noch die feste Stadt Thienen (11. Mai 1489) erobert und da= durch selbst den weit wichtigern Städten Löwen und Brüssel Schrecken eingejagt hatte, so unterwarfen sich endlich die beiden aufständi= schen Provinzen, da sie an den Franzosen nicht die gehofften Stützen fanden, und im October des Jahres 1489 kam nun wirklich auch der Friede zu Stande, der bereits auf dem Reichstag zu Mürnberg (22. Juli 1489) von den Gesandten Ludwigs XI. von Frankreich selbst befürwortet worden war. Indessen konnte Albrecht nicht lange in seinem geliebten Meißner Lande bleiben, denn es entstanden abermals Unruhen in Flandern und er mußte zum zweiten Male als Statthalter Maximilians dahin zurückkehren (1491), um Mordholland zu pacificiren. In demselben Jahre (25. Juni 1491) erhielt er von dem dankbaren Max den Orden des goldenen Bließes, den er auch bis an seinen Tod nie wieder abgelegt haben soll, und mit diesem ward ihm denn auch der Name des Beherzten von demselben beigelegt, den er in der Geschichte führt. Freilich hatte er auch der Sache des Hauses Habsburg die schwersten Opfer gebracht und überhaupt mit einer solchen Begeisterung die Angelegenheiten Maximilians zu den seinigen gemacht, daß er sogar ein Gelübde gethan und gehalten hatte, seinen Bart nicht eher abzunehmen, bis er dem römischen Könige und seinen Kindern ein ruhiges Land überantworten könne. Der Herzog bat jetzt aber um Entlassung aus seiner Statthalterschaft und um Erstattung seiner Auslagen, die er auch in diesem Kriege wieder gehabt hatte und die sich auf 300,000 Güldengroschen belausen sollten. Maximilian, dem es an Geld gebrach, diese Summe aufzubringen, suchte sich damit zu helsen, daß er ihm die Albrecht schon vor zehn Jahren vom Kaiser Friedrich gegebene Anwartschaft auf die beiden Herzogthümer Jülich und Berg bestätigte und ihn den westfriesischen Ständen zum erblichen Gubernator vorschlug, welche Wahl dieselben auch annahmen (30. April 1498), wie denn dieselbe auch auf dem Reichstage zu Freiburg im Breisgau (20. Juni 1498) bestätigt ward.

Indeß dauerte die Herrlichkeit nicht lange, eigentlich hatten ihn nur die Westergoischen Fürsten gewählt, der ungezügelte Freiheitssinn Gröningens und der benachbarten Districte dagegen lehnte sich gegen seine Wahl auf. Zwar gelang es ihm mit Hilfe der tapfern Gardbrüder, jener Söldner, die früher in den flan= drischen Kriegen unter ihm gedient hatten, und die er nun wieder angeworben hatte, die widerspenstigen Städte zu unterwerfen, zumal da auch der Ostfriesländische Graf Edzard treulich zu ihm hielt, so daß er im Mai d. J. 1499 die Huldigung in Leeuwarden annahm und in seine Erblande zurückkehren konnte, nach= dem er seinen jüngern Sohn Heinrich zu seinem Stellvertreter bestellt hatte. Allein dieser war zu dieser Stelle nicht geeignet, denn er verstand es nicht, die Zuneigung der Friesen zu ge= winnen, indem er ihre alten Rechte und Gewohnheiten unnachsichtlich verletzte und sie namentlich durch die Härte, womit er die Steuern eintrieb, beleidigte. Sie empörten sich also gegen ihn, belagerten ihn zu Franecker und hatten schon eine Kette schmieden lassen, an welcher sie ihn und seine sächsischen Räthe aufhängen wollten (sie befindet sich noch im historischen Museum zu Dresden). Sein Bater raffte nun schnell ein Heer zusammen und zog, unter Begleitung seines Sohnes Georg, Heinrich zu Hilfe; er entsetzte das hart bedrängte Franecker und befreite Heinrich, Gröningen aber konnte er nicht erobern und mußte sich mit den aufständischen Friesen vergleichen (21. Aug. 1500). Die mit diesem Kriegszuge verbundenen Strapaten warfen ihn jedoch auf's Krankenbett, von dem er nicht wieder aufstand, denn er starb schon am 12. September des Jahres 1500 zu Emden, wo sein Herz beigesetzt ward, sein Körper aber ward einbalsamirt, nach Meißen geschafft und in der dortigen Fürstengruft beigesetzt. In seinem Testamente bestimmte er, daß sein Sohn Georg die

Erblande allein, sein zweiter Sohn Heinrich (geb. 1478) aber Friesland, und werde ihm dies abgedrungen oder für Geld absgelöst, die Städte Freiberg und Wolkenstein, sowie den vierten Theil der Landeseinkünste erhalten sollte. Sein dritter Sohn Friedrich (geb. 1471, gest. 1510), der Hochmeister in Preußen geworden war (1495), ging ganz leer aus, und seine Gemahlin Zedena erhielt Tharand zum Wittwensiß, wo sie bis zum Jahre 1510 in klösterlicher Einsamkeit dem Andenken ihres geliebten Gatten sebte

Betrachten wir nun seine Wirksamkeit als Regent, so muffen wir zugestehen, daß seine Hinneigung für Destereich und seine übertriebene Begeisterung für die Wohlfahrt des Reiches, welches er mit der des Hauses Habsburg identificirte, viel zu weit ging und ihn die Pflichten vergessen ließ, die er eigentlich seinen Erb= landen gegenüber übernommen hatte. Ein so kräftiger und muthiger Held, wie Albrecht der Beherzte, hätte sicher mehr für dieselben thun können und der Friede, welcher während seiner fortwährenden Abwesenheit in seinen Besitzungen herrschte, war nicht sein Verdienst. Allein dennoch dürfen wir mit Stolz auf ihn zurückblicken, denn wenn man Maximilian den letzten Ritter ge= nannt hat, so hat unser Albrecht sicher auf den Ruhm, dessen würdiger Schwertbruder gewesen zu sein, Anspruch: er war eben ein hochherziger, tapferer Mann, dem die Künste des Friedens fern lagen und der die Aufgabe eines Fürsten nicht allein darin suchte, seine Unterthanen auf friedlichem Wege möglichst glücklich zu machen, sondern durch Kriegsruhm und Eroberungen die poli= tische Bedeutung seines Hauses und Volkes heben wollte.

Kurfürst Friedrich der Weise.

Kurfürst Friedrich, den seine Zeitgenossen den Weisen nannten, weil er allerdings ein Verständniß der Strömungen, welche die reformatorischen Bestrebungen seiner Regierungszeit mit sich brachten, gezeigt hat wie kein zweiter deutscher Fürst, war am 17. Januar des Jahres 1463 zu Torgau geboren und genoß mit seinem Bruder Johann (geb. zu Meißen im Jahre 1467) eine sehr sorgfältige Erziehung. Auf der Stiftsschule zu Grimma wurden beide durch den Magister Ulrich Remmerlin in den Wissenschaften unterwiesen, dabei hatte aber ihr Bater ihrem Lehrer zur Pflicht gemacht, er solle sie fleißig zur Lehre, Tugend und Zucht anhalten daß sie, so ihnen Gott Lebetage geben werde und sie erwachsen würden, mit den Leuten nach ihrem Stande

und Wesen ehrbarlich zu handeln wüßten.

Im Jahre 1487 am 23. April übernahm er nach dem Abseben seines Vaters die Kurwürde und die Regierung des damit verbundenen Kurfürstenthums allein, die der übrigen wettinschen Länder aber gemeinschaftlich mit seinem Bruder. Ein frommer Drang seines Herzens veranlaßte ihn, eine Wallfahrt zum H. Grabe zu unternehmen (29. März 1493), auf welcher ihn außer vielen Grafen und Herren auch sein Leibarzt und nachheriger erster Rector der von ihm im Jahre 1502 errichteten Universität Wittenberg, Dr. Pollich von Mellrichstadt und der berühmte Maler Lucas Cranach begleiteten. Nachdem er sich am H. Grabe den Ritterschlag von einem seiner Begleiter, Heinrich von Schaum= burg, hatte geben lassen, kehrte er am 2. Juli desselben Jahres nach Europa zurück, konnte aber erst im August des folgenden Jahres wieder in seiner Heimath eintreffen, da er in Candia schwer erkrankt war. Inzwischen hatte der junge Kaiser Maximilian auf dem am 26. März des Jahres 1495 zu Worms abgehaltenen Reichstage den allgemeinen Landfrieden durchzusetzen gewußt, und hierbei hatte sich der Kurfürst Friedrich so thätig gezeigt, daß ihm der Kaiser bei seiner nach Italien unternommenen Reise das durch die goldene Bulle (1356) ausdrücklich mit der Würde der sächsischen Kurfürsten, die seit dieser Zeit auch den Titel eines Erzmarschalls des Homischen Reiches führten, verbundene Reichsvicariat, welches auch der Kurfürst von der Pfalz beanspruchte, verlieh, ja er übergab ihm auch auf kurze Zeit im Jahre 1500 die Verwaltung des Reiches selbst. Ueber= haupt wußte Friedrich sich ein solches Ansehen zu verschaffen, daß seine Stimme auf den folgenden Reichstagen stets die ent= scheidende war. Maximilian ernannte ihn 1507 auch zum Reichs= General = Statthalter und in dem Kriege gegen die Benetianer, in welchem er einige Zeit die kaiserlichen Truppen befehligte, zum

Reichs-General-Feldmarschall, allein er gab dieses Amt aus Gesundheitsrücksichten bald wieder ab. Diese politische Thätigkeit hielt Friedrich aber nicht ab, nebenbei seine Ausmerksamkeit auch den Wissenschaften zuzuwenden. Er führte also den von ihm schon vor seiner Wallahrt nach Palästina in seinem Testamente ausgesprochenen Plan, in seinen Landen eine Universität zu gründen, aus, nachdem er die Erlandniß dazu durch eine Summe von 2000 Ducaten vom Papste erkauft hatte, und überließ die Einrichtung derselben seinem oben genannten Leidarzte. Derselbe zog eine Menge bedeutender Lehrkräfte dorthin, allein ihren eigentslichen Weltruf, den sie in wenigen Jahren erlangte, verdankte sie dem nachherigen Resormator Dr. Martin Luther, der auf die Empsehlung des Generalvicars des Augustinerordens, Johann

von Staupitz, dorthin berufen worden war (1508).

Unterdessen hatte sich aber in ganz Deutschland jener Geist des Widerstandes gegen alles Bestehende zu regen begonnen und sich 3. B. zu Erfurt in dem sogenannten tollen Jahre bei den Streitigkeiten zwischen Obrigkeit und Bürgerschaft Luft gemacht, es konnte also nicht fehlen, daß sich auch auf kirchlichem Gebiete bereits derselbe Oppositionsgeist zeigte. Schon lange hatten die in der katholischen Kirche eingerissenen Mißbräuche bei dem auf= geklärten Theile der deutschen Nation Mißbilligung erregt, jett fing auf einmal von den Kathedern der Universität Wittenberg aus, wo die aufgeklärten Ansichten des Augustinerordens gepre= digt wurden, im Gegensatz zu der von den finsteren Dominicanern gang im Geiste der alten Scholaftit beherrschten Universität Leipzig, das Licht der Aufklärung an aufzudämmern. Luther, der im Jahre 1510 in Sachen des Augustinerordens nach Rom von seinem Gönner Staupit entsendet worden war, hatte dort das wüste, sittenlose Treiben der hohen Kirchenfürsten selbst kennen gelernt; nach Deutschland zurückgekehrt, machte er seinen Ordens= brüdern das Lesen der heiligen Schrift zur Pflicht, hielt Vorlesungen über das alte und neue Testament und predigte mit außerordentlichem Beifall gegen die Sittenverderbniß und Irr= lehren des Clerus. Früher schon hatte der Papst einzelnen Personen und Instituten sogenannte Butterbriefe gewährt, welche den Besitzern derselben gestatteten, Einheimischen und Fremden gegen Erlegung einer kleinen Summe die Indulgenz, zur Fasten= zeit Butter und Milch und Milchspeisen zu genießen, zu ertheilen.

Einen solchen erhielt auch die Universität Wittenberg von dem päpstlichen Legaten, dem Cardinal Raimund im Jahre 1502, wozu noch das von dem Kurfürsten ihr im Jahre 1516 außgewirkte Recht, Ablaß zu ertheilen, kam. Wie dieser Ablaßhandel aber von dem Dominicaner Johann Tetzel in Sachsen gehandhabt wurde, ist bekannt genug.

Luther schlug in Folge dieses Treibens seine berühmten 95 Säte, worin die eigentliche Bedeutung und Kraft des Abstasses genau präcisirt war, am 31. October 1517 an der Schloßstirche zu Wittenberg an und diese Säte wurden dann schnell durch die Kunst des Buchdrucks in vielen Tausenden von Exemplaren über ganz Deutschland verbreitet und streuten den Samen der bald kommenden Resormation überall auß. Zwar hätte der Kurfürst jett noch ganz gut Luther'n Halt gebieten können, allein er selbst war durchauß kein starrer Katholik, mochte auch selbst von diesem Schritte Luther's vielleicht das Beste für die Kirche hossen, wenn sie selbst eine Regeneration an sich vornähme, kurz er weigerte sich, dem päpstlichen Legaten, dem Cardinal Cajetan gegenüber (1518) entschieden, Luther nach Rom zu senden oder wenigstens auß seinen Landen zu verbannen.

Er soll übrigens auch, als ihm Vorstellungen deshalb ge= macht worden waren, gesagt haben, wenn der Papst Gott sei, so begehre er seine Lehre zu fördern und habe sich nicht vor ihm zu fürchten, sei er aber nur ein Mensch, so habe er Herz genug, sich gegen ihn zu wehren, sei er aber gar ein Widersacher Gottes, so achte er seine Feindschaft für nichts und verlange sie sogar, weil er nicht Christi Freund sein könne, ohne jenen zum Feinde zu haben 2c. Dazu kam, daß er kurz vor Luther's Hervortreten dreimal hinter einander denselben Traum hatte, daß Luther's Feder die päpstliche Krone zum Schwanken gebracht habe. Im Uebrigen nahm er sich in Acht, sich direct für Luther zu erklären, er wollte es sich erft klären lassen, wie weit derselbe gehen werde und was er eigentlich bezwecke, denn daß derselbe von Hause aus durchaus keine völlige Reformation an Haupt und Gliedern beabsichtigte, sondern nur einzelne Mißbräuche abgestellt haben wollte, ist sicher, aber ebenso auch, daß er durch die unklugen Berfolgungen seiner Gegner erst immer weiter vorwärts gedrängt ward und so ohne anfangs die welterschütternden Folgen seiner

Opposition bedacht zu haben, den unheilbaren Riß in das Ge-

bäude des katholischen Dogmas herbeiführte.

Da starb Kaiser Maximilian am 12. Januar des Jahres 1519 und Friedrich der Weise verwaltete fünf Monate als Reichs= vicar die Reichsangelegenheiten so kräftig, daß die deutschen Fürsten ihm die deutsche Raiserkrone selbst anboten. Ueberzeugt, daß seine Hausmacht zu schwach sei, sich den übrigen deutschen Fürsten gegenüber die nöthige Unabhängigkeit zu bewahren, verwendete er sich für den jungen viel versprechenden Enkel Maximilian's. Carl (V.) von Spanien und brachte es dahin, daß derselbe auch wirklich zum Kaiser erwählt wurde. Freilich würde, hätte er die Wahl angenommen, Sachsens Stellung im Reiche eine ganz andere geworden sein, möglicher Weise auch die Reformation sich viel schneller Bahn gebrochen haben und die Religionskriege, welche Deutschland 150 Jahre lang verwüsteten, vermieden worden sein. Indessen suhr er fort, ohne sich für Luther's Lehre bestimmt zu erklären, denselben möglichst zu schützen: so wies er auch die Auf= forderung des Papstes, Luther's Schriften verbrennen zu laffen, ebenso entschieden zurück, als er auch, nachdem dieser auf dem Reichstage zu Worms (18. April 1521), jene begeisterte Rede gehalten hatte, welche selbst auf den Raiser einen tiefen Eindruck machte, dadurch, daß er ihn auf der Rückreise gefangen nehmen und auf die Wartburg bringen ließ, um ihn den Nachstellungen seiner Gegner zu entziehen, indirect mehr für ihn that, als es ihm, wenn er offen für ihn Partei ergriffen hätte, möglich gewesen sein würde, da er sich dann gleichzeitig dem Raiser entgegengestellt hätte. Allerdings mag er selbst in seinem Innern geschwankt haben, wie weit er überhaupt gehen wolle, wenigstens sagt Luther, der am 3. März des Jahres 1522 seinen Zufluchtsort feierlich verließ, in einem Briefe, der Kurfürst sei so schwach im Glauben, daß er ihn nicht für den Mann ansehen könne, der im Stande sei, ihn zu schützen und zu retten. Freilich mochten zu dieser seiner Unentschiedenheit die nur aus Migverständniß der Lehren Luther's von einzelnen Fanatikern herbeigeführten Bilderftürmereien, sowie die jett beginnenden Unruhen der Bauern beigetragen haben, denn diese letzteren, in dem Wahn, daß die von Luther behauptete geistige Freiheit die Freiheit von Abgaben und Frohn= diensten bedeute, führten zu jenen Greueln, welche Guddeutschland, Franken, Thüringen, ja Sachsen und Norddeutschland beinahe zu

Einöben machten, vielleicht auch den Umsturz aller bestehenden socialen Verhältnisse herbeigeführt haben würden, wenn sich nicht Luther selbst gegen diese Frelehren erklärt und die deutschen Fürsten und den Adel zur Unterdrückung dieser Mordpropheten, wie er sie nannte, aufgesordert hätte. Friedrich der Weise sollte jedoch die Katastrophe, welche dem Bauernkriege ein Ende machte, nicht erleben, deinn er starb 10 Tage vor der Frankenhausener Schlacht (15. Mai 1525), am 5. Mai des Jahres 1525 zu Lochau in der Annaburger Haide, seinem Lieblingsausenthalte, und hatte, wie er selbst kurz vor seinem Ende äußerte, gern von der Welt Abschied genommen, da doch weder Liebe noch Wahrheit,

weder Treue noch etwas Gutes mehr auf Erden sei.

Noch hatte er aber vor seinem Tode seinen Bruder Johann schriftlich ermahnt, gegen die Bauern möglichst mild zu versahren, "sintemal die armen Leute von geistlichen und weltlichen Obrigsteiten in viel Wege beschwert worden seien." Er starb, nachdem er sich, wie man erzählt, das Abendmahl in beiderlei Gestalt von seinem damaligen Beichtvater, dem Pfarrer zu Herzberg, hatte reichen lassen und hinterließ keine directen Nachkommen, denn er hatte aus Liebe zu seinem Bruder nicht geheirathet, um dessen Nachkommen nicht von der Nachsolge in der Kur auszuschließen, sondern setzte seinen zwei mit Anna Weller erzeugten natürlichen Söhnen nur das Schloß Fessen und einen Jahrgehalt von 1000 Gulden aus. Er ward ohne Prunk, wie er es gewünscht hatte, in der Schloßkirche zu Wittenberg vor dem Hochaltar beigesetzt und folgende Grabschrift berichtet in schlichter Weise über seine Thätigkeit als Regent seines Landes:

Triedrich bin ich billig genannt, Den schon Fried erhielt ich im Land, Durch große Vernunst, Geduld und Glück, Wider manch erzbösen Tück, Mein Land ziert Ich mit Gebäu Und stistete eine hohe Schul auf's neu Zu Wittenberg im Sachsen Land, Die aller Welt ist wohl bekannt, Denn aus derselben kam Gottes Wort, Welches wirkt groß Ding an manchem Ort. Das päpstische Reich stürzt es nieder Und bracht den rechten Glauben wieder. Zum Kaiser ward auch erkoren Ich, Dessen mein Alter beschweret sich, Dafür Ich Kaiser Carlen erwählt, Von dem Mich auch nicht ward Gunst und Geld.

Um nun eine kurze Characteristik von diesem edlen Fürsten zu geben, genügt es jene Verse, welche er zu Lochau als Umschreibung einer Stelle des Cicero in die Wand eingekratt hatte, hierherzusetzen. Sie lauten so:

> Wenn der Fürst ist selbst ein Kind, Hat Räth', die unersahren sind, Priester, die böß Exempel geben, Leut', die ohne Gottesfurcht leben, Ein' unversuchte Ritterschaft, Ein' Abel, der kein' Tugend acht't, Ein' Richter, der kein Unrecht straft, Da steht das Recht auf Gunst und Gab; Und nehmen Land und Leute ab.

Einst hatte er in diesem Sinne auch geäußert, es stehe wohl um das gemeine Beste, wenn entweder Philosophen regierten oder Regenten philosophirten und dies wären die wahren Weisen, welche das ausübten, was andere Weise geschrieben hätten. Darnach hat er auch stets gehandelt und von diesem Standpunkte aus auch seine Räthe gewählt (z. B. Fabian v. Feilitsch, Haubold v. Ein= siedel, Friedrich v. Thun) und allerdings auch stets Leute zu finden gewußt, die gang in seinem Sinne handelten. Sonst war er zwar als Regent streng, aber dabei gerecht, mild und sanft= müthig, so daß er nur sehr schwer ein Todesurtheil unterschrieb, bei aller Sparsamkeit und Abgeneigtheit gegen fürstlichen Prunk aber freigebig, wenn es galt, etwas Nütliches zu schaffen (z. B. bei dem Bau der Wittenberger Schloßkirche), mit einem Worte das Muster eines Fürsten für alle Zeiten, der, wie der gelehrte Erasmus von ihm sagte, das Glück seines Landes nicht auf Un= kosten seiner Nachbarn, sondern zum Besten des Ganzen war.

Kurfürst Johann der Weständige.

Johann, den seine Zeitgenoffen deswegen den Beständigen genannt haben, weil sein fester Sinn das was er nach sorgfäl= tigster Ueberlegung und Prüfung einmal als das Beste erkannt hatte, auch stets festhielt und behauptete, hatte dieselbe sorgfältige und sogar gelehrte Erziehung genossen, wie sein Bruder Friedrich, verlebte aber einen Theil seiner Jugend am Hofe seines Großonkels Kaisers Friedrich III. und verdiente sich seine Sporen in den Feldzügen Maximilians gegen die Venetianer und Türken, namentlich war er der erste, der bei der Eroberung von Stuhl= weißenburg die Stadtmauer erstieg. Während sein Bruder sich immer gescheut hatte, sich bestimmt für die neue Lehre zu erklären, nahm er offen Luther's Reformideen an, vielleicht daß er selbst in der Bibel geforscht und das Richtige erkannt oder daß das Bei= spiel der Markgrafen Georg und Casimir von Brandenburg und des Landgrafen Philipp von Hessen hierzu beigetragen hatte. Er befahl deshalb (im August 1526) auch der zu Weimar versam= melten Priesterschaft, sie solle das reine Wort Gottes ohne mensch= lichen Zusatz verkündigen, und als namentlich sein Vetter Georg, der die Anhänger Luthers mit unerbittlicher Strenge verfolgte, weil er in ihnen die Anstifter des Bauernaufruhrs sah, ihn auf= forderte, dasselbe zu thun, da erklärte er diesem im Namen des Landgrafen von Hessen, daß sie der lutherischen Handlung nur soweit anhingen, als sie mit dem Evangelio übereinstimme, daß ihnen dies auszurotten aber weder gebühre noch möglich sei und daß es ihnen ehrlich und christlich dünke, den ganzen Streit über den Antheil der neuen Lehre an dem Aufruhr und über die kirch= lichen Migbräuche nur durch gelehrte, gottesfürchtige und unpar= teiische Personen zu schlichten. Er trat also dem von Georg an= gestifteten Bunde gegen die neue Lehre nicht nur nicht bei, sondern vereinigte sich mit dem Landgrafen von Hessen zum Wider= stande gegen die von Carl V. auf dem Reichstage zu Augsburg beantragte Vollziehung des Wormser Edicts, machte auch mit ihm und einigen anderen Fürsten am 4. Mai d. 33. 1526 ein Bünd= niß zu Torgau, worin sie sich gegenseitig Unterstützung versprachen, wenn etwa wegen ihrer Parteinahme für die Reformation Ge= waltmaßregeln gegen sie ergriffen werden sollten. Indessen hatte ein treuloser Diener Herzog Georgs, Otto von Pack, um sich

Geld zu verschaffen, dem Landgrafen Philipp die aus der Luft gegriffene Mittheilung gemacht, es hätte König Ferdinand von Böhmen im Verein mit Herzog Georg und den Kurfürsten von Mainz und Brandenburg und einigen anderen Fürsten zu Breslau einen Vertrag geschlossen, Die Reformation völlig auszurotten, dem König Ferdinand Ungarn zu sichern und den Kurfürsten Johann aus seinem Lande zu vertreiben. Schon wollte der Landgraf von Hessen in Folge davon aggressiv verfahren, da sette der Antfürst Johann es durch, daß dem Herzog Georg das angebliche Document über jenen Vertrag zugestellt ward, nun aber erklärte dieser Alles für Erdichtung und der Landgraf mußte Pack als Betrüger aus dem Lande verweisen. Inzwischen änderten sich die politischen Ber= . hältnisse, Karl V. hatte die Franzosen aus Italien vertrieben und auch die Türken für den Augenblick nicht zu fürchten, und so kam es, daß die dem alten Glauben treu gebliebenen Fürsten mit Hilfe des Kaisers Alles wieder in's alte Gleis zu bringen hofften. Darum verlangten auf dem Reichstag zu Speier (15. März 1529) die kaiserlichen Commissare, es solle der auf dem früheren Reichstage daselbst (27. August 1526) von der protestantischen Mehrheit durchgesetzte Beschluß, daß bis zu der erbetenen allgemeinen Kirchenversammlung jeder Stand in den das Wormser Edict angehenden Sachen so leben, regieren und es halten solle, wie er es vor Gott und kaiserlicher Majestät zu ver= antworten denke, wieder aufgehoben werden. Zwar war die Mehrheit der Reichsstände mit diesem Antrag einverstanden, allein die dem evangelischen Glauben anhängende Minderheit legte da= gegen ihre bekannte Protestation ein, welche von da ab ihrer Partei den Namen Protestanten verschafft hat. Da diese Prote= station jedoch nicht in den Reichstagsabschied aufgenommen ward, so brachten der Kurfürst Johann, Landgraf Philipp und einige andere Fürsten und Reichsstädte eine Berufung an den Kaiser, an die versprochene Kirchenversammlung oder an eine Versamm= lung der Stände deutscher Nation ein und verließen den Reichs= tag (23. September), indem sie eine Gesandtschaft an den Kaiser schickten, welche ihre Handlungsweise rechtfertigen sollte. Dieser aber nahm dieselbe sehr ungnädig auf und rächte sich hauptsächlich dadurch an dem Kurfürst von Sachsen, daß er ihm die erbes tene Belehnung über seine Länder abschlug und den Ehevertrag, welcher 1525 zwischen seinem Sohne Johann Friedrich und Si=

bylle von Jülich abgeschlossen war, nach welchem der Kurfürst die Erbfolge jener Länder erhalten sollte, wenn die Aeltern der Prin= zessin ohne männliche Erben sterben würden, nicht bestätigte. Noch beim. Abschied rief ihm der Kaiser zu: "Oheim, Oheim, das hätte ich mich zu Ew. Liebden nicht versehen!" Zwar versuchte der Kurfürst die auf seiner Seite stehenden Fürsten zu einem Schutz= und Trutbündniß für kommende Fälle zu veranlassen, allein der inzwischen in der evangelischen Partei entstandene Streit über die Auslegung der Einsetzungsworte beim Abendmahl, der jenen Riß zwischen der protestantisch=lutherischen und refor= mirten Partei in's Dasein rief und der neuen Lehre mehr Ge= fahr brachte, als alle Verfolgungen von Seiten der Ultramonta= nen, verhinderte alle und jede Einigung zwischen den protestan= tischen Fürsten. Vor der Hand geschah jedoch nichts gegen sie, da Karl V., der mittlerweile zu Bologna vom Papste zum deut= schen Kaiser gekrönt worden war (24. Februar 1530), der drohenden Türkengefahr wegen in dem Ausschreiben für den zu Augs= burg abzuhaltenden Reichstag sehr mild und versöhnlich aufge= treten war und versprochen hatte, es solle eines Jeden Opinion, Gutdünken und Meinung in Liebe und Gütigkeit gehört und er= wogen werden. Hierauf begab sich der Kurfürst mit seinem Sohne Johann Friedrich, Melanchthon und einigen anderen Theologen nach Augsburg und ließ daselbst fünf Tage nach Eröffnung des Reichstages (25. Juni 1530) das von Melanchthon auf Grund der von Luther früher verfaßten Torgauer Artikel ausgearbeitete, berühmte sogenannte Augsburger Glaubensbekenntniß in deutscher Sprache öffentlich vorlesen. Gegen dieses ließ nun wieder der Raiser eine von Dr. Eck und andern katholischen Theologen abgefaßte Entgegnung (3. August) vortragen und die Mehrheit der katholischen Reichsstände verlangte, daß die protestantische Min= derheit sich dadurch für überzeugt erklären und in den Schooß der alten Kirche zurückkehren solle. Natürlich thaten sie dies nicht, sondern verließen den Reichstag, der dann im Reichstags= abschiede vom 19. November 1530 alle früheren der neuen Lehre günstig gewesenen Reichstagsbeschlüsse für ungiltig erklärte. Kur= fürst Johann rächte sich nun für das ihm, wie er meinte, vom Kaiser widerfahrene Unrecht dadurch. daß er zu Schmalkalden (22. December 1530) bei einer Versammlung der protestantischen Reichsstände gegen die Wahl Ferdinands zum römischen König

feierlich protestirte, wofür freilich sein Sohn Johann Friedrich, der diese Protestation zu Cölln (1530) und Schweinfurt (1532) in seines Vaters Namen wiederholen mußte, später schwer büßen sollte. Ein Bündniß, welches bei einer zweiten in erstgenannter Stadt abgehaltenen Versammlung (27. Februar 1531) die prote= stantischen Reichsfürsten wider die von der katholischen Partei gegen sie des Glaubens wegen etwa zu richtenden Angriffe schlos= sen und worin sie Kurfürst Johann und Philipp von Hessen zu Häuptern wählten, war von vorn herein unhaltbar, weil man dabei wieder die Schweizer reformirte Partei ausschloß. Neue Gefahren, welche dem Kaiser von Seiten Franz I. von Frankreich und der Türken drohten, veranlaßten erstern zwar in dem sogenannten Nürnberger Religionsfrieden (23. Juli 1532) alle etwa vom Reichsfiscal gegen den Kurfürsten und seine Gesinnungsgenossen angestrengten Processe in Glaubenssachen aufzuheben, allein Jeder wußte, daß dies nicht ernst gemeint war.

Indeß gelang es dem Kurfürsten doch noch vor seinem bald nachher nach kurzer Krankheit den 18. August 1532 zu Schweinitz, einem Schlosse unweit Wittenberg, wohin er sich von Coburg aus zur Jagd begeben hatte, erfolgten Tode, sich mit dem Kaiser zu versöhnen, und auch der Streit, welchen er mit seinem Vetter Georg über die gemischten Lehne gehabt hatte, ward noch vorher durch den sogenannten Grimmaischen Machtspruch (17. Juli 1531) geschlichtet, so daß er eigentlich in Frieden mit der ganzen Welt aus dem Leben scheiden konnte. Er ward in der Schloßfirche zu Wittenberg am 26. August beerdigt und Luther selbst hielt

Als Regent stand er freilich seinem Bruder in Bezug auf staatsmännischen Scharsblick sehr nach, wie denn Dr. Luther Beide so treffend charakterisirt, daß er sagte: "in unserem Fürsten Herzog Hansen war große Gütigkeit, in Herzog Friedrichen große Weisheit und Verstand", allein sonst war er ein redlicher, tugendshafter und seutseliger Fürst, wie kein anderer seiner Zeit, der namentlich sich um die Kirchen und Schulen seines Landes durch die von Melanchthon nach Luthers Plan ausgearbeitete Kirchenvisitation (1527—29) hoch verdient machte. Ueberhaupt hatte er stets eine sehr große Achtung für Gelehrte und wußte sehr wohl, was die Aufgabe eines Kegenten war. Man erzählt von ihm, er habe, als einige seiner Hosseute ihm gerathen, er solle

ihm die Leichenrede.

doch aus seinen Söhnen keine Gelehrten, sondern vielmehr tapfere Kriegsleute machen, geantwortet: "es lernte sich wohl von selber, wie man zwei Beine über ein Pferd hängen, des Feindes und wilder Thiere sich erwehren, oder einen Hasen fangen soll, darum können solches auch meine Reiterjungen. Aber wie man gottselig leben, christlich regieren, auch Land und Leuten löblich vorstehen soll, darzu bedürfen ich und meine Söhne gelehrter Leute und guter Bücher, nächst Gottes Geist und Gnade." Er war zweimal vermählt, zuerst mit Sophie von Mecklenburg, die aber im ersten Wochenbette kurz nach ihrer Entbindung von dem Kurprinzen Johann Friedrich (12. Juli 1503) starb und dann mit Mar= garethe von Anhalt, die ihm zwei Prinzen und zwei Prinzessinnen schenkte: von diesen überlebte ihn sein jüngster Sohn Johann Ernst, der in der Folge die Pflege Coburg (1542) erhielt, und eine Tochter Marie, welche sich 1538 mit dem Herzog Philipp von Pommern vermählte. Dr. Luther verfaßte ein Grabschrift auf ihn, die mit den Worten schloß:

> Wer Gott mit Ernst vertrauen kann, Der bleibt ein unverdorben Mann: Es zürne Teufel oder Welt, Den Sieg er doch zulett behält!

Kurfürst Johann Friedrich der Großmäthige.

Mit Johann Friedrich, des Kurfürsten Johann ältestem Sohne, schließt die Reihe der sächsischen Fürsten aus der Ernestinischen Linie. Seine Zeitgenossen haben ihm den Namen des Großmüthigen gesgeben, der eigentlich nicht ganz richtig gewählt ist, weil wir unter dem Worte "Großmüthig" etwas Anderes zu verstehen pslegen, eher hätte man ihn den Großherzigen nennen sollen, denn er hat sich trot aller Drangsale, die ihn trasen, von den von ihm einmal als recht erkannten Grundsähen nicht abwendig machen lassen und das große Ungemach, welches ihn tras, mit einer wahrhaft erstaunenswerthen Geduld und Standhaftigkeit ertragen. Er ward ebenso wie sein Vater fast zum Gelehrten erzogen und darum konnte ihn ersterer bereits als treuen Rathgeber zu den meisten

Reichstagen mitnehmen, freilich machte er sich aber auch durch sein scharfes Auftreten gegen den Kaiser und den König Ferdinand, bei des Letteren Wahl zum römischen König, bei dem Hause Habsburg keine Freunde, ja er entzweite sich sogar wegen seiner Abneigung gegen die Schweizer Reformirten mit dem Landgrafen Philipp von Hessen. Er regierte in seinen Landen bis zum J. 1539 als Vormund für seinen unmündigen Bruder Johann Ernst und dann gemeinschaftlich mit ihm bis zum J. 1542. Er konnte indeß die Belehnung als Kurfürst sowie die Bestätigung seines Chevertrags mit Sibylle von Cleve, die sich am 2. Juni des J. 1527 mit ihm zu Torgau vermählt hatte, vom Kaiser erst im Jahre 1535 durch seine Anerkennung Ferdinands als römischen König erlangen. Allein damit war eigentlich die Stellung Johann Friedrichs dem Kaifer gegenüber nur scheinbar eine bessere geworden, denn das am 29. September 1536 zu Schmal= kalden von den protestantischen Fürsten erneuerte Schutz= und Trutbündniß konnte doch dem Raiser nicht verborgen bleiben und die nächste Folge war, daß die katholischen Fürsten den sogenannten heiligen Bund (10. Juni 1538) schlossen, dem auch der Kaiser und sein Bruder Ferdinand beitraten, und es wäre sicher schon damals zum offenen Kriege gekommen, hätte nicht die abermals drohende Türkengefahr die Christen veranlaßt, zu Frankfurt den Protestanten einen "friedlichen Anstand des Glaubens und der Religion halber" zuzugestehen (19. April 1539), nach welchem auf fünf Monate alle Beschlüsse des Kammergerichts gegen die, welche der Augsburgischen Confession angehörten, ausgesetzt und die endliche Entscheidung von einem Religionsgespräche abhängig gemacht ward. Ein solches kam indeß nicht zu Stande. Während dem kam durch den Tod des letten Bischofs von Naumburg (1541) dieses Bisthum zur Erledigung und Johann Friedrich glaubte nun, es sei die Zeit gekommen, in diesem die Refor= mation ebenfalls einzuführen.

Er protestirte also gegen die vom Capitel vorgenommene Wahl des Julius Pflugk zum Bischof und beschloß als Landes= herr das Bisthum zu säcularisiren, setzte deshalb den evangelisch= protestantischen Nicolaus von Amsdorf zum Bisthumsverweser ein und kehrte sich an den kaiserlichen Besehl, Pflugk anzuerkennen (18. Juni 1541) gar nicht. Karl's V. unglücklicher Feldzug in Africa (1541) und Ferdinand's Bedrängniß durch die Türken

hinderten denselben, Gewaltmaßregeln zu ergreifen und der Reichs= tag zu Speier (1542) wagte aus denselben Gründen ebenso-

wenig gegen den Kurfürsten vorzugehen.

Indessen hatten sich die Verhältnisse in den Wettinschen Ländern selbst geändert, Heinrich der Fromme war gestorben (18. Aug. 1541) und sein Sohn Moritz, ein junger, aber staats= kluger Prinz, war ihm gefolgt. Zwar hatte sich derselbe einige Zeit an Johann Friedrich's Hofe aufgehalten, allein die geheime frühere Mißstimmung zwischen den beiden Linien war geblieben, der Kurfürst traute seinem Reffen nicht, und dieser wieder war durch seinen Schwiegervater Philipp von Hessen gegen seinen Onkel eingenommen, Dr. Luther aber, der Morits für keinen eif= rigen Protestanten hielt, goß bei dem Kurfürsten noch Del in's Feuer. Als nun aber Letzterer das Bisthum Meißen und das Collegiatstift Wurzen, welche beiden sächsischen Linien gemeinschaft= lich gehörten, besetzen ließ, um dort die evangelische Lehre einzu= führen, sammelte Morit ein kleines Heer um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und es wäre zur wirklichen Fehde gekommen, hätte nicht Philipp von Hessen und Dr. Luther selbst zum Frieden er= mahnt: der Volkswitz nannte diesen unblutigen Krieg, der gerade zu Ostern, wo das Volk seine Osterkuchen oder Osterfladen zu backen pflegt, geschlichtet ward, deshalb den Fladenkrieg. Bald darauf vertrieb der Kurfürst Johann Friedrich mit Philipp von Hessen den wilden Herzog Heinrich von Braunschweig, der die Städte Goslar und Braunschweig wegen ihrer Theilnahme am Schmalkaldischen Bunde schwer bedrückt hatte, aus seinem Lande und nahm auf einen Befehl des Reichskammergerichts, diesem seine Besitzungen zurückzu= geben, keine Rücksicht, ja, als derselbe sich selbige wiedererobern wollte, schlug ihn Philipp bei Kahlefeld (21. October 1545) und nahm ihn gefangen, allein inzwischen trat Herzog Morit als Vermittler ein und schlichtete diese Angelegenheit. Moriten's Schwiegervater Phi= lipp, der nur in dem engen Bunde der beiden sächsischen Linien eine Garantie für das Fortbestehen des Protestantismus sah, versuchte jetzt umsonst, den Kurfürsten mit Morit auszusöhnen. Johann Friedrich wies alle Vorschläge zurück, that aber, weil er blindlings auf die Hilfe Gottes baute, gar nichts, um sich gegen die ihm bevorstehenden Zwangsmaßregeln des Kaisers, der indessen mit den Franzosen und Türken Frieden geschlossen hatte, zu sichern.

Am 18. Februar des Jahres 1546 war Dr. Luther zu Eis=

leben gestorben und Karl V., entschlossen, die evangelische Partei mit einem Schlage zu vernichten, eröffnete den Reichstag zu Regensburg (5. Juni 1546), auf dem jedoch, trot der an sie ergangenen Einladung, weder der Kurfürst noch der Landgraf erschienen. Herzog Morit näherte sich nun dem Kaiser, weil er gegründete Ursache hatte auch für seine Lande zu fürchten, denn jener rüftete offen und es war kein Zweifel, daß den sämmtlichen Theilnehmern des Schmalkaldischen Bundes die kaiserliche Ucht drohe, ja der Kaiser ließ Moritz, der für seinen Schwiegervater und Better ein gutes Wort einlegen wollte, deutlich merken, daß er den starrsinnigen Kurfürsten unbedingt absetzen und es blos von Morit abhängen werde, was dann mit ihm geschehen solle. Nun blieb Morit nichts übrig, als auf alle Fälle an sich zu denken, und er ließ sich also von seinen Ständen zu Chemnitz (13. Juli 1546) Geld zum Kriege bewilligen. Die evangelischen Fürsten beschlossen, dem Kaiser zuvorzukommen und eröffneten unter nichtigen Vorwänden im Juli 1546 den sogenannten Schmalkaldischen Krieg, drangen auch in Bayern ein, versäumten aber zweimal (bei Regensburg und Ingolftadt) eine günstige Gelegenheit, sich mit dem Kaiser im Felde zu messen. Der Kaiser, der am 20. Juli öffentlich die Achtserklärung gegen den Kurfürsten und Landgrafen ausgesprochen hatte, übertrug am 1. August die Vollstreckung derselben dem Herzog Morit von Sachsen, allein dieser zögerte mit der Ausführung, weil er immer noch hoffte, Philipp und Johann Friedrich würden sich unterwerfen und um Gnade bitten. Indeß waren diese weit davon entfernt, sie hielten vielmehr Moriten's Zaudern für Schwäche, und so sprach denn am 27. October des Jahres 1546 der Raiser dem Johann Friedrich, seinem Bruder Johann Ernst und ihren Nachkommen im Lager zu Sundheim feierlich die Kur ab und übertrug solche mit Land und Würden an Morit. Jett eilte der Kurfürst aus Oberdeutschland nach seinen Staaten zurück, verheerte besonders in den Albertinischen Ländern die Güter derjenigen Räthe des Herzogs Morit, von denen er glaubte, daß sie ihren Herrn zum Kriege gegen ihn beredet hätten, eroberte auch sein Land wieder, da Morit seine Truppen schon die Winterquartiere hatte beziehen lassen, konnte zwar das von dem tapfern Bastian von Wallwitz vertheidigte Leipzig nicht erobern, allein überfiel dafür den Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach, der Moritz mit einem kleinen

Heere zu Hilfe gekommen war, während er auf einem Ballfeste bei der Wittwe des Sohnes Georgs des Bärtigen, der schönen, aber verschlagenen Elisabeth von Rochlit, blos an sein Vergnügen dachte, und nahm ihn mit dem größten Theile seiner Truppen gefangen (2. März 1547). Hätte nun der Kurfürst seinen Sieg verfolgt, würde möglicher Weise sein Schicksal ein anderes gewesen sein, allein er war ebenso wenig Feldherr wie Staatsmann, er ließ sich zu dem Wassenstüllstande von Mittweida bereden, und dadurch gewann Morit Zeit, durch Kaiser Karl, der von Eger aus (7. April 1547) den Reichsständen erklärt hatte, er wolle die Ungehorsamen züchtigen und den Frieden im Reiche herstellen, und dessen Bruder Ferdinand, die sich mit seinen Truppen verseinisten den Verwertstellen, und dessen Verwertstellen, und dessen Verwertstellen Verweinisten den Verwertstellen Verweitstellen Verwertstellen verweitstellen Verwertstellen verweitstellen Verwertstellen verweitstellen verwei

einigten, den gewünschten Beiftand zu bekommen.

Sie rückten nun durch das Voigtland in die Gegend von Werdan und von da in die Ebenen an der Elbe zwischen Strehla und Mühlberg, der Kurfürst aber, der sein Heer durch Absendung von Truppenabtheilungen nach Böhmen und Niedersachsen erheb= lich geschwächt hatte, zog sich in die Gegend von Mühlberg, nachdem er die Meißner Brücke hatte abbrennen lassen, schlug am Elbufer ein Lager auf und wieß eine Aufforderung Moritens, sich zu ergeben, mit den Worten zurück: "Das wären Worte, mit denen man Kranke trösten sollte". Am 24. April, einem Sonntage (Misericordias domini) schwammen jedoch einige spanische Soldaten, denen ein Müller aus Rache, weil ihm die Leute des Kurfürsten seine Pfeide genommen, eine Furth, auf der sie ohne Mühe herüberkommen konnten, gezeigt hatte, über den Strom, und nun erst fing der Kurfürst, der schon seine Artillerie nach Torgau vorausgeschickt hatte und deshalb eine Schlacht vermeiden wollte, an, an den Rückzug nach Wittenberg zu denken, allein der Herzog Alba eilte ihm mit den spanischen Fußtruppen nach und zwang ihn in der Lochauer Haide zur Schlacht. Dieselbe nahm einen sehr kurzen Verlauf, denn nach geringem Widerstande er= griffen die Kurfürstlichen die Flucht, Johann Friedrich, von wenigen Getreuen umgeben, allein hielt tapfer Stand und ergab sich schwer verwundet erst nach der hartnäckigsten Gegenwehr. Da er sich aber keinem Spanier ergeben wollte, so rief er einen Meißner Edelmann, Namens Thilo von Trotha, dem er seinen, noch heute im Grünen Gewölbe aufbewahrten Saphirring übergab, mit den Worten herbei: "Ich bin Trotha's Gefangener." Dieser

Brachte ihn nebst dem mit ihm gefangenen Herzog Ernst von Braunschweig in das Zelt des Herzogs Alba, von wo aus er zum Kaiser gesührt ward. Als er diesen das Knie beugend mit "Allergnädigster Kaiser!" anredete, erhielt er die kurze Antwort: "Bin ich nun Euer gnädiger Kaiser?" und als er fortsuhr: "Ich bitte nur um ein fürstlich Gefängniß", versetzte dieser: "Ich will Dich halten, wie Du es verdient hast!" Noch schlechter nahm ihn König Ferdinand auf, der ihm vorwarf, er habe ihn und seine Kinder in's Elend jagen wollen. Der Kaiser rückte nun vor das starkbesetzte Wittenberg, und ließ, wahrscheinlich um daburch die Besatzung zur Uebergabe zu bringen, am 10. Mai auf Alba's Veranlassung ein förmliches Kriegsgericht über den Kurssürsten halten, welches ihn als Kebellen und Aechter zum Tode verurtheilte.

Gelassen vernahm er das Urtheil, welches ihm überbracht wurde, als er gerade mit dem Herzog von Braunschweig beim Schachspiel saß: er bat nur, ihm den Tag der Execution wissen zu lassen, um von den Seinigen Abschied nehmen zu können, und sagte dann: "pergamus! wir wollen fortfahren!" Zwar ward das Todesurtheil auf Bitten des Kurfürsten von Brandenburg, Joachim II. und des Herzogs Morit zurückgenommen und in ewige Gefangenschaft verwandelt, allein er mußte in der Witten= berger Capitulation (19. Mai 1547) auf alle Ansprüche an die Rurwürde für sich und seine Nachkommen verzichten, den gefan= genen Markgrafen von Kulmbach ohne Lösegeld in Freiheit setzen, an König Ferdinand und Herzog Morit einen großen Theil seiner Besitzungen abtreten und sich jeder Bestimmung, die der Kaiser über ihn und seine Rinder treffen würde, im Voraus unterwerfen. Letteren ward ein jährliches Einkommen von 50,000 Gulden in einer Anzahl thüringischer Städte, Herrschaften und Klöster ge= sichert und aus diesem Besitzthum bildete sich nachmals für die Ernestinische Linie ein neues Fürstenthum. Hierauf mußte er seine Unterthanen des Eides der Treue gegen sich entbinden (1. Juni 1547) und die Stadt übergeben und nun übertrug der Kaiser Herzog Morit förmlich die Kurwürde und das Erzmar= schallamt (4. Juni), der unglückliche Kurfürst aber mußte als Gefangener dem Raiser in ferne Länder folgen, begleitet von seinem

treuen Freunde, dem Maler Lucas Cranach, der freiwillig seine

Gefangenschaft theilte. Leider war er genöthigt, als der Kaiser

Herzog Morit auf dem Weinmarkte zu Augsburg am 24. Februar d. J. 1548 feierlich mit dem Kurfürstenthum belehnte, aus einem Fenster seiner Herberge diesen für ihn so betrübenden Act mit anzusehen, er soll aber dabei gelassen geänßert haben: "Wie sich doch Herzog Morigen's Anhang jeto freuet über die Würde, so mir abgenommen worden; der Allmächtige gebe, daß sie derselben hinfort so geruhiglich genießen, daß sie mein und der Meinigen nicht bedürfen!" Alls er aber das am 15. Mai vom Kaiser erlassene Interim, nach welchem es bis zu einem allgemeinen Con= cile in Religionssachen gehen sollte, nicht annahm, ward er wieder härter gehalten, ja sein bisheriger Hofprediger genöthigt, ihn zu verlassen, es wurden ihm sogar seine Andachtsbücher weggenommen. Sonderbarer Weise ließ er verschiedene Gelegenheiten zu entfliehen unbenutt vorübergehen, da er es für seine Pflicht hielt, sich den Beschlüssen der Vorsehung geduldig zu unterwerfen. Endlich aber gelang es dem Kurfürsten Morit nach Abschluß des Passauer Ver= trages seinem Schwiegervater, Philipp von Hessen, der ebenfalls in die kaiserliche Gefangenschaft geräthen war, und seinem Better Johann Friedrich die Freiheit zu verschaffen, derselbe mußte jedoch zuvor in einem Revers die obgedachte Wittenberger Capitulation

Hierauf ward die Acht gegen ihn aufgehoben und er in seine Länder wieder eingesetzt und konnte frei wieder in dieselben zurückkehren (1. Septbr. 1552). Seine Rückkehr war ein Triumph= zug, denn das protestantische Volk betrachtete ihn als einen Glaubenshelden und Märthrer. Leider verlor er am 16. October 1553 seinen treuen Leidensgefährten, den Maler Lucas Cranach durch den Tod und i. J. 1554 (21. Feb.) auch seine geliebte Gattin Sibylla, die nicht aufgehört hatte, durch Vorstellungen beim Raiser und den Reichsfürsten ihn aus der Gefangenschaft zu be= freien oder wenigstens sein Schicksalzu erleichtern zu suchen. Der plötliche Tod des Kurfürsten Morit hatte ihm zwar anfangs Hoffnung gemacht, seine Länder und Würden wieder zu erhalten, allein, da der Kaiser seine Ansprüche nicht unterstützte, mußte er gegen die Erlaubniß, sich bis an seinen Tod "geborener Kurfürst" zu nennen und gegen eine Entschädigung an Geld und Besitzungen den neuen Kurfürst August und seine Rachkommen für sich und seine Kinder ze. in allen ihren Titeln, Würden und Rechten anerkennen. Die Unterzeichnung dieses Vertrags war seine letzte

Handlung, denn er starb schon am 3. März 1554 und ward zwei Tage darauf ohne Prunk, wie er es befohlen hatte, in der Stadtkirche zu Weimar an der Seite seiner theuern Sibylla bei=

gesett.

9

0

B

9

2

6

Wir haben schon oben angedeutet, daß Johann Friedrich als Mensch sehr hoch steht, er war ein wackerer Streiter für das, was er einmal für Recht erkannt hatte, ein fromm ergebener Dulder in allem, was ihm die Vorsehung aufgelegt hatte, ein vortrefflicher Bater und Gatte, wie kaum ein anderer Fürst seiner Zeit. 2013 Fürst fehlte ihm jedoch der staatsmännische Scharfblick, und seine Halsstarrigkeit in Glaubenssachen ließ ihn gänzlich seine Stellung im Reiche vergessen und verleitete ihn zu jenen unüberlegten Schritten, welche sein Verderben herbeigeführt haben. Daß er für den Schutz und die Verbreitung der evangelischen Lehre Blut und Leben aufs Spiel setzte, haben wir bereits gesehen, allein noch zu erwähnen ist, daß er sich um die Beförderung der wissenschaftlichen Studien, die er durch Stiftung der Universität Jena (eingeweiht d. 2. Febr. 1558, aber schon früher am 16. Juni 1548 mit Statuten ber= sehen) und einer gelehrten Schule zu Gotha (1544) in den nachherigen Ernestinischen Ländern fest begründete, hoch verdient gemacht hat. Mit ihm bricht für unsere Zwecke die Geschichte und Character= istik der wettinschen Fürsten ernestinischer Linie ab und wir wenden uns nun zu dem heute in unserem Baterlande noch fräftig blühenden Albertinischen Zweig, dessen zweiter Ahnherr jetzt folgen mag.

Serzog Georg der Bärtige.

Am 17. August des Jahres 1471 ward dem Herzog Alsbrecht ein Sohn geboren, der den Namen Georg erhielt. Als Erstgeborenem war ihm die Nachfolge auf dem Throne seines Baters beschieden. Er zeigte nun schon als Knabe solche Liebe zu den Wissenschaften, daß es den vortrefflichen Lehrern, die ihm sein Vater gab, leicht wurde, ihm eine außergewöhnliche Bildung beiszubringen. Da er aber gleichzeitig auch besondere Neigung für den geistlichen Stand. zeigte, so ward er Domherr zu Mainz, wo

sein Better Albert Erzbischof war, und 1485 schon praesectus supremus auf dem Eichsselde, trat aber im Jahre 1494 wieder aus dem geistlichen Stande und widmete sich nun ganz seinem künstigen Beruse, für welchen ihn sein Bater zeitig vorzubereiten für gut fand, und ihn deswegen mit auf den Reichstag nach Nürnberg (1487) nahm. Er vermählte sich zu Leipzig am 21. November 1496 mit der Prinzessin Barbara, der Tochter des Königs Kasimir von Polen, und diese seine She war eine der glücklichsten Fürstenehen überhaupt, denn beide Gatten liebten sich zärtlich und lebten 37 Jahre hindurch in ungestörtem Glück mit einander, welches nur durch den frühen Tod von sechs Kindern getrübt wurde. Als aber Frau Barbara am 17. Januar des Jahres 1534 aus dieser Welt abgerusen ward, da war ihr Gatte über diesen Berlust so betrübt, daß er sich nun als Zeichen fortswährender Trauer den Bart lang wachsen ließ, was ihm den

Namen der "Bärtige" verschafft hat.

Als Regent hat er in der Geschichte Anspruch auf den Namen eines wohlmeinenden, einsichtsvollen und für das Beste seiner Unterthanen wahrhaft sorgenden Fürsten, und sein Eifern gegen Luthers neue Lehre und die Verfolgungen, die deffen Anhänger von ihm zu erdulden hatten, finden leicht Erklärung in seiner oben erwähnten Hinneigung für den geistlichen Stand und die damit zusammenhängende Anhänglichkeit an den alten Glauben. Er war bei alledem nicht blind gegen die in der Kirche einge= riffenen Mißbräuche, was schon aus seiner beim Wormser Reichs= tage (1541) eingereichten Beschwerdeschrift über das verderbte Rirchenwesen hervorgeht. Nur sollte die Kirchenverbesserung von oben, nicht aber von unten ausgehen, denn jede von einem niedern Geistlichen herbeigeführte Neuerung hielt er für rebellisch. In Folge davon traten Luther, der ihn den wüthenden Herzog nannte (1521), und andere der neuen Lehre anhängende Geistliche auf der Kanzel mit der größten Heftigkeit gegen ihn auf und dies benutten wieder die geistlichen Beiräthe des Herzogs, ihn gegen den Reformator einzunehmen und ihm dessen Bestrebungen als gleichbedeutend mit Revolution darzustellen. Er verbot dem= nächst das Lesen der von Luther in's Deutsche übersetzten heiligen Schrift und vertrieb alle diejenigen aus seinen Landen, welche der Reformation anhingen, was ihm aber nicht viel nützte, da dieselben in den kursächsischen Besitzungen Aufnahme fanden.

Da entbrannte der Bauernkrieg und er sah darin seine frühere Ansicht von den Folgen der Reformation bestätigt, wes= halb er auch nach seiner Rückkehr aus demselben in seinen Landen, die wenigstens, was das Gebirge anlangt, nicht ganz frei von ähnlichen Bestrebungen geblieben waren, strenges Gericht über alle die hielt, von denen es sich herausstellte, daß sie an denselben Theil genommen hatten. Inzwischen hatte sich in der ihm ge= hörigen Bergstadt Annaberg durch die schlechte Aufführung des dasigen Pfarrers Wolfgang Messerschmidt und durch das Treiben des zweimal dort anwesend gewesenen Ablaßkrämers Tetel unter der Bürgerschaft eine heftige Opposition gegen die alte Lehre gebildet, und da in der benachbarten, dem Kurfürsten Friedrich angehörenden neuen Bergstadt St. Katharinenberg im Buchholz (kurzweg Buchholz genannt) von zwei Augustinermönchen Linke und Didymus, sowie von dem Pfarrer Bachmann mit großem Beifall die ächt christlichen Lehren von der Gnade und Gnaden= wahl gepredigt wurden, bald darauf auch der frühere Franzis= kanermönch aus Annaberg (1524) Myconius ebendaselbst ganz offen die Reformationsideen auf der Kanzel mit feuriger Beredt= samkeit dirlegte, so befahl der Herzog Jeden zu verhaften, der nach Buchholz zu dem Ketzerprediger gehen werde, und setzte es durch, daß der Kurfürst diese Gastprediger selbst aus der Stadt verwieß. Aber auch in der früher so glaubensstrengen Universität Leipzig schlug der neue Glaube Wurzel, und selbst sein Bruder Heinrich, der zwar zuerst auf Georg's Andringen einige scharfe Verbote gegen die neue Lehre hatte ergehen lassen (1523-31) ließ sich durch seinen geheimen Rath Antonius von Schönberg, den Georg seiner Anhänglichkeit an Luthers Reformideen halber aus seinen Besitzungen vertrieben, Heinrich aber aufgenommen hatte, sowie durch seine Gattin und seinen Schwiegersohn Georg von Brandenburg und durch seinen Vetter Johann Friedrich so für Luther einnehmen, daß er sich offen für denselben erklärte (1536), bei einer im J. 1537 von ihm abgehaltenen Kirchen= visitation viele geistliche Güter einzog und dem Schmalkaldischen Bunde beitrat. Herzog Georg mochte wohl einsehen, daß alle seine Anstrengungen nicht im Stande waren, die Ueberzeugung der Menschen zu lenken und die Gewissen zu beherrschen oder das fortrollende Rad der Zeit in seinem Laufe aufzuhalten, er mochte also wohl fürchten, daß auch in seine Besitzungen die

Reformation eindringen und den alten Glauben verdrängen werde. Im Jahre 1537 (11. Jan.) starb nun der eine seiner zwei noch lebenden Söhne, Johannes, und es blieb ihm also nur noch dessen schwachsinniger Bruder Friedrich übrig, es war also natür= lich, daß er daran dachte, daß sein Bruder Heinrich, der nach dem Erbfolgerecht, wenn auch dieser stürbe, sein Nachfolger war, in diesem Falle auch die ihm so verhaßte Lutherische Retzerei in die von ihm bisher so sorglich dagegen gehüteten Lande einführen werde. Er machte demselben deshalb die ernstlichsten Vorstellungen, welche fast Drohungen gleichkamen, setzte auch eine Regentschaft ein, welche im Falle seines Todes seinem Sohne Friedrich zur

Seite stehen sollte.

Allein dieser letzere Plan ward hinfällig, denn auch Friedrich, den er mit der klugen Elisabeth von Mansfeld vermählt hatte, starb schon am 26. Februar d. J. 1539. Nun richtete er sein Augenmerk auf Heinrich des Frommen Sohn, Morit, den er erzogen hatte und wie sein eigenes Kind liebte, der aber seinen Hof verlassen und sich zu seinem Vetter Johann Friedrich begeben hatte, um nicht bei den Zerwürfnissen zwischen seinem Bater und Onkel eine zweidentige Rolle zu spielen. Er bot nämlich seinem Bruder an, er wolle diesem die Regierung übergeben, wenn er den katholischen Glauben wieder annehme und Friedrich's Wittwe ehelichen wolle. Allein dieser, dem er übrigens dasselbe Anerbieten auch für sich selbst gemacht hatte, schlug es mit harten Worten ab und Georg dachte nun ernstlich daran, sein Land dem König Ferdinand durch ein Testament zu vermachen, allein er starb schon am 17. April 1539, ehe noch seine vertrauten Räthe, die darauf hin heimlich mit Herzog Heinrich unterhandelten, mit ihrem zukünftigen Herrn etwas Bestimmtes hatten abmachen können. Herzog Georg ward im Dom zu Meißen an der Seite seiner geliebten Barbara beigesetzt und nun wurde von seinem Nachfolger Heinrich, der noch an demselben Abend, wo sein Bruder entschlafen war, in Dresden einzog, ein vollständiger Umsturz des bestehenden Regierungssystems vorgenommen und die evangelische Lehre im Geiste Luther's von Heinrich so schnell in seinen neu erworbenen Landestheilen eingeführt, daß man es fast eine Ueber= eilung nennen konnte. Was dort noch vor wenig Tagen als Reterei gegolten, war nun der rechte Glaube und die bisherige Lehrmeinung Frelehre, was zu großer Unzufriedenheit bei dem

höheren Clerus führte, welcher die Säcularisation fürchtete, solche aber freilich trothdem, daß er sich mit Erfolg an König Ferdisnand von Böhmen gewendet hatte, nicht abzuwenden vermochte. Allerdings hat ihm sein hitziges Auftreten für die Reformation den Beinamen des Frommen bei seinen Zeitgenossen verschafft.

Herzog Keinrich der Fromme.

Heinrich, der zweite Sohn Albrecht's des Beherzten, geb. im J. 1473, war kein Fürst für ein großes Land, darum hatte er ja auch das ihm bestimmt gewesene Friesland, vor dessen unzuhigen Bewohnern er einen wohl gerechtsertigten Abschen hatte, an seinen Bruder Georg abgetreten. Bei der nach dem Tode seines Baters mit seinem Bruder vorgenommenen Ländertheilung kam er ziemlich schlecht weg, denn er bekam nur die Aemter Freiberg und Wolkenstein, die Nutzung der Bergwerke und die Münze behielt Georg für sich und gab seinem Bruder nur 12,500 Gulden jährliche Einkünste als Entschädigung, womit dieser bei seiner Neigung für ein ruhiges, gemächliches Leben und für Taselsreuden

nicht auskommen konnte.

Er zog sich im Jahre 1505 nach Freiberg zurück und hielt hier seinen Hof, an dem es, wenn nicht gerade Geldmangel war, was freilich oft vorkam, sehr hoch herging, denn sein eigener Secretär, Bernhard Freydiger, sagt, für Jedermann, der dahin komme, werde freie Tasel gehalten, wie man von König Artus Hofe sage, und große Buhlerei geübt. Sonst war er sehr einsfach, namentlich in seiner Aleidung, die gewöhnlich nur in einem Wolfspelze bestand, sprach auch mit dem Aermsten und Geringsten, wie mit seines Gleichen, suhr mit den Bergknappen im Grubenstittel an, aß und trank mit ihnen, kurz er lebte wie ein gewöhnslicher Bürgersmann. Etwas mehr mußte er sich freilich zussammennehmen, als er in seinem 39. Lebensjahre (6. Juli 1512) mit Katharina, der Tochter des Herzogs Magnus von Mecklenzburg sich vermählt hatte, welche von Natur sehr lebhaft war und den Prunk liebte. Dadurch wurden nun aber wieder häusliche

Mißhelligkeiten herbeigeführt, das knapp zugemessene Jahrgeld reichte nicht mehr aus und die junge Frau, welcher es kein Ge= heimniß bleiben konnte, wie ihr Gemahl in seinem Erbe verkürzt worden war, faßte einen heftigen Groll gegen ihren Schwager. Diese Spannung stieg auf den höchsten Grad, sals Katharina sich der neuen Lehre zuwendete und auch ihren Gemahl für dieselbe gewann. Natürlich durften sie nun von Georg keine Unterstützung mehr erwarten und so konnte Heinrich nicht einmal die 10,000 Gulden Heirathsgut für seine an den Markgrafen Georg von Brandenburg verheirathete Tochter Emilie (1532) aufbringen, sondern die braven Freiberger schossen dieselben freiwillig zusam= men. Da ward er plötslich durch seines Bruders Tod aus einem armen ein reicher Fürst und nun hatte alle Noth für ihn ein Ende. Allein ebenso eifrig wie sich sein Bruder um die Regierungsgeschäfte bekümmert hatte, so sorglos überließ er dieselben nun seinen Räthen, blos in der Kirchenverbesserung zeigte er sich selbst thätig. In Leipzig, wo die höheren Stände und Professoren dem alten Glauben noch anhingen, ward am 25. Mai durch Luther in der Nicolaikirche zum ersten Male in deutscher Sprache eine Predigt gehalten, die Kirchenvisitation ward so willfürlich voll= zogen, daß die Ständeversammlung zu Chemnit (1539) sowohl über die allzuharte Weise der Einziehung der Klöster, Stiftungen und geistlichen Güter als über die Strenge des neuen Herrn gegen die Räthe seines verstorbenen Bruders Beschwerde führte. Zwar nahm sich Moritz, an den diese sich ebenso wie die beiden Carlowite, zwei ausgezeichnete Staatsmänner (Georg und Christoph) gewendet hatten, ihrer an, allein er richtete nichts aus, weil sein Vater über seine Vermählung mit Agnes, des Landgrafen Philipp von Hessen (1541) Tochter, erbittert war. Er söhnte sich jedoch mit ihm aus, starb aber schon am 18. August des Jahres 1541 und ward nach seinem Wunsche in seinem lieben Freiberg im Dome beigesetzt, wo ihm seine Freunde, die Bergieute, das lette Geleite gaben. Zwar war, wie die Chronik sagt, seines Thun's nicht gewesen, sich um des Landes Sachen zu bekümmern, er hatte stets ein behäbiges Leben den ernsten Staatsgeschäften vorgezogen, sich auch von seiner Gemahlin viel zu sehr beherrschen lassen, allein seine Gutmüthigkeit und Milde gewannen ihm die Herzen seiner Unterthanen und noch heute lebt das Andenken Heinrich's des Frommen in Sachsen fort.

Kurfürst Morit.

Kurfürst Morit ward als der älteste Sohn Heinrich's des Frommen zu Freiberg in Sachsen am 21. März d. J. 1521 geboren und erhielt seine erfte Erziehung und Ausbildung durch Johann Kriegsmann, nachmaligem Paftor zu Freiberg, und dann durch den als Philolog berühmten Rector der dafigen Schule, Johann Rivius, soll jedoch nicht sehr weit in den Wiffenschaften gekommen sein, ja kaum nothdürftig lesen und schreiben gelernt haben, weil sein Vater ihn vielmehr zu ritterlichen Uebungen anhalten zu muffen meinte. Als Jüngling hielt er sich viel an fremden Höfen, namentlich bei seinem Onkel Georg, dem Kurfürsten Albrecht von Mainz, bei seinem Vetter Johann Friedrich und bei Philipp von Heffen auf, zeigte aber damals schon trot seiner Jugend einen hohen Grad von Weltklugheit, aber auch von Ehrgeiz. Die Sage erzählt, er habe, als Graf Hugo's von Leisnig Tod seinem Onkel dessen Besitzungen zubrachte, weil derselbe ohne Erben starb, denselben um die Grafschaft gebeten, von ihm aber die Anwort bekommen: "Morit! Morit! es scheint, als ob Dir Sachsen= land ganz und gar anstände!" Wir haben gesehen, daß er mit seinem Bater Heinrich nicht zum Besten stand, zwar hatte sich dieser wieder mit ihm ausgesöhnt, aber doch ein Testament gemacht (5. Mai 1541), in welchem er entgegen der Erbordnung Albrecht's des Beherzten sein ganzes Besitzthum zwischen seine Söhne Moritz und August getheilt hatte, allein Morit protestirte auf Beranlas. sung seines Schwiegervaters Philipp von Hessen dagegen und ließ es bis zum Jahre 1550 uneröffnet liegen.

Daß er nicht der Mann war, seine Nechte schmälern zu lassen, zeigte er bei Gelegenheit des von uns oben schon erwähnten unblutigen Fladenkriegs. Daß er aber auch die ritterlichen Uebungen in seiner Jugend mit Erfolg betrieben und ein persönslich tapferer Mann war, bewieß er, als er im Juni des Jahres 1542 dem Kaiser gegen die Türken zu Hilfe zog. Als er sich nämlich bei Verfolgung eines Trupps türkischer Keiter in der Nähe von Pesth zu weit vorgewagt hatte, wurde ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen, der Helm vom Kopfe geschlagen und nur der Ausopferung seines treuen Edelknechts, Sebastian's von Reibisch, der sich auf ihn warf und ihn mit seinem Leibe deckte, verdankte er es, daß er nicht in Stücke gehauen ward. Glücklicher Weise

eilten die Seinigen noch recht zeitig herbei, um ihn frei zu machen,

Reibisch aber erlag seinen Wunden.

Auch im nächsten Jahre stand er dem Kaiser, dem er über= haupt so anhing, daß man ihm die Worte in den Mund gelegt hat, er werde eher seinen Bater als den Kaiser hintenansetzen, wenn es sein solle, wieder in seinem französischen Feldzuge bei und bewährte bei der Belagerung von St. Dizier (1544) die

alte Tapferkeit des Hauses Wettin.

Nach seiner Rückkehr aus dem Felde beschäftigte er sich vorzüglich mit der Regelung der aus den eingezogenen Klostergütern fließenden Einkünfte, indem er dabei, wie er selbst sagte, solcher Güter halber Ordnung zu machen bemüht war, darin Gottes Ehre gesucht und die Armuth bedacht werde, wobei er namentlich die Verbesserung der Schulen im Auge hatte. Allein das kräftigere Auftreten des Kaisers gegen die Unterzeichner des Schmalkal= dischen Bundes nach dem Frieden zu Crespy nöthigte ihn, seine Aufmerksamkeit auf ein anderes Feld zu richten. Vergeblich bemühte er sich, seinen Better Johann Friedrich und seinen Schwiegervater Philipp zur Nachgiebigkeit gegen den Kaiser und diesen zur Milde zu stimmen, er mußte also darauf denken, sich selbst als die einzige Stütze des Hauses Wettin gegen die Stürme zu schützen, welche einem Zweige seines Stammes drohten. Man hat von protestantischer Seite aus seine Haltung im Schmal= kaldischen Kriege sehr verdächtigt, ja behauptet, er habe nach wohlüberlegtem Plane die ernestinische Linie von der Kurwürde zu verdrängen gesucht, ja er habe nie sich dazu hergeben dürfen, die Acht gegen seinen Vetter zu vollstrecken, allein erwägt man die hier einschlagenden Verhältnisse, prüft man die historischen Zeug= nisse aus jener Zeit, so sieht man wohl, daß er nicht anders handeln konnte. Seinen Vetter konnte er nicht retten, wohl aber konnte er seinem Hause die angestammten Lande erhalten, die der Kaiser, hätte er sich ihm nicht angeschlossen, sicher demselben entzogen haben würde und dann wäre wahrscheinlich auch der Reformation ihr sicherster Stützpunkt genommen worden, denn Philipp von Hessen war ja schließlich auch in Karl's V. Hände gefallen oder vielmehr durch eine Täuschung Friedensvermitteler, des Kurfürsten Morit und des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, ihm verrätherisch in die Hände gespielt worden, womit der Grund zu seinem spätern feindlichen Auf=

treten gegen den Kaiser gegeben war Juzwischen hatte der Reichstag zu Augsburg (15. Mai 1548) das von dem Naumsburger Bischof Julius Pflugk und dem Brandenburger Theologen Johann Agricola entworfene sogenannte (Augsburger) Interim, nach welchem auf Grundlage der schon 1541 verzeichneten Artikel den Protestanten der Kelch beim Abendmahl und die Priesterehe bis auf Weiteres zugestanden ward, publicirt, allein Kurfürst Moritz verließ Augsburg ohne es anzunehmen und auch spätere Bersuche, es für die sächsischen Lande annehmbar zu machen, waren ohne Erfolg geblieben. Moritz fühlte inzwischen seine Anhänglichkeit an den Kaiser wesentlich erkalten, da er sah, daß seine Bemühungen, seinem Schwiegervater die Freiheit zu verschafsen, erfolglos blieben und er sein für die Sicherheit desselben früher gegebenes bürgschaftliches Fürstenwort nicht eins

lösen konnte.

tt

ď

1

Er mußte nun zwar die Ausführung der gegen die Stadt Magdeburg, welche allein noch von den Theilnehmern des Schmal= kaldischen Bundes unbestraft geblieben war, ausgesprochenen Acht (18. Mai 1549) übernehmen, allein er zog die Belagerung der= selben absichtlich in die Länge, um nicht auf dem Reichstage, wo der Kaiser offen seine Vergrößerungspläne an den Tag legte, erscheinen und demselben entgegentreten zu müssen. Zwar mußte sich Magdeburg am 6. November 1551 auf Gnade und Ungnade ergeben, allein er gab, ohne den Kaiser zu fragen, der Stadt die Zusicherung, die Ungnade werde aufgehoben und die Schleifung der Festungswerke nicht verlangt werden. Da er nun aber sein Heer nicht entließ, sondern unter dem nichtigen Vorwande, er könne den Sold nicht bezahlen, in die Gegend von Mühlhausen und Erfurt mit demselben in die Winterquartiere rückte, so hielt es der Bruder des Kaisers, Ferdinand, für angezeigt, diesen auf Moritens zweideutiges Benehmen aufmerksam zu machen. Gleichwohl glaubte der Kaiser nicht an diese Verdächtigungen, ja er soll gesagt haben, er führe einen Bären (Johann Friedrich) an Retten gebunden mit sich herum, wenn er diesen nur loslasse, werde er den Kurfürsten Morit gar bald zurücktreiben. Allein Morit hatte wirklich seine Zeit wohl benutzt, er hatte heimlich ein Bündniß mit dem Markgrafen Johann von Brandenburg, mit Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und Landgraf Wilhelm von Heffen (zu Torgan 22. Mai 1551) zur Rettung

der deutschen Freiheit und Selbstständigkeit und zur Bewahrung des evangelischen Glaubens, und dann auch noch einen zweiten Vertrag mit Heinrich II. von Frankreich (zu Chambord 15. Januar 1552) abgeschlossen, der offenbar die ersten Spuren jener groß= artigen Idee von der Nothwendigkeit des europäischen Gleichgewichts enthielt, ihm aber oft von seinen politischen Gegnern als ein Be= weis seiner undeutschen und nur persönlichen Politik zum Vorwurf

gemacht worden ift.

Endlich schien es ihm an der Zeit, offen mit seinen Plänen hervorzutreten, er erklärte seinen zu Torgau (1. März 1552) ver= sammelten Ständen, er muffe nunmehr die Befreiung seines Schwiegervaters mit Gewalt der Waffen durchsetzen, allein tropdem, daß diese durchaus dagegen waren, rückte er, nachdem er zuvor seinen Bruder August zum Landesverweser bestellt hatte, mit seinem und seiner Bundesgenossen Heere in's Feld, nachdem er in einem Manifest an den Kaiser erklärt hatte, sie sähen sich genöthigt, wegen Bedrängniß des Gewissens, Verletzung der Grundgesetze des Reiches und der widerrechtlichen Gefangenhaltung des Land= grafen Philipp wider ihn die Waffen zu ergreifen. Es gelang ihm auch, Augsburg zu erobern (3. April 1552) und da ein Waffen= stillstand, den der König Ferdinand im Namen seines an der Gichtkrankheit zu Innsbruck darniederliegenden Bruders mit Morit abschließen sollte, nicht zu Stande kam, zog er schnell nach den Tiroler Alpen und eroberte die für unüberwindlich geltende Ehren= berger Klause, wodurch ihm der Weg nach Innsbruck selbst offen stand. Karl wäre dort fast selbst gefangen worden, und nachdem er vorher den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich entlassen hatte, eilte er schleunigst nach Billach in Kärnthen, was Morit, der wie er sagte, keinen Käfig für einen solchen Vogel hatte, ruhig geschehen ließ.

Indessen hatten sich eine große Anzahl Reichsstände zu Passau versammelt, um einen Frieden zwischen dem Kaiser und Morit zu vermitteln, der Kaiser suchte zwar erft Zeit zu gewinnen, um neue Kräfte zu sammeln, allein da Morit indessen Frankfurt berannte, so sah er ein, daß es nöthig sei, um Schlimmeres zu verhüten, nachzugeben und so kam der berühmte Passauer Vertrag zu Stande (2. August 1552). Zwar sollten eigentlich die Beschwerden Moritzens und seiner Bundesgenossen über die Eingriffe des Kaisers in die deutsche Reichsverfassung und die religiösen

Streitigkeiten auf einem nach 6 Monaten abzuhaltenden Reich3= tage verhandelt werden, allein der Landgraf Philipp mußte doch seiner Haff entlassen werden und Morit setzte den Bunkt durch, daß wegen der Religion, auch wenn keine Kirchenversammlung zu Stande käme, kein Theil den anderen mit Krieg überziehen dürfe, was einem beständigen Friedenszustande zwischen beiden Parteien gleichkam. Freilich durfte aber Heinrich II. von Frankreich die Stifte und Städte Met, Toul und Verdun, deren Besetzung er sich in dem oben gedachten Vertrage ausbedungen hatte, behalten, und dies war leider die erste Abtretung deutscher Gebietstheile an Frankreich, welches dadurch in der Folge Lust zu weiteren Acquisitionen ähnlicher Art erhielt.

Hierauf kehrte er nach seinen Staaten zurück und erklärte den zu Dresten (26. August 1552) versammelten Ständen, daß er bei Durchsetzung des Passauer Vertrags durchaus nicht seinen persönlichen Vortheil — er hatte ja selbst auch nichts dabei ge= wonnen - sondern einzig und allein die Erhaltung des pro= testantischen Glaubens und die Rettung der Selbständigkeit des deutschen Reiches vor den Uebergriffen des Kaisers und seiner

Familie bezweckt habe.

Sein früherer Bundesgenosse, der Markgraf Albrecht von Brandenburg = Rulmbach, ein wilder Kriegsgeselle, hätte natürlich nun auch seine Truppen entlassen mussen, allein dies paßte ihm nicht, weil er noch alte Händel mit den Bischöfen von Bamberg und Würzburg auszumachen hatte. Zwar suchte ihn Morit zur Niederlegung der Waffen zu bewegen, allein ohne Erfolg, weil wahrscheinlich der Kaiser selbst den Markgrafen, mit dem er sich versöhnt hatte, heimlich gegen Morit aufhetzte, um diesen durch jenen in Schach halten zu können. Doch Morit schloß einen Vertrag mit König Ferdinand, den oben genannten Bischöfen, der Stadt Mürnberg und dem Herzog Heinrich von Braunschweig (Mai 1553), um den Frieden in Deutschland herzustellen und Albrecht zur Niederlegung der Waffen zu zwingen.

Dieser zog sich nun aus Franken nach Niedersachsen, wohin ihn Herzog Heinrich von Kalenberg, der Moritens Schwester Sidonia zur Frau hatte, gegen Heinrichs von Braunschweig zweiten Sohn Philipp zu Hilfe gerufen hatte, und erklärte in einem Schreiben an die sächsischen Stände (11. Juni 1553), er beabsichtige weder gegen ihren Herrn noch gegen sein Land

to

16

d

d

etwas Feindseliges, allein Morit traute ihm nicht, überzeugt jener denke daran, Johann Friedrich wieder in sein Kurfürsten= thum zurückzuführen, sondern rückte mit einem schnell gesammelten Heere gegen ihn. Beide Gegner stießen am 9. Juli 1553 beim Dorfe Sievershausen im Hannöverschen Amte Peine aufeinander; anfangs schien der Sieg dem Markgrafen Albrecht zu lächeln, da seine Reiterei die des Kurfürsten Moritz geworfen hatte, da setzte sich dieser selbst an die Spitze der Seinigen, brachte durch sein Beispiel die Fliehenden zum Stehen und ging nun selbst zum Angriff vor. Bald war der Sieg zu Gunsten der Sachsen und Braunschweiger entschieden, allein in dem Augenblicke, wo der Kurfürst die Seinigen zum Vordringen anfeuerte, traf ihn aus einem Faustrohr eine angeblich silberne mit Speck umschlagene Rugel, die ein meißnischer Ritter Karras, aus Rache, daß er ihn bei einem Processe verkürzt hatte, auf ihn abgeschossen haben soll (was jedoch nicht erwiesen ist), in den Unterleib, man nahm ihn vom Rosse und lehnte ihn an eine Weide, von wo aus er nicht abließ trot seiner großen Schmerzen die Seinigen zum Verfolgen der Feinde anzutreiben. Man brachte ihn hierauf in's Lager, wo er noch mit eigener Hand, da er wohl wußte, daß er keine Hoffnung, sein Leben zu erhalten habe, einen Brief an seinen Bruder August, der damals gerade mit seiner Ge= mahlin bei seinem Schwager, dem König von Dänemark verweilte, aufsetzte und darin die nöthigsten Bestimmungen in Bezug auf seine Gemahlin und Tochter und seinen Nachfolger traf. Nachdem er noch zuvor gebeichtet und das heilige Abendmahl genommen, starb er nach unsäglichen Leiden am Morgen des 11. Juli, sein Körper ward einbalsamirt und von seinem treuen Rathe Christoph von Carlowitz, nach Freiberg gebracht und dort zwischen seinem Vater Heinrich und seinem als Kind verstorbenen Sohne Allbrecht, wie es sein Wunsch gewesen war, beigesetzt. Sein Bruder August errichtete ihm hier eine mit den bei Sievershausen eroberten Fahnen geschmückte prachtvolle Tumba, ein anderer Denkstein ward von der Hand treuer Sachsen seinem Andenken an der Stelle bei Sievershausen errichtet (1553), wo ihn einst die verhängnißvolle Kugel getroffen hatte, und das historische Museum zu Dresden bewahrt noch heute das seidene Wamms und die Feldbinde, die er an dem Unglückstage trug.

Stück der Maner unter der ehemaligen Bastei, dem sogenannten Hasenberge — soweit hatte nämlich Morit die Festungswerke der Residenz vollendet — errichtete, schon 1591 und dann 1818 restaurirte und vor einigen Jahren vollständig erneuerte soges nannte Moritmonument in der Nähe der Brühl'schen Terrasse, worauf Morit dargestellt ist, wie er vom Tode geleitet seinem Bruder August das Kurschwert überreicht, während ihre Gemahslinnen und zwar die Moriten's im Trauers und Wittwenkleide hinter ihnen stehen, erinnert an den allzusrühen Tod des großen Fürsten. dessen Laufbahn wenig über 32 Jahre gewährt hatte.

Betrachten wir seine freilich nur kurze Thätigkeit als Re= gent, so mussen wir zugestehen, daß er als Held, Staatsmann und Beförderer der Wiffenschaften einzig unter seinen Zeitge= nossen dasteht, denn in den zwölf. Feldzügen, welche er in eben= soviel Jahren durchmachte, zeigte er einen solchen Heldenmuth und Feldherrngeist, daß er weit über Deutschlands Grenzen hin= aus als der beste Stratege seiner Zeit galt. Als Politiker besaß er einen solchen Scharffinn, daß er nicht blos die Pläne seiner Gegner ohne Mühe durchschaute und zu durchkreuzen, überhaupt stets zu seinem Vortheil zu lenken wußte, sondern er sorgte dabei auch nicht blos für das Beste seines Hauses, sondern auch für das Wohl seines Landes. Ob er gleich selbst weit entfernt war, ein Gelehrter zu sein, wußte er doch ben Werth der Wissen= schaften sehr hoch zu schätzen. Wie hat er z. B. nicht blos für bessere Dotirung der Universitäten Leipzig und Wittenberg ge= sorgt, von welcher letzteren er sagte, sie habe alle für sie aufzuwendenden Unkosten schon allein dadurch verdient, daß die Deutsche Bibel dort ausgearbeitet worden sei. Noch mehr that er aber für die Schulen, für welche er Alles was aus dem Verkauf und der Verpachtung der Kirchengüter einkam, anlegte. Das Wichtigste aber was er in diesem Punkte leistete, und wovon unser engeres Vaterland heute noch den Vortheil hat, daß es sich rühmen kann, der Hauptsitz der wissenschaftlichen und classischen Bildung trot seines kleinen Umfanges und selbst nach dem Verluft köstlicher Theile bis zur Stunde geblieben zu sein, ift die von ihm gemachte Stiftung der drei Fürstenschulen Pforte (für 100 Knaben), Meißen (für 60) und Merseburg (für 70, diese ward aber im Jahre 1550 nach Grimma verlegt), welche nach der ihnen von Morigen's früherem Lehrer Rivius und dem Rector Siber zu

II

T

Grimma gegebenen Einrichtung unendlich viel zur Erhaltung des Studiums der classischen Literatur während der für dieselbe so wenig günftigen folgenden Jahrhunderte beitrugen. den Leipziger Handel und Buchhandel that er sehr viel, ließ daselbst ein neues Schloß, die Pleißenburg, erbauen und zeigte auch gleichzeitig durch den von ihm begonnenen Bau des Jagd= schlosses Moritburg und theilweisen Umbau des Dresdner Residenzschlosses, daß er auch trot seiner fortwährenden Beschäf= tigung mit der Politik noch Zeit genug hatte, an die Hebung und Unterstützung der schönen Künste zu denken. Für die Sicherung und das Fortbestehen des evangelischen Glaubens in Deutschland hat aber kein anderer Fürst mehr gesorgt als Morit, denn der Passauer Vertrag, der einzig und allein seiner Entschlossenheit zu verdanken war, trug bekanntlich das Meiste zu dem im Jahre 1555 erfolgten Augsburger Religionsfrieden bei, wodurch wenigstens für ein halbes Jahrhundert in dieser Beziehung die Ruhe in unserem Vaterlande erhalten ward. Männliche Erben hinterließ er nicht, da ein ihm von seiner geliebten Gemahlin Agnes geschenkter Sohn, Albert, schon in seiner frühesten Kindheit starb, seine einzige im Jahre 1561 an den Grafen Wilhelm von Nassau = Dranien vermählte Tochter Anna führte jedoch mit diesem eine so unglückliche Ehe, daß sie wenige Jahre nachher an den Hof ihres Onkels, des Kurfürsten August zurückkehrte und hier in Kummer und Einsamkeit am 18. December des Jahres 1577 ihr Leben beschloß.

Aurfürst August.

Dieser jüngere Sohn Heinrichs des Frommen war zu Freiberg am 31. Juli des Jahres 1526 geboren und genoß fast ganz dieselbe Erziehung wie sein älterer Bruder Moritz. Johann Krieg= mann war sein erster Lehrer, dann besuchte er aber mit jenem die öffentliche Stadtschule und genoß den Unterricht des Gelehrten J. Rivius, unter dessen Leitung er auch im Jahre 1540 in Ge=

sellschaft des Grafen Hans von Mansfeld die Universität Leipzig bezog. Er scheint jedoch ebenso wie Morit den Unterricht dieses Gelehrten nicht so, wie es sich gebührte, benutt zu haben, denn als er im 47sten Jahre seines Alters das Lateinische wieder hervor= suchte, fiel ihm dasselbe sehr schwer und man sagt, er habe die Aeußerung gethan, er wolle gern eine Tonne Goldes darum geben, wenn alle nomina in a generis feminini wären. Er ver= brachte einen Theil seiner Jugend in Prag am Hofe König Ferdinands, wo er nach seinen eigenen Worten wie dessen Kind gehalten ward und mit dessen Sohne Maximilian, dem nachherigen Raiser, einen Freundschaftsbund schloß, der sich bis an dessen Tod ungetrübt erhalten hat. Ehe er sich im October 1548 mit der 17jährigen Anna von Dänemark, welcher das dankbare Sachsen= land nachher den Namen "Mutter Anna" beigelegt hat, ver= mählte und auch nachher hielt er sich meist zu Weißenfels und Wolkenstein auf. Am 14. Mai d. Js. 1544 ward er zum Ad= ministrator des Stiftes Merseburg erwählt, welche Würde er aber schon nach 31/2 Jahren wieder freiwillig niederlegte. Bei der häufigen Abwesenheit seines Bruders führte er für diesen die Regierung des Landes, ob er aber von demselben stets in dessen großartige politische Pläne eingeweiht wurde, ist nicht sicher, wie= wohl zwischen ihnen ein wahrhaft brüderliches Verhältniß bestand. Als ihn die Botschaft über seines Bruders unglückliches Ende erreichte, befand er sich gerade am Dänischen Hofe; er eilte also sofort in sein Land zurück, welches von einem etwaigen Einfall des wilden Albrecht, oder auch des abgesetzten Kurfürsten Johann Friedrich bedroht war. Es gelang ihm auch durch weise Mäßig= ung sich mit dem erstern durch den Vertrag von Braunschweig auszusöhnen und den letztern durch einige nicht unbedeutende Opfer an Gold und Liegenschaften in seinem zu Raumburg ab= geschlossenen Vertrage (1554) abzufinden. Durch seine kluge Politik erlangte er schnell ein solches Ansehen unter den Deutschen Fürsten, daß er auf dem Reichstage zu Augsburg (15. Decbr. 1555) zum Obersten des kursächsischen Kreises erwählt ward, welches Amt, das bis 1658 ausdrücklich erwähnt wird, auch bis zur Auflösung des Deutschen Reiches mit der sächsischen Kurwürde vereinigt blieb. Auf bemselben Reichstage drang er denn auch mit der größten Entschiedenheit darauf, daß der im Passauer Vertrage den Protestanten versprochene Religionsfriede wirklich in's

160

d

0

63

11

G

9

ď

Leben trete, und derselbe ward denn auch am 21. Sept. 1555 publicirt und in ihm den Anhängern der Augsburgischen Confession Religionsfreiheit zugesichert und die eingezogenen geistlichen

Güter ihren dermaligen Besitzern zugesprochen.

Weil aber darin die Reformirten ausgeschlossen und der geistliche Vorbehalt enthalten war, daß jeder geistliche Fürst, welcher zum protestantischen Glauben übergehen werde, seiner Würde und seines Landes, verlustig werden solle, so blieb immer noch der Reim des Zwiespaltes zwischen den beiden Religionspartheien. Auf dem Kurfürstentage zu Frankfurt (20. Febr. 1558) und auf dem Reichstage (1559) war er es vorzüglich, der nachdem Karl V. die Krone niedergelegt hatte, für dessen Bruder's Ferdinand Erwählung zum Deutschen Kaiser und für die Ernennung dessen Sohnes Maximilian zum römischen König wirkte, wofür er von jenem die Anwartschaft auf alle zum Fürstenthum Anhalt gehörigen Lehne erhielt. Durch einen Vergleich mit den Domcapiteln zu Merseburg (1561), Naumburg (1564) und später auch Meißen (1584) sicherte er seinem Hause die bleibende Administration der= selben und beendigte dadurch auch die Einführung der Refor= mation in seinen Landen.

Inzwischen traten Ereignisse ein, welche, so abgeneigt er an sich kriegerischen Unternehmungen war, ihn nöthigten, ins Feld zu ziehen, als ihm vom Kaiser Maximilian II. die Voll= ziehung der Reichsacht gegen Wilhelm von Grumbach und seinen Beschützer Johann Friedrich den Mittlern, den Sohn des Kurfürsten

Johann Friedrich übertragen worden war.

Es war nämlich der fränkische Ritter Wilhelm von Grum= bach mit dem Bischof von Würzburg Melchior von Zobel wegen vorgeblichen Rechten des Lettern auf in seinem Stiftsbezirk liegende Güter des Ersteren in Streit gerathen, Grumbach wollte sich selbst Recht verschaffen, und seine Leute, welche den Bischof gefangen nehmen sollten, hatten ihn, als er einst über die Main= brücke nach seinem Schlosse ritt, durch Pistolenschüsse getödtet (15. April 1558). Grumbach flüchtete erst nach Frankreich, kehrte aber dann wieder nach Deutschland zurück und sammelte im Lande des Herzogs Johann Friedrich ein kleines Heer von 800 Be= waffneten, mit denen er des Nachts die Stadt Würzburg überfiel, dieselbe, nachdem es ihm gelungen war, das Thor zu erbrechen, plünderte und das Domcapitel zwang, einen von ihm vorher ver=

faßten Vergleich zu unterschreiben, laut bessen die ihm entzogenen Lehngüter zurückgegeben werden sollten und überdieß noch eine namhafte Summe Goldes zugesichert ward. Natürlich war es damit nicht abgethan, da er ja den Landfrieden gebrochen hatte, Kaiser Ferdinand sprach die Acht über ihn aus, die nach dessen Tode sein Nachfolger Maximilian II. bestätigte, und Grumbach flüchtete mit einigen Anhängern zum Herzog Johann Friedrich (den Mittlern) auf den Grimmenstein bei Gotha. Es gelang ihm auch diesen übelberathenen Fürsten, der nicht vergessen konnte, daß er eigentlich den Kurhut hätte erhalten sollen, dadurch für sich einzunehmen, daß er ihm vorspiegelte, er habe eine so mächtige Partei sür sich, daß es ihm möglich sein werde, wenn Kurfürst August aus dem Wege geräumt würde, ihm nicht blos die Kursungust aus dem Wege geräumt würde, ihm nicht blos die Kursungust aus dem Wege geräumt würde, ihm nicht blos die Kursungust aus dem Wege geräumt würde, ihm nicht blos die Kursungust aus dem Wege geräumt würde, ihm nicht blos die Kursungust aus dem Wege geräumt würde, ihm nicht blos die Kursungust aus dem Wege geräumt würde, ihm nicht blos die Kursungust aus dem Wege geräumt würde, ihm nicht blos die Kursungust aus dem Wege geräumt würde, ihm nicht blos die Kursungust aus dem Wege geräumt würde, ihm nicht blos die Kursungust aus dem Wegen geräumt würde, ihm nicht blos die Kursungust aus dem Wegen geräumt würde, ihm nicht blos die Kursungust aus dem Wegen geräumt würde, ihm nicht blos die Kursungust aus dem Wegen geräumt würde, ihm nicht blos die Kursungust aus dem Wegen geräumt würde, ihm nicht blos die Kursungust aus dem Wegen geräumt würde, ihm nicht blos die Kursungust aus dem Wegen geräumt würde, ihm nicht blos die Kursungust aus dem Wegen geräumt wurden gerüchten dem gerüchten gerüchten dem gestellten gerüchten gerüc

würde, sondern sogar die Kaiserkrone zu verschaffen.

Ein angeblicher Engelseher, Hänsel Tausendschön, und der von Grumbach gewonnene herzogliche Kanzler Brück bestärkten Johann Friedrich in seinen Utopischen Plänen, und so kam es, daß er alle Warnungen seines Bruders Johann Wilhelm, des Kurfürsten August und anderer Reichsfürsten in den Wind schlug und die vom Kaiser verlangte Auslieferung Grumbach's verweigerte. Inzwischen waren zwei Meuchelmörder ergriffen worden, die auf seine Veranlassung gegen den Kurfürst August abgeschickt worden waren, und als er auch ein Verwahrungsschreiben des Letzteren (23. December 1566) an ihn und einen Gesandten des Raisers, der den letzten Versuch, die Sache gütlich beizulegen, machen sollte, mit Hohn und Spott zurückgewiesen hatte, da rückte der Kurfürst August, dem als obersächsischen Kreisobersten die Voll= ziehung der Acht übertragen worden war, mit einem Executions= heere vor Gotha. Nach einer Belagerung von mehreren Monateu erregten die Bürger, die ihr Eigenthum und Leben nicht länger für eine verlorene Sache auf's Spiel setzen wollten, einen Auf= stand, nahmen Grumbach und seine Helfershelfer gefangen und überlieferten die Stadt und die Festung Grimmenstein dem Aurfürsten. Johann Friedrich mußte sich nun auf Gnade und Un= gnade übergeben, ward von Christoph von Carlowit nach Wien gebracht und dann zu Preßburg und später in Wiener-Neustadt in enger Haft gehalten, welche er bis an seinen Tod (zu Steher den 9. Mai 1595) nicht wieder verließ und als einzigen Troft in seinem Unglücke die Theilnahme seiner edlen Gemahlin, Elisabeth

von der Pfalz, welche auf vieles Bitten vom Kaiser die Er= laubniß erhielt, zu ihm kommen zu dürfen, genoß. Grumbach und seine Genossen bußten ihre Schuld durch grausame Hinrichtung und der mit vielen Kosten von Johann Friedrich erbaute Grimmen= stein ward geschleift. Daß Kurfürst August bei dieser Ange= legenheit mit großer Strenge und ohne Nachsicht und Rücksicht auf seine verwandtschaftlichen Beziehungen verfuhr, ist ihm oft zum Vorwurf gemacht worden, allein bedenkt man, daß sein Vetter ihm erweislich nach dem Leben getrachtet hatte, so läßt sich seine Erbitterung und Härte gegen denselben wohl erklären und entschuldigen, es wäre denn, daß es gegründet sein sollte, daß er später auch die Hauptursache gewesen, daß der Kaiser allen Bitten der Familie Johann Friedrichs und vieler Reichsfürsten gegenüber unversöhnlich blieb und dem Herzog keine Verzeihung und Gnade angedeihen ließ, was jedoch nicht erwiesen ift. Kur= fürst August erhielt für die aufgewendeten Kriegskoften unter= pfändlich die später den so genannten Neustädter Areis bildenden Aemter Weida, Arnshaugk, Ziegenrück und Sachsenburg, welche im Jahre 1660 gänzlich abgetreten wurden, und verglich sich im Vertrag zu Zeitz mit Johann Wilhelm über alle noch zwischen den beiden sächsischen Linien streitigen Punkte (23. Juli 1567). Im nächsten Jahre starb nun (25. December 1568) Heinrich VI., Herr von Plauen, Titularburggraf von Meißen und dadurch ge= langte Kurfürst August in den völligen Besitz der ihm schon vor= her verpfändeten, später den nachherigen voigtländischen Kreis bildenden Besitzungen desselben (durch den Vertrag zu Dresden vom 22. August 1569), ward auch im Jahre 1595 vom Kaiser mit ihnen belehnt. Nicht lange nachher erwarb er auch noch die Hälfte der Grafschaft Henneberg, deren größerer Theil allerdings der Ernestinischen Linie durch eine von ihr mit dem letzten Henne= berger Grafen geschlossene Erbverbrüderung gelassen werden mußte.

So glücklich nach außen hin nun aber die Regierung Kurstürft August's für seine Lande war, weil in politischer Beziehung Ruhe und Friede herrschten, so ward doch dieser Zustand durch religiöse Wirren im Schooße des Protestantismus selbst getrübt. Schon bei den Verhandlungen über die Annahme des Augsburger Interim unter Kurfürst Morit hatte Melanchthon in Bezug auf manche Ansichten Luthers den Gegnern desselben gegenüber sich sehr nachsichtig gezeigt und bemühte sich auch bis an seinen Tod

(19. April 1560) die beiden großen protestantischen Religionspar= theien einander zu nähern und zu versöhnen. Die Universität Wittenberg vertrat im Allgemeinen dieselbe theologische Richtung, indem sie es dahin brachte, daß Melanchthon's Handschriften, welche unter dem Titel Corpus doctrinae christianae (1559) zu Leipzig gesammelt in Druck erschienen waren, in den kursächsischen Landen als eine Art protestantischer Lehrbegriff betrachtet wurden. Kurfürst August, obwohl eifriger Lutheraner, hatte ohne es zu wollen die Anhänger Melanchthon's, an deren Spite sein Kanzler Georg Cracau und sein Leibarzt Casper Peucer standen, für diese rationalistische Richtung wirken lassen und auf die Stimmen der orthodoren Lutheraner, welche in Jena ihren Sit hatten, schon darum nicht gehört, weil diese aus den Ernestinischen Landen kamen, mit deren Herren er in gespanntem Verhältniß lebte, also Alles, was von dort war, mit Mißtrauen betrachtete. Erst als die Melanchthon'sche Partei in einer 1574 zu Leipzig publicirten Schrift sich offen für Calvins Lehre vom Abendmahl erklärt hatte, gingen ihm die Augen auf und nun ließ er die oben erwähnten Häupter derselben ins Gefängniß setzen und schritt gegen alle die= jenigen Geistlichen, welche die Torgauer Artikel, worin Luthers Lehre vom Abendmahl enthalten war, nicht unterschreiben wollten, mit unerbittlicher Strenge ein. Die auf Beranlassung des Rur= fürsten durch den Tübinger Theologen Jacob Andrea aufgesetzte Eintrachtformel (formula concordiae), welche die Torgauer Artikel ergänzen und den Kirchenfrieden wiederherstellen sollte, machte übrigens den religiösen Wirren nur scheinbar ein Ende (25. Juni 1580). In demselben vermittelnden Character erscheint uns aber Kurfürst August auf den Reichstagen der katholischen Partei gegen= über, er zeigte sich hier stets als eifriger Protestant, der seiner Sache nichts vergab, allein da er wußte, wie mächtig seine Gegner waren, so war sein ganzes Streben darauf gerichtet, durch kluges Laviren den status quo der Ruhe zu erhalten und nicht durch schroffen Widerspruch zu stören.

Aus diesem Grunde wurde er wegen seiner wahrhaft diplosmatischen Gewandtheit häusig von ausländischen Fürsten det schwierigen Fällen um seinen Rath und seine Vermittlung angegangen. Seit dem Jahre 1581 ließ er übrigens seinen Sohn Christian (I.) an den Regierungsgeschäften theilnehmen und am 20. September 1584, wo er ihn zum Mitregenten annahm, gab

er ihm eine förmliche Instruction für den Umfang seiner Thätig= keit. Er sagt darin, der Kurprinz solle bei Verrichtung seines Amtes allerwegen Gott vor Augen haben, allen Affect hintenan setzen und der Gerechtigkeit gegen Adlige und Unadlige, Reiche und Arme mit Fleiß nachwandeln und eingedenk sein, daß er das Gericht nicht den Menschen, sondern Gott halte, der ernstlich be= fohlen, die Frommen zu schützen und die Bösen zu bestrafen, den armen Wittwen und Waisen Recht zu verschaffen, die Geringen und Dürftigen aus der Gottlosen Gewalt zu erlösen und den

Dürftigen zu ihrem Rechte zu verhelfen sich bemühen.

Betrachten wir nun Alles, was er während seiner Lebens= zeit für sein Land that, so dürfen wir mit Recht sagen, daß er sich in der Finanzverwaltung als einen Staatswirth zeigte, der weit über seiner Zeit stand, denn er war unausgesetzt darauf bedacht, die Landwirthschaft, den Handel und die Gewerbe zu pflegen. Daß er aber auch ein wahrhaft gerechter Regent war, dafür bürgt der Beiname des sächsischen Justinian, den ihm seine Zeitgenossen beilegten, und daß endlich auch seine Unterthanen dies wohl zu schätzen wußten, lehrt der ihm bis heute gebliebene Name "Vater August", ein Ehrentitel, wie er wohl selten einem Fürsten in der Weise, wie derselbe ihm fast einstimmig von allen seinen Zeitgenossen ertheilt ward, zu Theil geworden ist. Seine treue Gemahlin Anna theilte denselben mit ihm, sie ward wirklich als die Mutter des Landes angesehen und verdiente diesen Namen auch, denn die Armen und Bedrängten wußten es nicht genug zu rühmen, daß sie mit Mutter Anna einen Beutel, eine Apotheke, eine Küche und eine Versorgung hatten. Auf ihre Veranlassung ward auch im Jahre 1581 die Hof-Apotheke zu Dresden ange= legt, und das Grüne Gewölbe bewahrt heute noch ihre Reiseapotheke, aus der sie bei ihren häufigen Reisen auf ihre Vorwerke und Schlösser Kranken bereitwillig Heilmittel spendete, die sie größten= theils selbst bereitet hatte, da sie in der Kräuterkunde und der Verfertigung gebrannter Wasser sehr bewandert war. Sie hatte 37 Jahre lang mit ihrem Gemahl in einer wahrhaft driftlichen, durch keine Mißhelligkeit gestörten Ehe gelebt, leider aber über= lebten sie, als sie am 1. October des Jahres 1585 an der damals in Dresden grafsirenden Pest starb, nur vier von den fünfzehn Kindern, die sie ihrem Gemahl geschenkt hatte. Ihr Gemahl folgte ihr bald sechs Wochen nach einer zweiten Vermählung mit

Agnes Hedwig von Anhalt am 11. Februar des Jahres 1586 und ward an ihrer Seite in der Fürstengruft zu Freiberg beigesetzt.

Kurfürst August war nun aber nicht allein der gewissen= hafteste und gerechteste Fürst seiner Zeit, sondern auch der kunst= liebendste. Er legte schon im Jahre 1560 über seiner Wohnung im königl. Schlosse zu Dresden ein sogenanntes Regalwerk, eine Art Kunstkammer an, worin er eine Masse von Natur= und Kunstselten= heiten vereinigte, deren größter Theil heute noch den Hauptbestand= theil mehrerer unserer Museen bildet, obgleich seine eigentliche Schatkammer damals schon davon getrennt war und sich an dem Orte befand, wo heute noch das Grüne Gewölbe bewundert wird, Da ein großer Theil der hier bewahrten Schmuckgegenstände und Kostbarkeiten von ihm herrührt, so hat man schon früher behauptet, er habe wirklich einen großen Theil seiner Schätze durch Gold= machen erhalten, wiewohl man sehr gut weiß, daß die meisten der Adepten, durch deren Hilfe er den Stein der Weisen suchte, Schwindler waren. Gleichwohl bleibt es auffallend genug, daß er bei seinem Tode die für jene Zeit geradezu fabelhafte Summe von 17 Millionen Reichsthalern in baarem Gelde hinterließ, nach= dem er doch schon höchst bedeutende Ausgaben für Bauten und Anschaffung der verschiedensten Kunstgegenstände und Curiositäten aller Art gedeckt hatte. Er ließ z. B. in Dresden ein neues Münzgebände (1556), das Hauptzeughaus (1559-68) und den Jägerhof, das Jagdschloß Gryllenburg, die Schlösser Annaburg, Augustusburg, Lichtenburg und Nossen erbauen und verwendete für seine Zeit sogar ziemlich viel auf Gemälde. Aber auch für die Hebung der Wissenschaften war er wohl bedacht, denn er dehnte die Bahl der auf den drei Fürstenschulen zu unterhaltenden Schüler bis auf 400 aus, versorgte die Universitäten zu Leipzig und Witten= berg nicht allein mit Gelehrten aus allen Fächern, die für jene Zeit sehr gut bezahlt wurden, sondern richtete hier auch die wohl= thätigen Justitute der Convicttische ein, durch die es auch armen Studenten möglich ward, sich dem gelehrten Stande zu widmen und sich die Schätze des Wissens zu eigen zu machen.

Er war übrigens selbst ein Freund der Gewerbe und übte solche sogar selbst, wie man aus einigen angeblich von ihm selbst gedrechselten kunstvollen Bechern aus Elsenbein, welche im Grünen Gewölbe ausbewahrt werden, sehen kann, gab Professionisten Vorsichüsse aus seiner Privatcasse, besuchte dieselben sogar häusig in

ihren Arbeitsräumen, ließ aus Italien geschickte Stellmacher und Wagner kommen, welche seinen Dresdnern Arbeitern ihre Kunft= vortheile zeigen mußten, gewährte den aus den Niederlanden ihres Glaubens wegen vertriebenen Wollarbeitern nicht blos Aufnahme in seinen Staaten und thätliche Unterstützung, sondern ließ auch noch aus Thorn und Polnisch Lissa Arbeiter in derselben Kunft kommen, so daß sich zuletzt zu seiner Zeit über 30,000 Tuchmacher und 60,000 Zeug= und Leinweber in seinen Staaten befanden und er nicht nöthig hatte, für sich und seinen Hofstaat ausländische Tücher zu kaufen; man arbeitete in Sachsen ebenso gut, ja sogar besser als anderswo. Mit einem Worte sein Blick war unaus= gesetzt auf den zu hebenden Wohlstand seiner Sachsen gerichtet. Ganz eigenthümlich war ihm dabei eine Leutseligkeit im Umgang mit niederen Personen, wie sie wohl selten bei einem Fürsten wieder gefunden werden dürfte. Im Besitze des hochseligen Königs Friedrich August befand sich ein Convolut von Kalendern aus einer Reihen= folge von mehr als fünfzehn Jahren, in diesen hatte sich der Kur= fürst jeden Besuch notirt, den er in Dresden in den Häusern gewöhnlicher Bürgersleute gemacht, sowie die Personen aus dem Bürgerstande, welche ihn zu Gevatter gebeten und deren Kinder er persönlich aus der Taufe gehoben hatte. Er selbst wählte sich für seine Kinder fast nie Pathen aus fürstlichem oder adeligem Blute, so ließ er z. B. dem Superintendenten Daniel Greser, den er zum Pathestehen bei seinem in frühester Kindheit verstorbenen siebenten Sohn August eingeladen hatte, ausdrücklich sagen, er solle sich ja deswegen keine Ungelegenheit machen und nicht über einen Rheinischen Goldgülden einbinden. Kurz er verkehrte mit dem Niedrigsten seiner Unterthanen in einer Weise, wie es eben nur ein Hausvater mit seiner Familie und seinem Gesinde zu thun pflegt, und dies ist auch der Grund, warum sein und seiner ebenso verehrten Gemahlin Anna Andenken heute nach dreihundert Jahren noch im Bolke hoch in Ehren gehalten wird: mit einem Worte er war der populärste sächsische Regent, mit dem in dieser Beziehung selbst Heinrich IV. von Frankreich nicht zu vergleichen ift.

Kurfürst Christian I.

Der einzige Sohn, welcher Kurfürft August überlebte, war deffen Nachfolger Christian (I.), der am 29. October des Jahres 1560 zu Dresden geboren fast ganz allein von seiner Mutter Anna erzogen wurde, welche vorzüglich darauf bedacht war, ihn in fast klösterlicher Einsamkeit und Strenge möglichst lange vor den Einflüssen zu bewahren, welche schlechte Gesellschaft und Schmeichelei sonst sehr häufig auf junge Prinzen zu haben pflegten. Seine schwächliche Gesundheit und der damit verbundene ernste, fast trübselige Gemüthszustand des Prinzen kam ihrer Absicht dabei wesentlich zu Statten und so kam es, daß sein für sein Alter außergewöhnlicher Ernst seinen Vater veranlaßte, ihn Theil an den Regierungsgeschäften nehmen zu lassen. Leider aber übte der ihm von seinem Bater als Rathgeber zur Seite gesetzte Dr. Nicolaus Crell einen übeln Einfluß auf ihn aus, indem derselbe sich sehr bald ein großes Ansehen bei ihm zu verschaffen wußte, welches Christian veranlaßte, nachdem er zur Regierung gelangt war, denselben nicht blos zum Geheimen Rath und Kanzler zu ernennen (25. Juni 1589), sondern ihm auch ausdrücklich zu erlauben, bei seiner Confession — er war Calvinist — zu bleiben. Damit war gleichzeitig ausgesprochen, daß der Kurfürst trot seiner orthodox-lutherischen Erziehung sich selbst zu dessen Ansichten hin= neigte, und folglich ward es Crell leicht, mit Hilfe der Hofprediger Steinbach und Salmuth, die einen Katechismus und eine Ausgabe der Bibel im Geiste des Calvinismus in Sachsen einführten, den Rurfürsten zu bewegen, nicht blos die von seinem Vater gegebenen anticalvinistischen Verordnungen aufzuheben, sondern auch den Geistlichen seines Landes die zu ihrer Anstellung bisher unbedingt nöthige Unterschrift der Concordienformel zu erlassen. Alls nun aber der Kurfürst selbst bei der Taufe seiner Tochter Dorothea den in der lutherischen Kirche bei dieser Handlung üblichen Exor= cismus wegließ und ihn überhaupt als unchristlich in den Kirchen wegfallen zu lassen befahl (1591), da weigerte sich nicht blos ein großer Theil der orthodox=lutherischen Geistlichen diesem Befehle nachzukommen, sondern viele seiner Unterthanen ließen lieber ihre Kinder gar nicht taufen, als daß sie sich die Weglassung des Exorcismus gefallen lassen wollten. Sie glaubten nämlich, man wolle ihnen ihren Glauben nehmen und sie zu Calvinisten machen,

ď

man sagte laut: "lieber türkisch als papistisch, aber lieber papistisch als calvinistisch!" Aus denselben Gründen veranlaßte Crell auch den Kurfürsten, den französischen Hugenotten unter König Hein= rich IV. Hilfe zu senden, allein seine Truppen, die keinen Sold erhielten, kehrten bald ohne etwas geleistet zu haben, nach Hause zurück. Im Uebrigen hätte sich Sachsen unter diesem Kurfürsten ohne diese religiösen Händel sehr wohl befinden können, denn der politische Horizont war durch keine kriegerischen Wolken getrübt und der Kaiser Rudolph II. Christian I. sehr gewogen, wie derselbe ihn denn auch mit den böhmischen Hauptlehnen und der Anwart= schaft auf die nach Aechtung Johann Friedrichs auf Ferdinand von Desterreich übertragenen gräflich reußischen Lehnen begnadigte. Indeß änderte der plötliche, angeblich durch die Hand eines Gift= mischers herbeigeführte Tod des Kurfürsten (25. September 1591) mit einem Schlage das ganze Regierungssthstem in Sachsen, denn mit dem Einzuge Herzogs Friedrich Wilhelm von Sachsen= Weimar in Dresden, dem nebst dem Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg von Chriftian die Vormundschaft über seinen Nachfolger und ältesten Sohn Christian (II.) übertragen worden war, und der dieselbe auch zehn Jahre hindurch führte, begann nun jene bis zur Grausamkeit getriebene Verfolgung, welche die bisher übermächtige Calvinistische Partei über sich ergehen lassen mußte und in ihren Folgen sehr viel zu der zweideutigen Halt= ung, welche die sächsische Politik im 30jährigen Kriege einnahm und Sachsen so schwer schädigte, beitrug. Christian hinterließ von seiner Gemahlin Sophie (vermählt am 25. April 1582) drei Söhne, seinen Nachfolger Christian (geb. den 23. September 1583), Johann Georg (geboren 5. März 1585) und August (geb. den 7. September 1589, geft. 1615) und zwei Töchter Sophia und Dorothea. Von seinem Charakter läßt sich nur sagen, daß er ein schwacher Regent war, voll der besten Vorsätze gegen sein Land zwar, aber nicht mit jenem Scharfblick versehen, der es ihm möglich gemacht hätte, selbstständig für das Beste desselben zu sorgen und sich nicht dazu der gefärbten Brille eigennütziger Rath= geber zu bedienen.

Kurfürst Christian II.

Noch war das Leichenbegängniß des Kurfürsten Christian I. nicht vorüber, als auch schon der Ausschuß der sächsischen Ritter= schaft dem neuen Administrator eine Vorstellung überreichte, in welcher er ersucht ward, den Kanzler Crell als den Hauptanstifter der krypto = calvinistischen Wirren seiner Stelle zu entsetzen und gefangen nehmen zu lassen. Da auch die Kurfürstin sich dieser Forderung anschloß und ein Aufstand des von den lutherischen Geistlichen heimlich aufgewiegelten Volkes zu beforgen war, wenn ihm dieses Opfer entzogen ward, so ward Crell noch an demselben Tage verhaftet und auf den Königstein gebracht, die Hofprediger Salmuth und Steinbach, sowie der Leipziger Superintendent Gundermann theilten sein Schicksal und kamen in's Gefängniß nach Stolpen. Auf dem Landtage zu Torgau (1592) ward eine Kirchenvisitation angeordnet, welche das Land von dem calvinistischen Gifte reinigen sollte und wer die hier festgestellten vier Visitationsartikel als Geistlicher nicht annehmen wollte, ent= lassen. Es geschah also genau dasselbe, nur etwas härter, was unter Christian I. gegen die orthodox = lutheranischen Geiftlichen geschehen war. Indessen ward der Proces gegen Crell sehr saumselig geführt und die ihm zur Last gelegten Verbrechen, Ver= breitung calvinistischer Irrlehren, Berleitung des Kurfürsten zum französischen Krieg und Abwendigmachung desselben vom Hause Habsburg allein wären schwerlich im Stande gewesen, eine ab= solute Verurtheilung desselben als Hochverräther herbeizuführen, hätte man nicht von vornherein überhaupt die Absicht gehabt, ihn schuldig zu finden.

An demselben Tage wo der Administrator sein vormundsschaftliches Amt, welches er mit der größten Unpartheilichkeit, Umsicht, Gewissenhaftigkeit und Uneigennützigkeit geführt hatte, niederlegte, ward Erell das Todesurtheil publicirt (23. Septbr. 1601) und am 9. October desselben Jahres auf dem Jüdenhose zu Dresden auch an ihm vollzogen, womit der Schlußstein der calvinistischen Versolgungen gesetzt ward. Indessen war der junge Kurfürst so von seiner Mutter und seinem Vormunde erzogen worden, wie es die damalige Zeit von einem Fürsten verlangte, allein es sehlte ihm eigentlich jede reelle Vefähigung zu einem solchen. Er war ein großer Freund der Taselsreuden und der

Jagd und es werden unglaubliche Dinge von seinen Leistungen in dieser Hinsicht berichtet. Ein solcher Lebemann konnte natürlich nur wenig Zeit für seine Regentenpflichten übrig haben, wohl aber mußte ihm schon seiner Bequemlichkeit wegen daran liegen, daß in und außer seinen Staaten Ruhe und Friede blieb. Er glaubtenur nach seinem Wahlspruche: "Alles für Gott und den Kaiser", dies am Besten durch sein völliges Hingeben an Desterreich erreichen zu können. Man nannte ihn zwar seiner angeborenen Gutmüthigkeit wegen das fromme Herz, allein was nütte seine Herzensgüte, da dieselbe nicht mit Ueberlegung und Verständniß seiner Zeit gepaart war. Freilich soll ser sich zu= weilen wohl erkannt und einst einem seiner Kammerjunker, als er ganz tiefsinnig im Bett lag und letzterer ihn nach der Ursache seiner Bekümmerniß fragte, Folgendes geantwortet haben: "mit Wehmuth betrachte ich jetzt mein Versehen, daß ich in meiner Jugend die Zeit nicht recht zum Studiren und zur Erlernung nützlicher Wissenschaften angewendet habe. O wieviel mehr hätte ich alsdann lernen können und hätte nicht nöthig, so viel mit fremden Augen und Ohren zu sehen und zu hören und mit fremden Zungen zu reden! Hierüber betrübe ich mich aber so sehr und ermahne Euch, in Eurer Jugend ja nichts zu verfäumen, denn sie ist die Zeit der Saat, wer aber nicht viel gesäet hat, wird auch nicht viel ernten!" Bielleicht hätte sich sein Haß gegen die Calvinisten mit der Zeit gelegt, hätten nicht am 28. April des Jahres 1603, als der Kurfürst mit seinem Bruder Johann Georg in dem in der Nähe von Gräfenhainichen gelegenen Gehölze beim Dorfe Judenberg auf der Jagd war, zwei von dem Anhaltinischen Kanzler Lorenz Biedermann und dem Oberstlieutenant Heinrich v. Dümen, der in denselben Diensten stand, gedungene Meuchel= mörder Namens Michael Heinrich und Hans Wenzel auf ihn einen allerdings nicht gelungenen Mordanfall gemacht, bei dem es sich, obgleich eigentlich noch heute ein Schleier auf diesem Er= eigniß ruht, herausgestellt haben sollte, daß jene Personen sein Leben als Sühnopfer für das ihres Freundes Crell hätten haben wollen.

Aus demselben Grunde trat er auch der von mehreren protestantischen Fürsten für die Sicherung ihres Glaubens zu Ahausen im Anspachischen gestifteten Union (4. Mai 1608) nicht bei, was natürlich der von den katholischen Fürsten als Entgegnung in's Leben gerufenen katholischen Liga (10. Juli 1610 gestiftet zu München), deren Seele und Haupt Maximilian von Bayern war, zu nicht geringer Unterstützung diente, wenn gerade der mächtigste protestantische Fürst bei diesen sich am politischen Horizont auf= thürmenden Gewitterwolken eine neutrale Stellung einnahm. Hätte damals ein Albrecht oder Morit auf dem sächsischen Throne gesessen, nicht aber ein Fürst, der sich blos von seiner einseitigen religiösen Gefühlsstimmung leiten ließ, was hätte Sachsen damals schon für eine politische Stellung einnehmen können! Allein eine womöglich noch größere Charakterschwäche, man könnte sagen, Indolenz bewieß er, als nach dem Tode des Herzogs Johann Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg (15. März 1609) der Kurfürst Johann Siegmund von Brandenburg und der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Pfalz-Neuburg diese dem sächsischen Fürsten= hause von den Kaisern Maximilian und Karl V. so oft verbriefte Erbfolge in dessen Besitzungen umstießen und sich in dieselben heilten. Statt sein Volk aufzubieten und mit einem tüchtigen Heere seine Ansprüche zu verfechten, begnügte er sich damit, daß sein angeblicher Gönner und Freund, der unzuverlässige Kaiser Rudolph II. am 1. Juli des Jahres 1610 das Gesammthaus Sachsen mit den Jülich'schen Ländern "den Rechten eines Andern unbeschadet" belehnte. Brandenburg und Pfalz = Neuburg gaben das in Besitz genommene Land nicht wieder heraus, Sachsen blieb nichts als Titel und Wappen und das Recht, seine An= sprüche immer wieder von Neuem geltend zu machen, was es freilich ohne Erfolg bis in's 18. Jahrhundert auch gethan hat. Etwas kräftiger zeigte er sich allerdings bei Gelegenheit des von Rudolph II. (1609) den Böhmen und Schlesiern ertheilten Majestätsbriefes, wo er allerdings ihre Forderung wegen freier Religionsübung eifrig unterstützte. Er hatte das Glück von dem Herrn eher abgerufen zu werden, als jene Zeit der Trübsal über Sachsen hereinbrach, welche seinem Bruder Johann Georg I. durchzuleben beschieden war. Ein Trunk kaltes Bier, welchen der Kurfürst, nachdem er sich am 23. Juni des Jahres 1611 bei einem Ringrennen sehr erhitt hatte, unvorsichtiger Weise zu sich nahm, führte durch einen Schlagfluß seinen plötlichen Tod herbei und so folgte ihm denn, da ihm seine Gemahlin Hedwig von Dänemark keine Kinder geboren hatte, sein Bruder Johann Georg in der Regierung. Er sowohl wie sein Vater haben zwar den Ruhm, während ihrer kurzen Regierung den äußeren Frieden in ihren Landen erhalten zu haben, allein im Ganzen bezeichnet ihre Laufbahn keine That, welche einen irgend bedeutenden Einsfluß auf den Wohlstand Sachsens gehabt hätte, sie glichen Meteoren, welche nach plötlichem Aufgehen am Himmel wirkungssos wieder verschwinden.

Kurfürst Johann Georg I.

Dieser am 5. März des Jahres 1585 zu Dresden geborene zweite Sohn des Kurfürsten Christian I. war bei dem Tode seines Vaters nicht älter als sechs Jahre und ward mit seinen Ge= schwistern zwar in Allem, was für einen künftigen Regenten zu lernen nöthig schien, unterwiesen, aber gleichzeitig auch in strenger, fast klösterlicher Eingezogenheit gehalten. Seine Mutter Sophie, deren Andenken sich besonders durch die nach ihr benannten Sophienducaten mit der Umschrift: "Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt", in Familienkreisen unseres Vaterlandes erhalten hat, zeichnete sich durch Gottesfurcht und die Gabe einer musterhaften Kindererziehung aus. Deshalb sendete sie in Ueber= einstimmung mit seinem Vormund den jungen Prinzen schon in seinem 16. Lebensjahre auf Reisen, "um die auswärtigen Herr= schaften und Potentaten, Gebräuche und Gesetze zur Erlernung einer völligen Regierungswissenschaft zu sehen und zu erlernen", und theils aus öconomischen Gründen, theils zu seiner Sicher= heit, trat er diese Reise in Begleitung seiner Hofmeister Georg von Nischwitz und Rudolph von Vitthum und der Leibpagen Christoph Rudolph aus dem Winkel und Melchior Pfarrmann am 16. Januar des Jahres 1601 incognito an. Die Reise ging durch Thüringen, Franken, Schwaben, Würtemberg, Bayern und Tirol nach Italien, wo er Benedig, Rom, Neapel, Florenz, Padua, Verona, Mantua, wo er sich über fünf Monate aufhielt, um die Sprache gründlich zu erlernen, und Mailand besuchte. An diesem letztgenannten Orte verfiel er jedoch in eine schwere Krankheit und kehrte, nachdem er glücklich wieder genesen war, nach einer Abwesenheit von 14 Monaten (im Februar 1602) nach Sachsen

zurück, wo ihm sein Bruder Christian nach seiner erlangten Mündigkeit ein wahrhaft fürstliches Einkommen aussetzte, welches nach seiner zweiten Vermählung mit Magdalena Sibylle, der Tochter des Markgrafen Albrecht Friedrich von Brandenburg (am 19. Juni 1607 zu Torgau) — seine erste Gemahlin Sibylle Elisabeth, Herzog Friedrichs von Würtemberg Tochter, war 15 Monate nach ihrer Verheirathung mit ihm an den Folgen einer unglücklichen Entbindung im 22. Jahre ihres Alters gestorben noch bedeutend erhöht ward. Inzwischen trat er (9. Mai 1603) die Administration des Stiftes Merseburg an, um das er sich in den nun bald über Deutschland hereinbrechenden Drangsalen des 30jährigen Krieges solche Verdienste erwarb, daß dasselbe nach seinem Tode seinem anderen Sohne Christian ebenfalls diese Würde verlieh und auch auf seine Nachkommen zu übertragen versprach. Im Jahre 1611 fiel ihm unverhoffter Weise durch den plötslichen Tod seines Bruders der Kurhut zu und schon im nächsten Jahre gelang es seiner weisen Vermittelung, auf König Matthias trot seiner schnöden Behandlung seines Bruders Rudolph II. die Stimmen der Kurfürsten zur Erwählung desselben zum deutschen Kaiser (3. Juni 1612) zu vereinigen. Freilich zeigte er hier schon seine von seinem Bruder ererbte übertriebene Anhänglichkeit an das Haus Habsburg und ebenso seine tief= wurzelnde Abneigung gegen das kurpfälzische Haus und die von diesem geleitete Union, welche allerdings durch den Beitritt des Kurfürsten von Brandenburg einen wichtigen Verbündeten er= halten hatte.

Johann Georg ging in seiner Antipathie gegen dieselbe so weit, daß er ebenso wie sein verstorbener Bruder bereits gethan, den Versuch machte, der katholischen Liga als Protestant mit Hilfe des Cardinals Khlest beizutreten, allein Maximilian von Baiern, der andere Pläne mit der Liga hatte, als sie blos als Gegenge-wicht gegen die Union zu brauchen, ging nicht darauf ein. Es versteht sich, daß Johann Georg nun derjenige war, der am Meisten zur Erwählung des inzwischen zum König von Böhmen gekrönten Erzherzogs Ferdinand von Desterreich zum ungarischen König beistrug. Als nun dessen entschiedenes Austreten gegen den Prostestantismus in Böhmen, der dort sehr viele Anhänger hatte, den bekannten Ausbruch der Empörung gegen ihn auf dem Schlosse zu Prag (23. Mai 1618) herbeigeführt hatte und des alten Matthias

Bersuch, mit Waffengewalt sein Ansehn wiederherzustellen, gescheitert war, versuchte er vergeblich zwischen ihm und seinen Unterthanen zu vermitteln und auch nach dessen Tode (10. März 1619) glaubte er immer noch an eine Versöhnung der Böhmen mit ihrem be= leidigten König. Indessen hatte er selbst in Böhmen eine große Partei, an deren Spite Graf Schlick stand, für sich und es wäre eigentlich nur auf ihn angekommmen, die böhmische angeblich er= ledigte Krone zu erhalten, allein sein warmes Gefühl für Recht und Gesetzlichkeit und seine Anhänglichkeit an das Haus Habsburg machten es ihm unmöglich, die lockende Anerbietung anzunehmen und so kam es, daß die Gegenpartei, welche schon längst im Ge= heimen für Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz thätig gewesen war, die Erwählung desselben zum böhmischen König (26. August 1619) durchsetzte, weil sie glaubte, derselbe werde sich mit Hilfe seines Schwiegervaters Jacob I. von England am Leichtesten gegen den mächtigen Ferdinand behaupten können, der kurz darauf haupt= sächlich durch Johann Georgs Bemühungen zum Deutschen Kaiser (28. August 1619) erwählt wurde. Dadurch änderte sich aber die ganze Stellung Johann Georg's zu dem böhmischen Nachbarlande. Als eifriger Lutheraner war es ihm schrecklich, hier nun den Herd des Calvinismus errichtet zu sehen und denjenigen Fürsten, gegen dessen Haus er schon längst tiefes Mißtrauen gehegt, nun als Nachbar zu haben. In Folge davon schenkte er den Einflüsterungen seines Seelenarztes, des Hofpredigers Hoe von Hoenegg, eines persönlichen Feindes des pfälzischen Hofpredigers Scultetus, der aber in österreichischem Solde stand und eigent= lich die ganze unglückliche Politik des Kurfürsten während des 30jährigen Krieges verschuldet hat, um so eher Gehör, weil der Raiser ihn über die eigentlichen Absichten der Liga beruhigte und versicherte, er beabsichtige überhaupt weder etwas gegen den protestantischen Glauben noch wolle er die gegenwärtigen Inhaber der im Ober= und Niedersächsischen Kreise gelegenen eingezogenen geistlichen Stifter und Güter mit Gewalt daraus vertreiben, wenn dieselben nur bei den jetzigen böhmischen Händeln ruhig bleiben und den Kaiser selbst gegen seine rebellischen Unterthanen redlich unterstützen würden.

Dem Kurfürsten hatte der Kaiser sogar noch die schriftliche Zusicherung gegeben, er wolle, wenn die Böhmen zum Gehorsam zurückkehren würden, ihnen den Majestätsbrief treulich aufrecht

erhalten und dem Kurfürsten für die in dieser Angelegenheit gehabten Unkosten die Ober= und Niederlausitz unterpfändlich ein= räumen. In Folge davon rückte dieser mit einem Heere in die Oberlausit (26. August 1620) und besetzte diese sowohl wie das benachbarte Schlesien, worauf sich die schlesischen Stände durch den Dresdner Accord dem Kaiser unterwarfen (18. und 28. Febr. 1621), nachdem ihnen Johann Georg Schutz ihres Glaubens zugesichert hatte. Da inzwischen nach der Schlacht am weißen Berge bei Prag (8. November 1620) Friedrich V. aus dem Lande flüchten mußte und als Aechter sowohl seiner ange= stammten Länder als der Kurwürde verlustig erklärt und Beides an Maximilian von Bayern vom Kaiser übertragen worden war (Febr. 1623), so blieb schließlich Johann Georg, der die beste Gelegenheit für seine vom Kaiser gegen sein Versprechen hart bedrückten Glaubensgenossen mit Erfolg einzutreten versäumt hatte, nichts übrig, als den Kurfürsten von Bayern in seiner neuen Eigenschaft, freilich nur auf Lebenszeit und ohne Benach= theiligung für die Rechte des kurpfälzischen Hauses, was natürlich eine leere Floskel war, anzuerkennen und für seine Nachgiebigkeit die oben erwähnte Besitzvermehrung als Entschädigung anzunehmen. Er mußte also sowohl in Schlesien die Gegenreformation mit ihren fanatischen Verfolgungen geschehen lassen, als auch das berüchtigte Restitutionsedict (6. März 1629), wonach alle die Klöster, Stifter und Prälaturen, die nach dem Passauer Vertrage eingezogen worden waren, den Katholiken zurückgegeben werden sollten, was Sachsen in Bezug auf die Stifter Meißen, Naum= burg und Merseburg ebenfalls anging, trot aller Protestationen verkünden und die Ausführung desselben durch Tilly's und Wallen= stein's wilde Schaaren ruhig über sich ergehen lassen.

Inzwischen war Gustav Adolph von Schweden am 25. Juni des Jahres 1630, an demselben Tage, wo die von Johann Georg für sein Land angeordnete dreitägige Säcularseier der Nebergabe der Augsburgischen Confession begann, in Deutschland gelandet, angeblich um seinen bedrängten Glaubensgenossen zu Hilfe zu kommen, in der That wohl aber auch durch politische Nebenrücksichten dazu bewogen. Auch hier wieder zeigte Johann Georg jene Unentschiedenheit, welche alle seine Handlungen kennzeichnet, er zog zwar nicht, wie der Kaiser verlangte, gegen ihn, er verband sich aber auch nicht mit ihm, sondern hoffte durch ein

mittels des im sogenannten Leipziger Convent (10. Febr. 1630) geschlossenen Bündnisses der protestantischen Fürsten für Wahrung des protestantischen Glaubens auf gütlichem Wege vom Kaiser dasselbe zu erlangen, was Gustav Adolph mit den Waffen erreichen wollte. Die Erstürmung Magdeburgs durch Tilly, die dort ver= übten Greuel der Kaiserlichen und der allgemeine Schrei der Entrüstung darüber im ganzen protestantischen Deutschland trieben nun aber den Kurfürsten, der doch wohl einsah, daß auf güt= lichem Wege nichts zu erreichen sei, den Schweden in die Arme, der Vertrag zu Coswig (1. September 1631) vereinigte Schweden mit Kursachsen, und da unterdessen die Feigheit der sächsischen Befehlshaber Leipzig an Tilly überliefert hatte, so bestand Johann Georg darauf, denselben, ehe er weitere Verstärkungen an sich ziehen konnte, anzugreifen. Beide Heere stießen bei Breitenfeld am 7. September 1631 auf einander und schon hatten die des Rampfes ungewohnten, von Johann Georg und deffen Feldmar= schall Arnim angeführten sächsischen Truppen sich zur Flucht ge= wendet, als der tapfere Schwedenkönig die Schlacht wiederherstellte und Tilly den fast schon errungenen Sieg wieder entriß. Hierauf trennten sich die Heere der beiden verbündeten Monarchen wieder, Gustav Adolph wendete sich nach Süddeutschland und Arnim zog nach Böhmen, welches er zwar bald ganz besetzte, aber eben so schnell wieder aufgab, als Wallenstein, mit dem er jedenfalls heimlich einverstanden war, heranrückte und ihn nun mit seinen wilden Schaaren bis nach Sachsen verfolgte. Jett rief Johann Georg seinen Bundesgenossen zur Hilfe herbei, derselve eilte auch schnell aus Thüringen heran, und so kam es zur Schlacht bei Lützen (6. November), wo zwar der edle Gustav Adolph sein kostbares Leben verlor, aber auch die protestantische Glaubens= freiheit für immer begründete.

Mit Gustav Adolph's Tode hörte jedoch der 30jährige Krieg auf ein Religionskrieg zu sein, zwar hatte jener sicher nicht blos für den Glauben, sondern auch zur Begründung einer politischen Machtstellung Schwedens in Deutschland sein Schwert gezogen, allein die Religion hatte doch bei ihm immer im Vordergrund gestanden, nun aber, namentlich als Frankreich die Wassen sür die protestantische Partei ergriff, konnte von keinem andern Zweck bei jenem mehr die Rede sein, als möglichst die Macht des Hauses Habsburg zu schwächen und für sich Territorialvergrößerung zu

erlangen. Der Kurfürst, der wohl auch nur nothgedrungen in Gustav Adolph den obersten Leiter der protestantischen Angelegen= heiten in Deutschland anerkannt hatte, mochte nach dessen Tode daffelbe Recht seinem Kanzler Drenstierna, der nunmehr die Führung des Krieges in die Hand nahm, nicht zugestehen. Da nun auch die Schweden in Sachsen nicht besser wie die Raiser= lichen hausten, so ergriff er gern nach der für die Schweden so unglücklichen Schlacht bei Nördlingen (7. September 1634) die Hand der Versöhnung, welche ihm der Kaiser reichte und schloß mit demselben den Separatfrieden von Prag (30. Mai 1635), in welchem das Restitutionsedict für Sachsen sehr motivirt ward und die bisher nur unterpfändlich Sachsen überlassenen beiden Lausitzen demselben für immer zugesprochen wurden. Freilich bewirkte dieser lettere Umstand, sowie, daß der Kurfürst die von ihm den Schlesiern im Dresdner Accord garantirte Glaubensfreiheit auch hier nicht weiter durchsetzte, daß seine Zeitgenossen ihn offen beschuldigten, er habe um zeitlicher Vortheile Willen die Sache seiner Glaubensgenossen verlassen. So ungerecht nun auch im Allgemeinen diese Beschuldigung schon darum war, weil Johann Georg gar nicht die Macht hatte, den Kaiser zu etwas, was er freiwillig nicht gewähren wollte, zu bestimmen, so bestärkte derselbe durch seine jedenfalls voreilige Kriegserklärung gegen die Schweden (21. Oct. 1635) nicht allein diesen Verdacht, sondern er führte auch jene entsetzlichen Verwüstungen dadurch herbei, welche die Horden Banner's und Torstensohn's in Sachsen anrichteten und das unglückliche Land auf Jahrhunderte hinaus schwächten. Zu spät erkannte der Kurfürst die von ihm begangenen Mißgriffe und suchte dem Elend seiner Unterthanen in dem mit Schweden abge= schlossenen Waffenstillstand von Kötzschenbroda (27. Aug. 1645) ein Biel zu fegen.

An den nunmehr zwischen dem Kaiser und den Schweden beginnenden Friedensunterhandlungen nahm Johann Georg bis zum Abschluß des Westphälischen Friedens den thätigsten Autheil und suchte mit gänzlicher Beiseitesetzung seiner Privatinteressen nur auf die Erhaltung der Integrität des Neiches, auf die Feststellung der Rechte der beiden Religionsparteien einander gegenzüber und auf die Sicherung der seinen Glaubensgenossen nunmehr zugestandenen Freiheiten hinzuwirken. Leider verlor er aber durch seinen übrigens verunglückten Versuch, die Resormirten, welche er

als die alleinige Ursache des 30jährigen Krieges betrachtete, von den Vortheilen des Friedens auszuschließen, fast gänzlich die Sympathie des protestantischen Deutschlands, so daß jetzt schon ein großer Theil desselben ansing, nicht mehr in dem Kurfürsten von Sachsen, sondern in dem Kurfürsten von Brandenburg den Schirmherrn der deutschen Freiheit zu erblicken. Der ihm von Schmeichlern beigelegte Beiname "Säule des Reichs" konnte ihn für den thatsächlichen Verlust seiner Stellung unter den protestans

tischen Fürsten nicht entschädigen.

Betrachtet man nun den inneren Zustand unseres engeren Vater= landes nach Beendigung des 30-jährigen Krieges und erwägt man, daß dieses im Ganzen so kleine Land in demselben 80 Millionen Thaler an Geld, eine ungeheuere Summe für jene Zeit, und 1,800,000 Menschen über die gewöhnliche Sterbezahl eingebüßt haben soll, daß eine große Anzahl Städte in Aschenhaufen verwandelt wurden, un= zählige Dörfer aber bis auf den letten Stein vom Erdboden ver= schwanden, der Ackerbau aus Mangel an Händen ebenso danieder= lag wie Handel und Gewerbe, außerdem auch noch durch das Treiben der Kipper und Wipper eine gänzliche Entwerthung des Geldes eingetreten war, so hätte man erwarten sollen, daß ein wahrhafter Vater des Vaterlandes es für seine alleinige Aufgabe hätte halten sollen, möglichst die dem Gesammtstaate geschlagenen Wunden durch Centralisation der Kräfte des Landes wieder zu heilen. Leider aber verfügte Johann Georg aus einem übelver= standenen Rechtsgefühl in seinem Testament (20. Juli 1652) wie= derum eine jener Ländertheilungen, die stets die Macht Sachsens nach Außen und Innen schwächten und nebenbei selbstverständlich Uneinigkeit im Schooß der Familie herbeiführen mußten, da ja der gesetzliche Thronerbe sich stets dadurch beeinträchtigt glaubte.

Er gründete nämlich für seine drei jüngeren Söhne August (geb. den 13. August 1614, † 4. November 1647), Christian (geb. den 27. November 1615, † 18. October 1691) und Morit (geb. den 28. März 1819, † 19. August 1684) die drei Nebenlinien Sachsen-Weißensels, Sachsen-Werseburg und Sachsen-Zeit und schuf dadurch wiederum drei kleine Herzogthümer, deren Existenz an sich zwar eine precäre war, gleichwohl aber dabei doch dem Wettinischen Hauptstamm einen Theil seiner Nahrung entzog. Die auf diese Theilung bezüglichen, auf des Kursürsten Besehl angesertigten vier goldenen Becher, welche seinen vier Söhnen

als Erinnerung mitgegeben wurden, befinden sich heute noch, nach= dem sie in Folge des Aussterbens jener drei Nebenlinien an das Kurhaus zurückkamen, als Merkwürdigkeiten im Grünen Gewölbe. Ehe übrigens noch die kaiserliche Bestätigung dieses der Alber= tinischen Erbordnung zuwider laufenden Testamentes einging, starb der lebensmüde Kurfürst Johann Georg am 8. October des Jahres 1656, und ward bei seinen Ahnen in der Fürstengruft zu Freiberg beigesetzt. Drei Jahre nachher folgte ihm seine treue Hausfrau Magdalena Sibylla (11. Februar 1659), mit der er fast fünfzig Jahre lang eine zufriedene und gesegnete Ehe geführt hatte. Sie hatte ihm zehn Kinder geboren, von denen ihn vier Prinzen und drei Prinzessinnen überlebten, die ihm 51 Enkel und 29 Urenkel schenkten. Hätte er dieser seiner vortrefflichen Gemahlin, einer zweiten Mutter Anna, mehr gefolgt als seinen fast nur von Eigennutz geleiteten, dabei wenig befähigten Rath= gebern, würde auf alle Fälle das Geschick Sachsens im 30-jährigen Kriege ein anderes und besseres gewesen sein. Denn sie eiferte stets gegen seine allzugroße Hinneigung für das Haus Habsburg, von dessen Falschheit und Undankbarkeit sie ihren Gemahl ver= geblich zu überzeugen suchte, der seinen Wahlspruch: "Ich fürchte Gott, liebe Gerechtigkeit und ehre meinen Kaiser" allerdings zu wörtlich nahm, und weil er selbst ein redlicher, bieberer, aufrich= tiger Charafter war, auch leider Andere stets dafür hielt, freilich aber für seine Leichtgläubigkeit sein Volk bitter bugen ließ. Daß er nämlich in allen seinen Entschlüssen und Verordnungen selbst mit der größten Gewiffenhaftigkeit zu Werke ging, geht schon da= raus hervor, daß keines der vielen an ihn eingehenden Bittschreiben ungelesen blieb, daß er nichts unterschrieb, was er nicht vorher wohlbedächtig durchgelesen hatte, und wenn ihm ja einmal etwas Wichtiges zu ungelegener Zeit vorgelegt ward, es mit den Worten zurücklegte: "die Sache ist spitig, legt mir's hierher, ich muß es für mich noch einmal durchlesen, alsdann will ich mich resol= viren."

Von seiner Frömmigkeit legt das von ihm versaßte, wenn auch nicht unter seinem Namen herausgekommene Erbauungsbuch, welches den Titel "Evangelischer Augentrost" führte und in vielen Tausenden von Exemplaren als ein ächtes Volksbuch verkauft ward, ein glänzendes Zeugniß ab, wenn auch auf der andern Seite der Einfluß, den sein Beichtvater auf ihn ausübte, im

höchsten Grade verderblich für seine Politik war. Da jedoch bis heute noch ein Schleier über viele Punkte seiner Handlungsweise ruht, dürfen wir Bieles, was seinen Charakter in einem schiefen Lichte erscheinen läßt, nicht mit der Strenge beurtheilen, welche, wenn uns seine Motive immer klar wären, am Plaze sein würde. Auf alle Fälle war er kein Mann, der den Umständen und der schweren Zeit, in welche seine Regierung fällt, gewachsen war, es fehlte ihm an politischem Scharsblick und jener Charaktersstärke, welche wir an seinem großen Uhnherrn Moriz bewundern, allein, daß er den guten Willen hatte, sein Bolk glücklich zu machen, daran ist nicht zu zweiseln und deshalb ist es auch Pflicht eines unparteisschen Geschichtsschreibers, seine Regierung milder zu beurtheilen, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt.

Kurfürst Johann Georg II.

Johann Georg II., der dritte Sohn Johann Georg I., ward zu Dresden am 31. Mai des Jahres 1613 geboren und erhielt ebenso wie seine Geschwister eine mit dem Geist und Herzen seiner frommen Eltern übereinstimmende Erziehung. Trothdem daß er nicht nach der damaligen Sitte auf Reisen geschickt war, scheint ihm doch von seinen Lehrern jene Neigung zu fremdländischer Bildung, Prachtliebe und Kunstgenüssen eingeflößt worden zu sein, welche er sein ganzes Leben hindurch zeigte. Sein Vater zog ihn zwar anfangs bei seinen Regierungsgeschäften hinzu, allein ent= weder weihte dieser ihn nicht in die Geheimnisse seiner Politik ein oder er war nicht damit einverstanden, genug er scheint an den Entschlüssen und Handlungen seines Baters keinen bedeutenden Antheil genommen zu haben, überhaupt zog ihm sein Bater seinen Bruder August vor und dieser war viel mehr als er der Ver= traute desselben. Alls er nach dem Tode seines Baters die Re= gierung antrat, hatten die Stürme des Krieges ausgetobt und er hätte Muße gehabt, sich mit der Herstellung des so tief gesunkenen Wohlstandes Sachsens zu beschäftigen, allein seine vorhin er= wähnten Neigungen zogen ihn freilich allzu sehr davon ab. Nach R. Ferdinands III. Ableben übernahm er das Amt eines Reichs=

vicars und verwaltete es ein ganzes Jahr bis zu Leopolds I. Thronbesteigung, bei dessen Wahl und Arönung zu Franksurt (11. Febr. 1658) er seinen feierlichen Einzug (1. April) mit 700 Pferden, 30 Kutschen und 50 Wagen hielt, und eine für die Verhältnisse seines Landes übertriebene Pracht entwickelte. Er muß übrigens bereits damals für einen hochgebildeten Fürsten gegolten haben, denn auf seiner Kückreise nahm ihn sein Vetter Herzog Wilhelm von Weimar, das Oberhaupt der im Jahre 1617 gestisteten fruchtbringenden Gesellschaft oder des Palmenordens, unter vielen Feierlichkeiten zum Mitgliede desselben mit dem Namen

des Preiswürdigen auf.

Daß er sich auch um das wissenschaftliche Leben auf den sächsischen Universitäten persönlich kümmerte und für die Hebung desselben thätig war, geht daraus hervor, daß er die kräftigsten Maßregeln gegen den dort eingerissenen Pennalismus, dieser Schandfleck des damaligen Universitätslebens, welcher alle Sitte und jeglichen geistigen Aufschwung untergrub, ergriff. Weniger Einsicht und Characterstärke bewies er aber in den nun folgen= ben Händeln der Stadt Erfurt mit ihrem Erbherrn, dem Erz= bischof von Mainz, von dem sie sich mit Hilfe der Schweden im 30-jährigen Kriege fast ganz unabhängig gemacht hatte, in= dem er als Erbschutherr dieser Stadt, nachdem Kurmainz sich mit Waffengewalt in den Besit derselben gesetzt hatte, gegen eine geringe Entschädigung seine wohlerworbenen Rechte im Leip= ziger Receß (1665) hingab. War dies eine unzeitige und unnütze Nachgiebigkeit, so bewies er in seinem Verhalten gegen seinen Nachbar, den Kurfürsten von Brandenburg, wie wenig er den hö= heren Zwecken der Politik persönliche Abneigung zum Opfer zu bringen fähig war. Er fühlte, daß jener Sachsen bereits um seine erste Stelle unter den protestantischen Fürsten gebracht hatte, aus Eifersucht und angeerbtem Haß gegen die Reformirten, ließ er sich also mit Frankreich und Schweden (1664—66) in ein Bünd= niß ein, welches doch nur die Schwächung Deutschlands zur Folge haben konnte; er verweigerte sogar dem großen Kurfürsten seinen Beitritt zu einem gegen Ludwig's XIV. Eroberungsgelüste zu schließenden Bund der deutschen Fürsten und erft als dieser die Besitzungen der Kurfürsten am Rhein und in Westphalen ver= wüstete, vermochte ihn die Aufforderung des Kaisers (1673) dazu, seinen Sohn mit einer kleinen Urmee demselben nach dem Rhein

zu hilfe zu schicken, wo dieser dann Gelegenheit fand, seine ange= borene Tapferkeit und Feldherrntalent (1673-79) zu zeigen. Als nun aber der große Kurfürst durch seinen Sieg bei Fehrbellin die durch französische Hilfsgelder unterstützten Schweden aus Deutschland vertrieben hatte, ließ er sich durch seine Eifersucht abermals zu einem Bündniß mit dem Kurfürsten von Bayern verleiten, welches wohl lediglich den Zweck hatte, die Schweden wie= der nach Deutschland zurückzuführen, und sah ruhig zu, wie der Kaiser durch den übereilten Frieden von Nymwegen (5. Februar 1679) den Kurfürsten nöthigte, den Vertrag zu St. Germain en Laye (29. Juli 1679) abzuschließen, der diesen um alle seine müh= sam errungenen Eroberungen, wenige ausgenommen, brachte. also einen Nebenbuhler zu schädigen, ließ er leider unser großes gemeinschaftliches Vaterland zu Gunsten des Auslandes schwächen. Nicht lange nachher starb Johann Georg II. zu Freiberg (22. August 1680) und hinterließ bei seinem Volke ein Andenken, welches seine Gerechtigkeit, Milde und Toleranz, die bei aller Frömmigkeit doch weit größer als bei seinem Vater war und in seiner höheren Bildung ihren Grund hatte, vollständig würdigte, allein seine Prunkliebe war es auch, die bereits jener später am fächfischen Hofe aufgekommenen Leichtfertigkeit und verderblichen Nachäffung französischer Sittenlosigkeit den Weg bahnte. Hatte sein Vater schon seiner Neigung für die Jagd — dieser hatte von 1611—54 nicht weniger als 104,599 Stück Wild auf seinen Jagden erlegen laffen — allzu fehr den Zügel schießen laffen, so gelang es ihm, denselben noch in dieser Beziehung zu übertreffen. Von 1656-1677 wurden 96,862 Stück getödtet, unter denen freilich 200 Bären und 2000 Wölfe waren, was freilich ein entsetzliches Licht auf die sächsischen Zustände in jener Zeit wirft: in einem Lande, wo nur einigermaßen Ackerbau und Handel gepflegt wurden wäre dies unmöglich gewesen. Was nütten dem großen Ganzen Feste, wie das Jagdfest im Jahre 1662, wo 205 Personen thätig waren, das dagauf verwendete Geld kam doch nur sehr Wenigen zu Gute, und was halfen Kleiderordnungen und Verordnungen gegen Luxus (1657 und 1673) wenn der Hof nicht selbst mit gutem Beispiele voranging? Daß er auf dem Vorwerke Neu-Oftra bei Dresden eine Seidenmanufactur anlegte, war gewiß anerkennenswerth, allein er sorgte auf der andern Seite wieder nicht genug für ihr Gedeihen und so konnte fie

nicht prosperiren. Er hatte in Allem die besten Absichten, allein es sehlten ihm doch die nöthige Ausdauer und Umsicht, und darum gelang es ihm nicht, Sachsen wieder auf jenen Standpunkt des Wohlstandes zu bringen, den es beim Ansang des 30-jährigen Krieges eingenommen hatte. Seine edle Gemahlin Magdalena Sibylla, die Tochter des Markgrafen Christian zu Brandenburgs Culmbach, zu deren Wahl ihn nicht politisches Interesse, sondern persönliche Neigung geführt hatte, überlebte ihn nur 7 Jahre. Ihm solgte sein einziger Sohn, Kurfürst Johann Georg III., dessen freilich nur kurze Regierung viel an seinen großen Ahnsherrn Morip erinnert.

Kurfürst Johann Georg III.

Johann Georg III., geboren zu Dresten am 20. Juni bes Jahres 1647, hatte eine so vortreffliche Erziehung (seine Tages= ordnung als Kronprinz liegt noch vor) genossen, daß ihn sein Vater bereits in seinem 16. Jahre zu den Regierungsgeschäften zuziehen und, nachdem er sich mit Anna Sophia, der ältesten Tochter des Königs Friedrichs III. von Dänemark vermählt, zum Landvogt in der Oberlausit (23. November 1672) bestellen konnte. Schon als Knabe hatte er Proben großen persönlichen Muthes und ungewöhnlicher Charakterfestigkeit gegeben, kaum aber hatte er den Thron bestiegen, als er auch eine von der seines Baters abweichende Politik einschlug. Für die Integrität des deutschen Reiches glühend begeistert versuchte er es vergeblich, den Kur= fürsten von Brandenburg zu einem Bündnisse der deutschen Reichs= fürsten mit dem Kaiser gegen Ludwig XIV. zu gewinnen, der durch die sogenannten Reunionskammern und die durch Verrath und Bestechung widerrechtlich herbeigeführte Besitznehmung Straßburg's (3. September 1681) offen seine Gelüste nach Vergrößerung auf Kosten Deutschlands an den Tag gelegt hatte. Die traurige Eifer= süchtelei der deutschen Reichsfürsten unter einander ließ diesen Friedensbruch ungerochen und eine der schönsten Perlen unter den Städten Deutschlands ging auf Jahrhunderte verloren. Da bot sich nach einer andern Seite hin dem nach Kriegsruhm be-

gierigen Kurfürsten eine Gelegenheit sich auszuzeichnen. Die durch den Druck der Desterreichischen, nur von Jesuiten geleiteten Re= gierung zur Verzweiflung gebrachten ungarischen Protestanten, die sogenannten Malcontenten, hatten sich empört und die Türken zu Hilfe gerufen. Der Großvezier Kara Mustapha war mit einem ungeheuren Heere herbeigeeilt und mit leichter Mühe bis vor Wien gerückt (1683), welches der tapfere Stahremberg indeß so wacker vertheidigte, daß die vom Raiser zu Hilfe gerufenen deutschen Fürsten, unter denen die Kurfürsten von Bagern und Sachsen die bedeutendsten waren, sowie der tapfere Polenkönig Johann Sobieski Zeit gewannen, mit ihren in der Gile zusammen= gerafften Heeren zur Rettung der bedrängten Raiserstadt herbei= zueilen. Am 12. September des Jahres 1683 griffen die Christen ihre ihnen weit überlegenen Gegner in der Nähe von Nußdorf bei Wien an, 33 deutsche Fürsten, welche mit ihren Leuten den rechten Flügel bildeten, kämpften Mann gegen Mann gegen die bisher für unüberwindlich geltenden Janitscharen und hielten ihren ungestümen Angriff aus, so daß es den auf dem linken Flügel kämpfenden Polen gelang, die Türken vollständig in die Flucht zu schlagen. Johann Georg stritt an der Spite seiner sächsischen Panzerreiter und ihm namentlich wird die Ehre des Tages neben Sobieski mit Recht zugesprochen. Leider erndteten Beide nur einen sehr kalten Dank vom Kaiser Leopold, der auf ihre Tapfer= keit eifersüchtig war, und nur die bei der Eroberung des türkischen Lagers erbeuteten Trophäen, welche wir zum Theil noch im historischen Museum und Grünen Gewölbe bewundern, vermochten unserem Kurfürsten einen geringen Ersatz für das vergossene Blut seiner Unterthanen zu gewähren. Gleichwohl sendete er auch im nächsten Jahre wieder dem bedrängten Benedig ein kleines Hilfs= corps zur Unterstützung, das abermals herrliche Proben der bewährten sächsischen Tapferkeit ablegte.

Georg III. selbst hoffte immer noch einen allgemeinen Fürstensbund gegen den Gallischen Sewalthaber zusammenzubringen, allein umsonst, und als er mit einem kleinen Heere am Rhein zu der Reichsarmee stieß, welche die Verwüstung der Pfalz rächen sollte, waren es wiederum nur Sachsen, welche einen kleinen Vortheil errangen, indem sie das tapfer vertheidigte Mainz eroberten (11. Sept. 1689). Mit einem ebenso schlecht ausgerüsteten als ohne alles Geschick angeführten Heere wie die deutsche Reichsarmee

war eben nichts auszurichten, und erst als ihm der Kaiser durch eine feierliche Gesandtschaft das Obercommando derselben ange= boten und er auf alle Gegenvorstellungen seiner Rathgeber, die für seinen durch die Strapaten seiner früheren Feldzüge schwer angegriffenen Körper das Schlimmste fürchteten, geantwortet hatte, er werde diese Würde annehmen und solle er sich bis an den Rhein tragen lassen, da war Aussicht da, daß die übermüthigen Franzosen über den Rhein zurückgetrieben werden würden. Allein Gott wollte es anders, kurze Zeit nachdem er bei der Armee eingetroffen war, ward er von einer ansteckenden Krankheit er= griffen, mußte sich nach Tübingen bringen lassen und starb daselbst am 12. September des Jahres 1691, tiefbetrauert von allen deutschen Patrioten, die in dem sächsischen Mars — so nannten ihn seine Zeitgenossen — den einzigen Fürsten sahen, der den Willen und die Kraft besitze, Deutschlands Unabhängigkeit dem frechen Auslande gegenüber zu behaupten.

Zwar hatte seine häusige Abwesenheit aus seinen Erblanden ihm nicht erlaubt, denselben die Ausmerksamkeit zuzuwenden, welche erforderlich war, um den immer noch nicht wiederhergestellten Wohlstand Sachsens vollständig zurückzusühren, allein dennoch suchte er bei jeder Gelegenheit den von seinem Vater gepslegten Hanz zu französischer Ueppigkeit und undeutschem Wesen wieder auszurotten, was ihm wohl auch, hätte er länger gelebt, gelungen wäre, leider aber stieß einer seiner Nachsolger, der an dem Hose Ludwigs XIV. das Ideal des Königthums verwirklicht zu sehen glaubte, bald Alles wieder um, was Johann Georg III.

in dieser Hinsicht mühsam aufgebaut hatte.

Aurfürst Johann Georg IV.

Johann Georg III. hinterließ zwei Prinzen, Johann Georg IV. seinen Nachfolger (geb. den 16. October 1668) und Friedrich August (geb. den 12. Mai 1670). Ersterer erregte durch ganz vorzügliche geistige Anlagen schon sehr früh bei seinen Eltern die besten Hoffnungen in Bezug auf seine zukünstige Thätigkeit als

Regent. Aus diesem Grunde nahm ihn sein Bater auch auf einigen seiner Feldzüge mit, um ihn frühzeitig an das Leben eines thatkräftigen Fürsten zu gewöhnen. Leider aber gerieth er, kaum erwachsen, in die Netze einer intriguanten Buhlerin, der fast noch im Kindesalter stehenden Tochter des kurfürstlichen Leibgarden= Obersten, Rudolph von Neitsschütz, Magdalene Sibylle (geb. den 8. Februar 1675), seine bekümmerten Eltern schickten ihn deshalb auf Reisen (1686), weniger um sich für seinen künftigen Beruf auszubilden, als weil sie hofften, daß längere Trennung ihm die Geliebte vergessen machen würde. Allein vergeblich. Kaum zurück= gekehrt, knüpfte er das unsittliche Verhältniß von Neuem an und setzte es auch nach seiner lediglich aus Familienrücksichten geschlossenen ehelichen Verbindung mit der ungeliebten verwittweten Markgräfin von Anspach, Eleonore Erdmuthe Luise (1692) fort. Ja nicht genug, daß er sie durch den Kaiser, der ihn für sich gewinnen wollte (während Georg's Rathgeber, Feldmarschall Schöning, ihn der hannöverschen Partei, welche eine dritte Partei im Reiche bildete, zuzuführen suchte), zur Reichsgräfin von Rochlitz (1693) ernennen ließ, er wollte sogar nach dem Muster des Landgrafen Philipp von Hessen mit ihr eine Doppelehe eingehen. Da fügte es die Vorsehung, daß die Neitsschütz von den Blattern befallen ward und an denselben starb (4. April 1694), wodurch der Kur= fürst in der Ausführung seines in ihren Folgen sicher für die Moralität seiner Unterthanen höchst gefährlichen Planes gehindert ward. Allein er hatte durch sein Verweilen an dem Sterbebette der bösen Circe die Krankheit selbst eingesogen, er folgte seiner Verführerin schon am 24. April des Jahres 1694 ins Grab und noch bis diese Stunde ruht ein dunkler Schleier über die Mittel, welche von der Neitsschütz und ihrer unwürdigen Mutter ange= wendet worden waren, um den Kurfürsten in solcher Weise an sich zu locken und ihn Alles vergessen zu machen, was er seiner Familie, seiner Ehre und seinem Lande schuldig war. Ein nach seinem Tode gegen die Mutter der Neitsichütz auf Verlangen der Land= stände angestrengter Prozeß, basirt auf die Anklage der Zauberei, ward von August dem Starken, der viel zu aufgeklärt war um daran zu glauben, vielleicht auch fürchtete, daß manches seinen Bruder Compromittirende an den Tag kommen könne, niederge= schlagen, die alte Neitsschütz freigelassen und nur ihre angeblichen Helfershelferinnen bestraft. Die kurze Regierung Johann Georg IV.

hinterließ nur geringe Spuren seiner Regententhätigkeit, und leider waren diese mit Ausnahme dessen, was er für die Verbesserung des Postwesens that, nicht die rühmlichsten, denn jene beiden Frauen hatten die Schwäche des Kurfürsten nur benutzt um sich Reichsthümer zu erwerben, und auch von seinen Leistungen als Feldherr auf dem Rheinseldzuge von 1693 läßt sich nichts sagen. Er war übrigens der Letzte seines Stammes, der in der Fürstengruft zu Freiberg beigesetzt ward und leider auch ohne seine Schuld derjenige, dessen Tod für den protestantischen Glauben in Sachsen von den bedenklichsten Folgen sein sollte.

Kriedrich August I., Kurfürst von Sachsen und König von Volen (als solcher Friedrich August II.), genannt der Starke.

Am 12. Mai des Jahres 1670, wo Friedrich August I. gesboren ward, einem Himmelfahrtstage, befand sich sein Großvater Johann Georg II. eben unwohl und wollte das Kirchensest auf seinem Zimmer seiern, als ihm dieses erfreuliche Ereigniß gemeldet ward, voller Freude eilte er, seine Unpäßlichkeit nichtachtend, in die Kirche, theilte es dem in der Sacristei besindlichen Obershosprediger Geher mit und bat ihn, dasselbe von der Kanzel der Gemeinde kund zu machen. Derselbe that dies auch und wußte ein so zu Herzen gehendes Dankgebet hinzuzusügen, daß der Kursfürst dies zu Thränen gerührt ward. Hatte er wohl eine Ahnung, daß dieser Prinz nach dem kinderlosen Absterben seines Bruders der einzige Stammhalter des Kurhauses sein, und was dann das Sachsenland unter seiner Regierung erleben werde?

Der Prinz erhielt eine sehr gute Erziehung, lernte leicht und fand viel Vergnügen an den Wissenschaften, allein in den ritterslichen Leibesübungen bewies er sich doch noch viel geschickter, gleich in den ersten Unterrichtsstunden zeigte er den künftigen Meister und ward dabei durch eine für seine Jahre wahrhaft unglaubsliche Körperstärke unterstützt. Das Volk erzählte sich lächerlicher

Weise, er sei, da zufällig bei seiner Geburt eine Löwin der kurfürstlichen Menagerie Junge geworfen hatte, mit der Milch derselben aufgezogen worden. Die Wahrheit war, daß sein Lehrer in den Leibesübungen ihn sustematisch im Heben und Schwingen von Kanonenkugeln übte und er dadurch, daß er täglich das Geswicht derselben etwas steigerte, zulet im Stande war, Kugeln von sechzehn Pfund ebenso seicht zu schwingen, als solche von ein

Pfund, mit denen er begonnen hatte.

Diese Kraftproben verschafften ihm frühzeitig den Beinamen des Starken und waren Ursache, daß das Volk ihn bereits als Jüngling mit einer gewissen Chrfurcht betrachtete. Sein liebens= würdiges Benehmen, welches Jedermann für ihn einnahm, verschaffte ihm auch auf seinen zu seiner weiteren Ausbildung unter= nommenen Reisen (1687) in Frankreich, Spanien, Portugal und Italien überall eine ausgezeichnete Aufnahme und er wußte die= selbe auch vorzüglich zu benutzen, um sich in den schönen Künsten, für die er früh schon eine große Neigung gezeigt hatte, fortzubilden und den ihm angeborenen feinen Geschmack durch das Studium alter und neuer Kunstwerke zu cultiviren. Freilich ward aber auch sein Hang zur Sinnlichkeit und Ueppigkeit durch die zahlreichen galanten Abenteuer, in welche ihn sein leichtfertiger Sinn verwickelte, bereits so unterstützt, daß er bei seiner Rückkehr in die Heimath in dieser Hinsicht nicht mehr viel zu lernen hatte. Sein Vater nahm ihn im Mai des Jahres 1689 mit auf seinen Rheinfeldzug, wo er sich bei der Belagerung von Mainz durch tollkühne Tapferkeit auszeichnete. Nach der Thronbesteigung seines Bruders stellte er sich auf die Seite der der Gräfin von Rochlitz feindlichen Hofpartei, verhielt sich aber selbst mehr passiv gegen dieselbe und machte wohl auch aus diesem Grunde kurz nach seiner Vermählung mit der Tochter des Markgrafen von Brandenburg= Baireuth, Christiane Eberhardine (10. Jan. 1693), eine zweite Reise nach Italien, wo er auch Rom besuchte.

Der plögliche Tod seines Bruders rief ihn auf den Thron und das sächsische Volk begrüßte ihn mit Begeisterung als seinen Retter aus dem Erpressungssysteme der Familie Neitschütz. Kurz darauf trat er dem großen Bunde Deutschlands, Hollands und Englands gegen Frankreich bei, konnte aber das von ihm gewünschte Commando der Reichsarmee nicht erhalten und mußte sich begnügen, die kaiserlichen Truppen in Ungarn gegen die Türken anzuführen, richtete aber wegen der Eifersucht der kaiserlichen Generale trot aller bewiesenen Tapferkeit nichts aus (1695—96). Nach dem Frieden von Carlowit (26. Januar 1696) kehrte er nach Dresden zurück, trug sich aber damals schon mit hochfahrenden Plänen. Der Kaiser hatte ihm nämlich seine Unterstützung zur Erlangung der durch den Tod Johann Sobieski's erledigten Pol= nischen Krone versprochen, wozu demselben einestheils der Wunsch, das Haus Sachsen zur katholischen Kirche zurückzuführen — ein Protestant konnte nämlich nie König von Polen werden —, an= derntheils die Furcht, Ludwig XIV. könnte durch die Erwählung des zum polnischen König vorgeschlagenen Prinzen Conti im Norden zu mächtig werden, veranlaßt hatte. Er fand auch für diesen Plan bei August einen fruchtbaren Boden, derselbe war ehrgeizig und sein Kurfürstenthum war ihm längst als zu klein für seine Plane vorgekommen, weit entfernt wie seine Vorfahren für den Protestantismus, der für sein sinnliches Herz viel zu nüchtern war, begeistert zu sein, zog ihn der Katholicismus mit seinem äußerlichen Pomp viel mehr an, denn wahrhaft religiös war er wohl überhaupt nicht, und so legte er denn ohne großes Bedenken schon am 1. Juni des Jahres 1697 sein Bekenntniß des katholischen Glaubens in die Hände seines schon früher convertirten Betters, des Herzogs Christian August von Sachsen=Zeit, der Bischof von Raab war, ab, wenig besorgt, was seine Gemahlin, die eine eifrige Protestantin war, und das sächsische Bolk dazu sagen würden. Freilich war damit die polnische Königskrone noch nicht gewonnen, trot der Unterstützung des Kaisers und des Papstes erhielt der Prinz von Conti auf dem Wahlreichstage die meisten Stimmen (16. und 26. Juni) und nur die Feigheit deffelben, der, weil er ohne Geld und Truppen die angebotene Krone nicht behaupten zu können glaubte, nach Frankreich zurückfehrte, machten es ihm möglich, dieselbe zu erringen, nachdem er noch vorher die Anhänger Conti's durch enorme Geldspenden für sich gewonnen hatte. Inzwischen hatten seine Mutter und Gemahlin, von welcher letztern er bereits getrennt lebte, und die sächsischen Landstände auf der sogenannten Will= fürlichen Zusammenkunft (7. August 1697) entschieden ihre Miß= billigung seines Uebertrittes zu erkennen gegeben und er hielt es für nothwendig, öffentlich zu erklären, er habe seinen Glauben nur aus persönlicher Ueberzeugung, nicht um zeitlicher Vortheile Willen gewechselt, Niemand solle durch ihn zu demselben Schritte veranlaßt, im Gegentheil der protestantische Glaube und die Handhabung desselben so geschützt werden, als wenn er demselben selbst

noch angehöre.

Diese Erklärung beruhigte nun zwar die Gemüther, allein vermochte doch nicht die durch seinen Uebertritt zwischen ihm und seinem Volke entstandene Kluft wieder zu schließen, er hatte die Herzen seiner Unterthanen verloren und gewann dafür in Polen keinen Ersatz, denn der übermächtige Abel und die elende Berwaltung des Landes bereiteten ihm die größten Schwierigkeiten, und außerdem verschlang sein Aufenthalt in den neuerworbenen Besitzungen die Einkünfte seines Stammlandes. Außerdem verlor er auch die Anwartschaft auf die Erbfolge des Hauses Wettin in dem streng protestantischen Dänemark, und Kurbrandenburg ward nunmehr unbestreitbar das Haupt des protestantischen Deutsch= lands und somit nahm es auch nach dem Kaiser den zweiten Rang in der Reihe der deutschen Reichsfürsten ein. Da faßte er den unglücklichen Plan, das von Polen an Schweden im Frieden von Dliva abgetretene (1660) Liefland wieder zu gewinnen, ließ sich durch die Vorspiegelungen des Abenteurers Johann Reinhold's von Patkul bewegen, ein Bündniß mit Peter dem Großen und Christian V. von Dänemark gegen den erst 16-jährigen König von Schweden, Carl XII. einzugehen, und führte dadurch den für sein Erbland so verhängnißvollen nordischen Krieg herbei. Carl XII., ein geborener Feldherr, zwang Dänemark zum Frieden (1700), schlug die Russen bei Narwa, eroberte Liefland und rückte schon im Mai des Jahres 1702 in Warschau ein und eroberte trot der tanfern Gegenwehr des sächsischen Heeres sehr bald ganz Polen, so daß er Friedrich August absetzen und den Woiwoden von Posen, Stanislaus Lesczinski, zum König krönen lassen fonnte (4. October 1705).

Karl XII. verfolgte nun August's Heer, welches allerdings zuerst einige Vortheile über ihn errungen hatte, nach der Nieder- lage bei Freistadt (14. Febr. 1706) bis nach Sachsen und nöthigte den Aurfürsten den Frieden von Altranstädt (24. Sept. 1706) zu schließen, aber erst im nächsten Jahre (1. Sept. 1707) verließen die Schweden, deren Aufenthalt dem armen Sachsen 13 Millionen Thaler gekostet hatte, dasselbe wieder. Statt nun darauf zu denken, durch weise Sparsamkeit einigermaßen die dem Lande geschlagenen Wunden zu heilen, ließ sich Friedrich August vers

leiten, für eine bestimmte Entschädigungssumme England und Holland gegen Frankreich im spanischen Erbfolgekriege beizustehen, und abermals kämpsten sächsische Truppen für fremde Interessen. Da nun aber Friedrich August nie ernstlich daran gedacht hatte, die polnische Krone, die er so theuer erkauft hatte, wirklich aufzugeben, so erließ er nach der Niederlage Karls XII. bei Pultawa (9. Juli 1709) jenes Manisest (vom 8. August 1709), worin er erklärte, er sei eigentlich nur durch seine Unterhändler zur Unterschrift des Altranstädter Friedens gezwungen worden, da er ja abwesend gewesen und sich auf sie verlassen habe, brauche ihn folglich nicht zu halten. Er rückte also mit einer Armee in Polen ein und vertrieb ohne große Mühe den von Karl XII. nicht mehr bechützten Stanislaus Lesczinsky, der nach Pommern klüchten mußte.

Zwar war er jett wieder im Besitz seiner theuer genug erkauften Krone, allein es gelang ihm doch niemals sich derselben in Ruhe zu erfreuen, denn er vermochte die verschiedenen Parteien nicht zu versöhnen, ja er mußte mit den sogenannten Conföderirten förmlich pactiren, als wären sie gleichberechtigte, ebenbürtige Gegner, und konnte ihre Unterwerfung nur dadurch herbeiführen, daß er sich bequemte, seine treuen sächsischen Truppen aus dem Lande fortzuschicken. Für Polen gewann er übrigens nicht einmal Liefland wieder, welches Rußland nebst den Oftsee= provinzen als gute Beute behielt, und Alles was er in dem mit Schweden (1729) abgeschlossenen Frieden erreichte, war seine An= erkennung als König von Polen, wofür er aber noch seinem Nebenbuhler eine bedeutende Entschädigungssumme zu zahlen hatte. Wie wenig er übrigens als König in Polen galt, beweist schon der Umstand, daß er weder der Berdrängung seines Lieblings= kindes, des Grafen Morit von Sachsen, vom Throne des Herzog= thums Curland, auf welchen ihn die Stände dieses Landes berufen hatten, auf dem Reichstage zu Grodno (1727) zu hindern, noch die Anerkennung seines rechtmäßigen Sohnes als Erbe des polnischen Thrones durchzusetzen vermochte. Er war als einfacher Kurfürst von Sachsen in der That weit mächtiger gewesen als nun als König von Polen, und wenn das von ihm zu Ehren des Königs von Preußen und feines Sohnes Friedrich veran= staltete große Lustlager bei Zeithann (in der Nähe von Mühl= berg, vom 30. Mai bis 29. Juni 1730) durch die dabei von

ihm entwickelte Pracht und Verschwendung auch die Augen von ganz Europa auf sich zog, so blieb es doch eben nur ein milistärisches Schauspiel und trug in keiner Weise zur Vergrößerung seines Ansehens als Reichssürst bei. Er starb wenige Jahre nachher zu Warschau (4. Februar 1733) an einer Entzündung des Fußes, welche bereits früher (1727) sein Leben bedroht hatte. Sein Leichnam ward zu Krakau seierlich beigesetzt, sein Herz aber nach seiner eigenen Anordnung nach Dresden gebracht, wo es später in der Fürstengruft der katholischen Kirche niedersgelegt wurde.

Betrachten wir nun August den Starken als Regenten, so mufsen wir bekennen, daß derselbe nur in geringer Weise seine Auf= gabe als solcher gelöst hat. Er war viel zu oft und zu lange aus seinen Erblanden entfernt, um sich, selbst wenn er es gewollt hätte, um das Gedeihen derselben bekümmern zu können. Die von ihm als seine Stellvertreter gewählten Personen, z. B. sein Statthalter, Fürst Egon von Fürstenberg (seit 1697), hatten kein anderes Interesse, als sich möglichst zu bereichern, seine Minister und Günstlinge, z. B. Beichling, Flemming, Hohmb waren eigentlich nur Intriguanten, keine Staatsmänner, die meist keinen andern Zweck verfolgten, als sich in ihren einträglichen Stellen zu er= halten, und ihre Familien vorwärts zu bringen, kurz August des Starken Hof litt an allen den Gebrechen, welche Ludwigs XIV. für Frankreich so verderbliche Regierungszeit kennzeichnet, ohne dabei wenigstens einige durch große Talente oder Kriegsruhm ausgezeich= nete Männer, wie dort, aufweisen zu können. Wenn Frankreichs Wohlstand durch die ihm auferlegten unmäßigen Steuern unter Ludwig XIV. gänzlich erschöpft ward, so waren daran die von diesem König zur Vergrößerung seiner äußeren Machtstellung geführten unglücklichen Kriege mehr Schuld als seine Pracht= liebe und Verschwendung, allein August der Starke verwendete die reichen Hilfsquellen seiner Erblande lediglich zum Nuten einer Nation, die ihn doch nur als Eindringling betrachtete und war Ludwig XIV. fast nur in seinen Fehlern und Schwächen nicht aber in seinen Vorzügen ähnlich. Gleichwohl muß man zugestehen, daß sein Andenken trot aller großen Schattenseiten seines Charakters im sächsischen Volke durchaus kein verhaßtes ist, und dies mag wohl daher kommen, daß sein ritterliches Wesen, seine Freigebig= keit und Prachtliebe, die namentlich seiner Residenz zu Gute kam,

seine Milde und Leutseligkeit, seine Unterthanen vergessen ließen, wie weit eigentlich seine Regierungsweise von der seiner Vor= fahren, die doch mit wenig Ausnahmen nach Kräften für das Wohlergehen ihres Landes besorgt gewesen waren, verschieden war. Bis auf ihn und seinen Bruder war bisher das Familien= leben im sächsischen Hause ein musterhaftes Vorbild für das Aus= land und Inland gewesen, statt der seinen Vorfahren eigenen wahrhaften Frömmigkeit zeigte August der Starke eine solche Gleichgiltigkeit in religiösen Dingen, daß Niemand ernstlich glau= ben konnte, er sei aus Ueberzeugung zur katholischen Kirche zu= rückgekehrt und so kam es, daß auch in sittlicher Beziehung sein Beispiel einen ungünstigen Einfluß auf das sächsische Volk hatte. Freilich hat er dagegen ohne Zweifel durch die von ihm unter= nommenen großartigen Bauwerke und die zwar mit großen Kosten, aber entschiedenem Verständniß und feinstem Geschmack vermehrten Kunstsammlungen seiner Vorfahren nicht blos zu dem weit über Sachsens Grenzen hinausgehenden Rufe des Kunftsinns seiner Einwohner, sondern auch zu der Förderung des Wohlstandes Dresdens den Grund gelegt, denn nicht die Hälfte jener Unzahl von Fremden, welche heute unsere Vaterstadt besuchen, würde hierher kommen, wenn unsere Museen, die wir ihm zum größten Theile verdanken, nicht vorhanden wären. Daher kommt es auch, daß August der Starke immer in Sachsen ein populärer Fürst bleiben wird, weil das viele Schöne, was er geschaffen, uns heute noch vor Augen steht, während die im Verhältniß hierzu bedeutenderen Schädigungen, welche Sachsens Wohlfahrt weit unter ihm erfuhr, nur noch der Geschichte angehören und durch die weise Regierung seiner Nachfolger längst ersetzt und aus= geglichen sind.

Friedrich August II., Kurfürst von Sachsen und König von Volen (als solcher Friedrich August III.)

August der Starke besaß nur einen Sohn, den ihm seine Gemahlin Christiane Eberhardine († 5. Sept. 1727) am 7. October des Jahres 1696 zu Dresden geboren hatte. Unter den Augen derselben und unter der Leitung seiner frommen Großmutter ward er im strengen protestantischen Glauben erzogen und in diesem auch zu Lichtenburg confirmirt (1711), allein er trat schon am 27. November d. J. 1712 zu Bologna — er war, um sich die Welt anzusehen, nach Italien geschickt worden — vom protestantischen zum katholischen Glauben über. Alle Abmahnungen seiner Mutter und der sächsischen Stände vermochten ihn nicht zum Rücktritt zu bewegen, er scheint wirklich den Schritt aus Neberlegung gethan zu haben, und somit konnte sein Vater mit Recht erklären, er habe keinen Theil an diesem Glaubenswechsel, garantire aber, daß die evangelische Kirche in Sachsen nach wie vor in ihrem Rechte geschützt und erhalten werden solle. Er gewann übrigens persönlich hierdurch weiter nichts, als daß seiner Vermählung mit der ältesten Tochter des Kaisers Joseph I., Maria Josepha (1717) in Bezug auf die Kindererziehung keine Schwierigkeiten mehr im Wege standen und daß die russische und österreichische Partei ihm nach dem Ableben seines Vaters mit leichter Mühe seine Erwählung zum König von Polen durchsetzen konnte, nachdem Stanislaus Lesczynski zum zweiten Male bei seinem Versuche, sich seine verlorene Krone wieder zu erringen, gescheitert und mit dem nach seinem Tode an Frankreich fallenden Herzogthum Lothringen abgefunden worden war. Wahrscheinlich hätte er übrigens selbst sich gar nicht um diese Krone, welche für seinen Bater nur eine Dornenkrone gewesen war, bemüht, wäre er nicht von dem Grafen Heinrich von Brühl (geb. zu Weißenfels am 13. August 1700), dazu bewogen worden. Zwar hatte er im Allgemeinen mit viel geringeren Schwierigkeiten, als sein Vater hierbei zu kämpfen, weil ihm keine Gegenpartei mehr gegenüber stand, allein für Sachsen brachte seine häufige Abwesenheit in Warschau natürlich dieselben

Nachtheile, wie unter seinem Vater hervor und Brühl wußte dieselbe so zu nützen, daß er der eigentliche Regent in dem verlassenen Lande war. Brühl selbst besaß kein staatsmännisches Genie, nur eine außerordentliche Geschmeidigkeit, ein einschmeichelndes Wesen und die Geschicklichkeit, seinen Herren dadurch, daß er von dem= selben alles Unangenehme fern hielt, so im Unklaren über den wahren Zustand Sachsens zu halten, daß derselbe bis an seinen Tod keine Ahnung von dem Berfall desselben hatte, aber freikich auch sein Dhr gegen alle ihm selbst von Seiten seiner Familie zukommenden Vorstellungen über das Verfahren seines Ministers

verschloß.

Durch die pragmatische Sanction hatte Maria Theresia die von ihrem Vater, Kaiser Karl VI. ererbten Länder erhalten, und Friedrich August II. hatte mit Rußland ein Bündniß zur Aufrechterhaltung dieser Erbordnung eingegangen, plötzlich aber, als der Kurfürst von Bayern, Karl Albert, ein Schwiegersohn Joseph's I., von Frankreich und Friedrich II., von Preußen unterstützt, den sogenannten Desterreichischen Erbfolgekrieg begann und in Dester= reich einfiel, trat er auf dessen Seite, unterstützte zwar als Reichsvicar bei der Kaiserwahl dessen Erwählung zum deutschen Kaiser unter dem Namen Karl's VII., ließ aber gleichwohl seine Truppen nicht zu dem preußischen Heere stoßen, und so hatte Friedrich II. allein den Vortheil, denn im Frieden zu Berlin (im Juli 1742) erhielt er Niederschlesien nebst der Grafschaft Glatz, Sachsen aber ging leer aus. Nun wendete sich Friedrich August wieder Desterreich zu und schloß mit Maria Theresia ein Bündniß zur Wiedereroberung ihrer verloren gegangenen schlesischen Besitzungen, allein Friedrich kam ihnen zuvor, indem er den zweiten schlesischen Krieg eröffnete, und drängte die vereinigten Sachsen und Desterreicher nach Schlesien zurück. Jett erklärte sich aber der Kurfürst entschieden für Maria Theresia, wies die ihm selbst nach Karl's VII. Tode angebotene Kaiserkrone zurück und setzte die Erwählung des Großherzogs Franz Stephan von Toscana, des Gemahls der Maria Theresia, zum Deutschen Kaiser (1745) durch, nachdem er im Geheimen (zu Leipzig 18. Mai 1745) mit ihr einen Theilungsvertrag über die Friedrich dem Großen zu entreißen= den Länder abgeschlossen hatte. Friedrich, dem davon bald Kenntniß geworden war, faßte nun keinen geringen Haß gegen den sächsischen Kurfürsten, für den das arme Sachsen in dem nun folgenden

Tjährigen Kriege so schrecklich büßen mußte. Nachdem er die in Schlesien eingedrungenen Sachsen und Desterreicher durch die Schlachten von Hohenfriedberg und Sorr aus diesem Lande versträngt hatte, drang er in Sachsen selbst ein und schlug bei Kesselssdorf die sächsische Armee trotz der tapfersten Gegenwehr in die Flucht und zwang im Frieden zu Dresden den Kurfürsten, ihm den Besitz Schlesiens zuzugestehen und eine Million Thaler als Erntschädigung für die geschten Griedsten Und eine Million Thaler als

Entschädigung für die gehabten Kriegskosten zu zahlen.

Statt nun an dieser Niederlage seiner Politik genug zu haben, fuhr Brühl fort gegen Preußen zu agitiren, er veranlaßte, obwohl Sachsen dabei gar nicht betheiligt war, Desterreich und Rußland, ein Vertheidigungs=Bündniß (22. Mai 1746) einzugehen und spann ein Netz von Intriguen an, welches Friedrich den Großen gänzlich isoliren und zu Grunde richten sollte. Allein ehe noch der, für den es bestimmt war, sich hierin fing, ward es schon zerrissen, denn Friedrich der Große, der von Allem, was man gegen ihn in Wien, Petersburg und Dresden plante, durch einen Ver= räther, den sächsischen Cabinets=Secretär Fr. W. Menzel, Kunde erhielt, kam seinen Feinden zuvor, rückte ohne Kriegserklärung mit 60,000 Mann in Sachsen ein (29. August 1756) und besetzte Dresden, nachdem der Kurfürst sich mit seinen Prinzen Karl und Xaver zu seinem bei Pirna zusammengezogenen Heere geflüchtet hatte. Leider bestand dieses aber nur aus kaum 17,000 schlecht gekleideten, schlecht bewaffneten, schlecht bezahlten und schlecht ge= nährten Combattanten. In den Schluchten der sächsischen Schweiz von aller Zufuhr und Hilfe abgeschnitten, blieb ihnen, durch Hunger und Krankheiten decimirt, nichts übrig, als sich den Preußen zu ergeben (15. und 16. October 1756), und alle Unterofficiere und Gemeine mußten Friedrich dem Großen den Eid der Treue leisten und wurden- in seine Armee eingereiht. Freilich hielten sie da nicht lange aus, wer konnte, entlief und nach kurzer Zeit diente kein Sachse mehr im Preußischen Heere. Der sächsische Kurfürst flüchtete nach dieser Capitulation nach Polen und Friedrich der Große, welcher in Sachsen seine Winterquartiere aufschlug, behandelte dasselbe ganz wie ein erobertes Land, erschöpfte es durch Contributionen und Recrutenaushebungen bis auf's Aeußerste und bis zum Jahre 1762 blieb das unglückliche Land, deffen beide bedeutendsten Städte Dresden und Leipzig, jenes durch Belagerung, dieses durch aufgelegte Contribution am Meisten litten, das Kriegs=

theater für die Desterreicher und Preußen. Endlich gelang es aber nach dem Frieden von Fontainebleau zwischen England, Frankreich und Spanien (3. November 1762), durch welchen Friedrich der Große Englands Unterstützung und Desterreich Frankreichs Bundesgenossenschaft verlor, dem Kurprinzen Friedrich Christian von Sachsen, der das Elend des von ihm einst zu rezgierenden Landes nicht mehr mit ansehen konnte, Friedrich den Großen zu bewegen, die ihm bereits mehrmals von seinem Vater und der Kaiserin gemachten Friedensvorschläge anzunehmen, und so kam denn endlich der so sehnlichst herbeigewünschte Hubertusburger Frieden (15. Februar 1763) zu Stande, der Sachsen von der preußischen Einquartierung und den noch zu zahlenden Contributionen bestreite, und ihm seine vielen in Kriegsgefangenschaft besindlichen Söhne und seine festen Plätze zurückgab und für eine

längere Zeit Ruhe nach Außen verhieß.

Nach siebenjähriger Abwesenheit kehrte der Kurfürst (30. April 1763) wieder nach Sachsen zurück, fand seine Residenz von dem ausgestandenen Bombardement halb zerstört, die schönen Fluren seines Landes verwüftet und unangebaut, seine Unterthanen ver= armt, Handel und Gewerbe daniederliegend und, was das Schlimmste war, den sächsischen Credit durch die von den Berliner Juden Ephraim, Itig & Comp., den Pächtern der von Friedrich II. zu Leipzig angelegten Münzstätte, geprägten schlechten Münzen so gesunken, daß er sich genöthigt sah, eine sogenannte Restaurations= commission einzusetzen, welche demselben wieder aufhelfen sollte. Die schlechten Münzen wurden eingezogen, weil aber die Besitzer derselben bei der Einlösung nicht viel mehr als ein Drittheil dafür erhielten, so ging ungeheuer viel Privatcapital verloren und die wenigen Personen, welche überhaupt noch einige Baarmittel besaßen, wurden fast gänzlich zu Grunde gerichtet. Ehe jedoch jene Commission noch ihre Vorarbeiten beendigt hatte, starb Friedrich August II. plötzlich an den Folgen eines Schlagflusses (5. Octbr. 1763). Der Kurfürst ward von seinen treuen Unterthanen betrauert, denn Jedermann wußte, daß er bei allen seinen Handlungen der Meinung gewesen war, er sorge für das Beste seines Landes, nur hatte er zu wenig selbst regiert. Dazu kam, daß sein Privatleben ganz fleckenrein war, und man ihm keine andere Leidenschaft vorwerfen konnte, als seine glühende Kunstliebe. Dies ist eine Lichtseite der Thätigkeit des Ministers Brühl. Den

Ankauf der sogenannten Modencsischen Galerie, sowie die Erwerbung von Raphael's und Holbein's Madonnen verdanken wir lediglich Friedrich August's II. Kunstsinn und in zweiter Reihe auch Brühl, der trot der schlimmen Zeitverhältnisse stels das zu jenen Vermehrungen der Galerie nöthige Geld herbeizuschaffen wußte. Uebrigens war dies nicht die einzige Bereicherung, welche der Kurfürst den Dresdner Sammlungen zu Theil werden ließ, auch die Perle des grünen Gewölbes, der grüne Diamant, ward von ihm angekauft (1742). Der Kurfürst hinterließ von den 15 ihm von seiner, einige Jahre vor ihm verstorbenen Gemahlin (17. Novbr. 1757) geborenen Kindern noch fünf Söhne und ebenso viele Töchter am Leben, von welchen ersteren zwei eine große Bedeutung für Sachsen erlangt haben.

Kurfürst Friedrich Christian.

Dem neuen Kurfürsten Friedrich Christian (geb. den 3. Sep= tember 1722) jauchzte ganz Sachsen entgegen, als er in einem Generalrescripte an die Sächsischen Stände (28. October 1763) die Grundsätze darlegte, nach welchen er die Regierung seiner Erblande zu leiten gedachte. Man wußte, daß er stets bemüht gewesen war, seinem Vater die Augen über das Treiben seines Ministers Brühl zu öffnen und den wahren Zustand des Landes darzulegen, daß es ihm aber nie gelungen war. Der 7jährige Krieg hatte dem Lande wenigstens 70 Millionen Thaler gekostet, die Schuldenmasse Kursachsens (ohne die Lausitzen), ohne die an Preußen zu zahlenden Contributionen von 2,455,223 Thalern betrug über 29 Millionen, es war also keine Kleinigkeit bei den erschöpften Kräften des Landes an eine Regulirung der Finanzen zu gehen. Er bestimmte zur Tilgung der Landesschulden jedes Jahr die Summe von 1,100,000 Thalern, welche aus dem sichern Einkommen des Landes genommen werden sollte, in Leipzig ward eine Steuercreditcasse errichtet, die Steuerscheine in land schaftliche Obligationen verwandelt, von denen an jeder Ofter= und Michaelismesse eine Anzahl durch das Loos gezogen und die

herausgekommenen in der darauf folgenden bezahlt werden sollten, wodurch bis zum Jahre 1807 die Staatsschuld sich bis auf 15 Millionen verminderte und Sachsen jedenfalls bald völlig schuldenfrei geworden wäre, wenn nicht die Napoleonischen Erobe= rungskriege mit ihren Folgen dazwischen gekommen wären. Reben diesen Staatsschulden gab es aber auch noch bei seines Baters Tode 12 Millionen Thaler Kammerschulden, zu deren Tilgung er im Jahre 1765 eine Kammercreditcasse errichtete, und ihr jährlich 300,000 Thaler Kammereinkünfte mit einem Zinsfuß von 2 Procent zur Tilgung anwies. Um dies durchführen zu können, führte er natürlich eine weise Sparsamkeit in seinem eigenen Haushalte ein. Er ließ eine Untersuchung der bisherigen Verwaltung vornehmen, und diese ergab, daß aus öffentlichen Cassen über 4 Millionen Thaler und an Zinsen und Schuldscheinen beinahe 600,000 Thaler weggekommen waren. Er entfernte, soweit es anging, alle Günst= linge Brühl's und die von demselben angestellten Beamten aus ihren Stellen und verbot, daß Niemandem Anwartschaft auf einen Posten gegeben werde. Endlich wählte er keinen Premierminister wieder, sondern führte das Geheime Confilium, von dem eigentlich das ganze Getriebe der Landesverwaltung geleitet werden sollte, welches aber von Brühl fast ganz beseitigt worden war, weil er allein die Oberleitung in allen Zweigen der Regierung haben wollte, wieder ein. Auch den schönen Künsten schenkte er nebenbei seine Aufmerksamkeit, indem er die im Jahre 1705 zu Dresden gestiftete Malerschule zu einer Akademie der zeichnenden und bil= denden Künste umschuf und sie mit 16,000 Thalern jährlichen Einkünften ausstattete. Alle diese tief einschneidenden Berbesser= ungen in der Staatsverwaltung nahm er in dem kurzen Zeitraume bon drei Monaten vor, woraus man sehen kann, was von diesem edeln Fürsten zu erwarten gewesen wäre, hätte ihm nicht Gott ein so kurzes Lebensziel gesteckt, denn schon am 17. December des Jahres 1763 ward er den Seinen durch die bösartigen Blattern, denen sein an sich schwacher Körper nicht zu widerstehen vermochte, entrissen. Seine Unterthanen betrauerten ihn aus's Tiefste, da fie in ihm nicht blos das Vorbild eines weisen, gewissenhaften, wahrhaft väterlichen Regenten, sondern auch das eines musterhaften Familienvaters erblickten. Seine Gemahlin Marie Antonie, eine hochgebildete Frau, die Tochter Kaiser Karls VII., gebar ihm vier Söhne, seinen Nachfolger Friedrich August (geb. den 23. December 1750), Karl Maximilian (geb. den 24. September 1752, gest. den 8. September 1781), Anton (geb. den 27. December 1755) und Maximilian (geb. den 13. April 1759), welche sämmtlich sich ihres edeln Baters würdig zeigten.

Friedrich August III. der Gerechte, Kurfürst und König von Sachsen.

Dieser bei dem Tode seines Baters minderjährige Fürst konnte natürlich die Regierung des Lardes nicht übernehmen, es vertrat ihn also bis zu seinem 18. Jahre sein Vormund und Onkel, Prinz Xaver (geb. 25. August 1730), der eigentlich zum geistlichen Stande bestimmt gewesen war, und wäre Friedrich August unvermählt geblieben, sicher Aussicht auf die Erlangung des Curhutes gehabt hätte. Derselbe führte nun die Regierung so im Geiste seines Bruders fort, daß eigentlich nur in den Personen, in den Grundsätzen aber kein Wechsel merklich war. Obgleich ein Freund des Soldatenstandes und an sich zur Pracht= liebe geneigt, wußte er doch seine persönlichen Wünsche dem allge= meinen Besten unterzuordnen, die von seinem Bruder eingeführte Ordnung im Staatshaushalte ward beibehalten und nur in dem, was er für die Hebung des Handels und der Gewerbe that, erlaubte er sich zuweilen einige Ausschreitungen. Die wichtigsten von ihm neugeschaffenen Institute waren die Bergacademie zu Freiberg (eröffnet den 27. April 1767), die Artillerieschule (1768) und das Sanitätscollegium (1768), woraus gleichzeitig seine sich auf alle Seiten der Staatsverwaltung erstreckende Thätigkeit hervor= geht. Er übergab seinem Mündel, dessen ernster und lediglich auf Erwerbung nütlicher Kenntnisse bedachter Sinn denselben als vollkommen befähigt zur Uebernahme der Regierung erscheinen ließ, dieselbe bereits am 15. Sept. 1768 und ließ nur die Reichsange= legenheiten bis zum 23. Dec. desselben Jahres, wo jener das 18. Jahr erreicht hatte, noch in seinem Namen fortführen. Er begab sich hierauf nach Frankreich, wo er die Stelle eines General=

Lieutenants in der Armee bekleidete, zog sich aber nach dem Um= sturze der Monarchie daselbst, in sein Vaterland zurückgekehrt, in die Stille des Privatlebens zurück und ward vom sächsischen Volke bis diese Stunde wegen seiner väterlich und gewissenhaft geführten Verwaltung in bestem Andenken gehalten. Dabei dürfen wir jedoch nicht zwei andere Persönlichkeiten vergessen, welche sich ebenfalls große Verdienste um die geistige und körperliche Aus= bildung des jungen Kurfürsten erworben haben. Der Kur ring war von jeher von schwächlicher Gesundheit gewesen, und bedurfte der sorgsamsten Pflege und Ueberwachung derselben; diese leistete ihm mit wahrhaft brüderlicher Hingebung aber trot seiner Jugend der mit ihm erzogene Kammerpage Graf Marcolini († 1814). Zum Dank dafür schenkte ihm aber auch Friedrich August sein ganzes Vertrauen und erhob ihn nach und nach zu den höchsten Würden, zuletzt sogar zum Cabinetsminister, und derselbe mißbrauchte dasselbe auch nicht, sondern hielt sich stets in den ihm von seinem Herrn gesteckten Grenzen, er führte dessen Beschlüsse aus, beein= flußte sie aber nicht. Weit bedeutungsvoller für Friedrich August's Ausbildung für seinen späteren Wirkungskreis war noch der von feinem Bater zu seinem Erzieher bestimmte spätere Cabinetsminister Chr. Gotth. von Gutschmidt (geb. 1721, † 1788), ein ausge= zeichneter Jurist, der ihm jene Grundsätze der Politik einprägte, welche lediglich auf Treue und Gerechtigkeitsliebe basirt, ihn sein ganzes Leben hindurch leiteten. Dieser Mann war es auch, der später als Rathgeber und Rechtsbeiftand des jungen Kurfürsten durch seine weisen Ermahnungen sehr viel zu dem durch Friedrich Angust herbeigeführten Wohlstand Sachsens beitrug und dessen Andenken deshalb von jedem Sachsen in Ehren gehalten zu werden verdient.

Der junge Kurfürst vermählte sich sehr frühzeitig mit der Tochter des Pfalzgrafen von Zweibrücken, Maria Amalia Augusta († 15. Nov. 1828), die ihm eine Tochter, Maria Augusta (geb. d. 21. Juni 1782, † d. 14. März 1863), schenkte. Trop seiner innigen Liebe zu ihr gestattete er ihr indeß nicht die geringste Einmischung in seine Regierung, wie denn auch seine Mutter aus demselben Grunde mit ihm zersiel, er regierte ganz selbstständig, er vertraute zwar den Männern, die er nach der reislichsten Erwägung zu seinen Kathgebern erwählt hatte, vollkommen, er hörte sie aufmerksam an, allein das letzte Urtheil, die Entscheidung behielt er

sich vor und diese siel gewöhnlich so aus, daß auch nicht die geringste Abhängigkeit von dem Einfluß seiner Minister dabei wahrzunehmen war: sein scharf ausgeprägter Rechtssinn, seine innige Religiösität und seine strenge Gewissenhaftigkeit bei dem Halten eines gegebenen Versprechens waren die einzige Richtschnur seiner Regierungsmaximen, nie hat es einen redlicheren Politiker gegeben, als den sogenannten "alten August", wie ihn das dankbare Sachsensvolk noch heute nennt. Friedrich der Große stellte ihm selbst das Zeugniß schon in seiner Jugend aus, er sei der rechtschaffenste und ehrlichste aller deutschen Fürsten, und er hat dies Urtheil

durch die That bestätigt.

Der junge Kurfürst neigte sich nach Antritt seiner Regierung gegen die Gewohnheit seines Hauses weit mehr zu Preußen, deffen großer König ihm hohe Achtung einflößte, als zu Desterreich hin und dieses zeigte sich in Folge dessen, als der Graf Albrecht Christian Ernst von Schönburg sich der kursächsischen Landeshoheit unter dem Vorwande zu entziehen suchte, daß die Recesse vom J. 1740 weder von Kaiser und Reich, noch von dem Könige von Böhmen als dem Oberlehnsherrn bestätigt worden wären, ihm geradezu feindlich, indem es Miene machte, die Besitzungen des Grafen militärisch zu besetzen. Allerdings wurden diese Frrungen, nachdem Otto Karl Friedrich von Schönburg in den Reichsfürsten= stand erhoben worden war, gütlich beigelegt, indem derselbe in einem Revers vom 4. April 1794 sich verpflichtete, daß die Verhältnisse seines Hauses zu dem Kurfürsten hierdurch keine Veränderung erleiden sollten. Noch mehr trat aber dieses gespannte Verhältniß zwischen dem Kurfürsten und Desterreich bei dem Tobe des kinderlos verstorbenen Kurfürsten von Bayern Maximilian Joseph (30. Decbr. 1777) in dem Bayerischen Erbfolgekriege hervor, als Sachsen dessen Verlassenschaft mit Recht als Allodial= erbe in Anspruch nahm, da die Mutter Friedrich August's die einzige Schwester des verstorbenen Kurfürsten war. Desterreich unterstützte aber den Kurfürsten von Pfalz = Zweibrücken Karl Theodor, der sich bereits in den Besitz der sämmtlichen Länder seines Vorgängers gesetzt hatte, nachdrücklich, weil dieser, der ebenfalls keine Leibeserben besaß, sich im Vertrag zu Wien (3. Jan. 1778) verpflichtet hatte, an Desterreich ganz Niederbayern und einige andere Landestheile abzutreten. Friedrich der Große, welcher einsah, daß dadurch Defterreich das völlige Uebergewicht

in Süddeutschland erhalten werde, drang darauf in Böhmen ein und ein kleines sächsisches Heer schloß sich ihm an, und es wäre sicher wieder zu einem Kriege zwischen Deutschen gekommen, ware nicht durch die Bemühungen Rußlands und Frankreichs und den Wunsch der Maria Theresia, ihr Leben in Ruhe zu beschließen, sowie durch die Weisheit Kaiser Joseph's II., welcher einsah, daß Desterreich in diesem Ariege ganz Europa gegen sich haben werde, dieser unblutige, sogenannte Kartoffelkrieg durch den Frieden zu Teschen (13. Mai 1779) beendigt worden. Hier zeigte der Kurfürst seine weise Mäßigung und Friedensliebe, denn er opferte seine gerechten Ansprüche auf eine Entschädigung von 47 Millionen Thaler für die geringe Abfindungssumme von 6,000,000 Gulden, die Kurpfalz zahlen mußte, und für die Ueberlassung der von Böhmen bisher geübten Oberlehnshoheit über die Schönburg'schen Recesherrschaften. Die nun folgende Zeit der Ruhe, welche Sachsen jett eine Reihe von Jahren genoß, benutte der Kurfürst, um sein Volk durch neue Schöpfungen fast in jedem Zweige des Staats= haushalts zu beglücken, die Errichtung des Finanzcollegiums (1782), der Brandassecuranzordnung (1787), der Straßenbaucommission (1780), neue Dotirungen der beiden Universitäten, namentlich Leipzigs, wo er die Sternwarte und den neuen botanischen Garten anlegen ließ, die Uebersiedelung der Antikensammlung und der öffentlichen Bibliothek zu Dresden ins Japanische Palais, sowie der Ankauf der Mengs'ichen Gypsabgüsse fallen alle in diese Periode. A

Er suchte seine alleinige Aufgabe in der Begründung der Wohlfahrt seiner Unterthanen, nicht aber in der Vergrößerung seines Landes, weshalb er auch den ihm durch den Fürsten Czarstorisky gemachten Antrag der polnischen Nation, die von zwei seiner Vorsahren getragene polnische Arone anzunehmen, zurückwies. Inzwischen hatte die französische Revolution, welche alles Bestehende über den Haufen warf, auch in Sachsen auf den Volksgeist zu wirken begonnen, und einige nicht unerhebliche Vauernunruhen (1790), deren Anstister nicht blos Aushebung der Frohne und der gutscherrlichen Vorrechte, sondern auch wesentliche Veränderung im Staatswesen verlangten, gaben Anlaß zu der Besorgniß, es möchten die Ansichten der Umsturzparthei jenseits des Kheins auch in den deutschen Gauen einen fruchtbaren Boden sinden. Allein die weisen Maßregeln, welche der Kurfürst dadurch, daß er Versührer von Versührten zu unterscheiden und Milde mit Strenge zu vereinigen

wußte, gegen diese bethörten Leute traf, erstickten diese bedenklichen Versuche im Reime. Als nun Kaiser Leopold II. und Friedrich Wilhelm II. von Preußen auf ihrer Zusammenkunft zu Pillnit 1791 (25.—27. August 1790) sich über die Schritte beriethen, welche die deutschen Reichsfürsten der französischen Revolution gegenüber zu thun hätten, und ein Schutz und Trutbündniß (7. Febr. 1792) gegen dieselbe eingingen, trat zwar Sachsen nicht bei, allein als nach der Hinrichtung des französischen Königspaares der durch die schmähliche Behandlung einer Prinzessin seines Hauses tiefgekränkte Kaiser unkluger Weise deshalb einen Angriffskrieg des Deutschen Reiches wider die französische Republik herausbeschwor, da schloß sich auch Friedrich August, so wenig er auch an den Erfolg und Nuten eines solchen glaubte, nicht von seiner Reichspflicht aus und ließ ein sächsisches Heer erst zu der preußischen Armee und nach dem von Preußen mit Frankreich abgeschlossenen Separatfrieden zu Basel, zu der österreichischen stoßen, welches erst nach dem Frie= den zu Campo Formo (17. October 1797), freilich gewaltig decimirt, nach Sachsen zurückkehrte. In den nun folgenden Kriegen bis zum Jahre 1805, die keine Reichskriege mehr waren, beobachtete der Kurfürst eine kluge Neutralität, war aber nach dem Frieden zu Luneville (9. Februar 1800), in welchem die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich gegen Entschädigung der dadurch verletzten Reichsfürsten bestimmt worden war, der einzige deutsche Fürst, der bei den dann zu Regensburg (24. August 1802) stattfindenden Unter= handlungen über die Regulirung dieser Angelegenheit auf der Seite Desterreichs, welches damals allein die Würde und das Interesse des Deutschen Reiches wahrnahm und vertrat, stand, während die anderen größeren deutschen Staaten, wie Preußen, Bayern, Kur= hessen und Würtemberg, lediglich particularistische Vortheile im Auge hatten.

Der Preßburger Frieden (26. December 1805), der kein deutsches Reich, sondern nur einen deutschen Staatenbund, aber auch keinen römischen Raiser mehr anerkannte, und der von sech= zehn deutschen Reichsständen (am 12. Juli 1806) mit Kaiser Napoleon geschlossene Rheinbund, welcher ihnen zwar Souveränität verlieh, sie aber in ein abhängigeres Berhältniß zu diesem brachte, als in welchem sie früher gestanden hatten, löste das deutsche Reich völlig auf und Kaiser Franz legte (6. August 1806) freiwillig die deutsche Raiserkrone nieder, nachdem Napoleon erklärt hatte, daß er die alte

Verfassung des deutschen Reiches nicht mehr anerkenne. In Folge davon fand es Preußen, welches sich indessen in den Besitz von Hannover gesetzt hatte, für nöthig, um ein Gegengewicht gegen diesen unter Frankreichs Protectorate stehenden Rheinbund zu schaffen, einen norddeutschen Bund zu stiften, zu dem es Sachsen und Kurhessen einlud und rüstete, um für alle Fälle gedeckt zu sein, ein, wie man meinte, friegstüchtiges Heer aus. Friedrich August sah sich genöthigt, sich Preußens Politik anzuschließen, da er seine Rentralität nicht behaupten konnte, und seine Truppen theilten das Schicksal der preußischen Armee bei Jena. Da er= klärte Napoleon auf einmal, er wolle Sachsens Sache von der Preußens trennen und der Kurfürst, dessen Land ganz in französischen Händen war, mußte, obwohl ungern, froh sein, den Frieden zu Posen (11. December 1806) schließen zu können, der ihm zwar den Königstitel gab, aber dafür zwang, in den Rheinbund einzutreten und Bundesgenosse Napoleons zu werden. Am 17. Juli des Jahres 1807 kam Napoleon zum ersten Male nach Dresden und wußte sich bei Friedrich August so in Ansehen zu setzen, daß dieser von nun an zu seinen treuesten Anhängern gehörte, wozu wohl die schonende Behandlung, welche sein Land von den Franzosen erfuhr, Vieles beitrug. Die gleichzeitige Ernennung des sächsischen Königs zum erblichen Herzoge des aus polnisch=preußischen Besit= ungen gebildeten Herzogthums Warschau (19. September 1807) nützte freilich unserem engeren Baterlande gar nichts, verwickelte im Gegentheil Friedrich August noch weit mehr in Napoleon's Deutschland feindliche Politik. Sachsens Heer mußte nun unter Frankreichs Adlern gegen Desterreich ziehen und wie immer zeich= nete sich dasselbe bei allen Gelegenheiten, z. B. in der Schlacht bei Wagram, aus. Nachdem inzwischen Friedrich August nach dem Frieden von Wien (14. October 1809) Napoleon in Paris besucht und von diesem eine Aufnahme erfahren hatte, wie kein anderer der zum Rheinbunde gehörigen Fürsten, sah er sich ge= nöthigt, in Folge der von Napoleon gegen Rußland ausgesprochenen Kriegserklärung (22. Juni 1812) ein Hilfscorps von 21,383 Mann, welches dem Oberbefehl des Generals Rennier untergestellt ward, zur großen französischen Armee stoßen zu lassen, dasselbe theilte die Siege, aber auch das entsetliche Loos derselben auf dem Rück= zuge aus Rußland und nur ein ganz geringer Theil desselben kehrte nach Sachsen zurück. Nun kam für Friedrich August jene schwere

Zeit, wo er sich für oder gegen Napoleon erklären mußte, er begab sich deshalb zuerst nach Plauen, und dann nach Regens= burg (22. und 28. März 1813) und versuchte seine Armee von der französischen zu trennen, der Aufforderung Rußlands und Preußens, sich mit ihnen zu verbinden, konnte er jedoch nicht nachkommen, weil ihm Napoleon erklären ließ, daß, wenn er sich nicht sofort für ihn entscheiden und ihm seine Truppen zur Ver= fügung stellen würde, er sein Land als ein feindliches behandeln werde. Uebrigens würde ihm, selbst wenn er es gekonnt hätte, seine Lossagung von Napoleon nichts genützt haben, denn Rußland und Preußen hatten sich im Vertrage zu Kalisch (27.—28. Februar 1813) bereits über das Loos, welches Friedrich August und sein Land treffen sollte, geeinigt. Er kehrte also aus Prag, wohin er gegangen war, nach Dresden (12. Mai 1813), zurück, und rettete sein Land dadurch aus dem demselben von der Rache Napoleons drohenden Verderben, da dieser um die anderen Rheinbundsstaaten vom Abfall von ihm abzuschrecken, sicher hier ein entsetzliches Beispiel von unbarmherziger Vergeltung gegeben haben würde.

Ein Versuch des von Preußen gewonnenen sächsischen Generals von Thielemann, damals schon die sächsischen Truppen zum Abfall von Napoleon zu verleiten, scheiterte an der Treue derselben gegen ihren Landesherrn und wiederum nahmen dieselben nun an den Schlachten und Niederlagen bei Kulm, an der Katbach, bei Groß= beeren und Dennewit Theil, wo fast immer ihre Tapferkeit ihre französischen Kameraden von gänzlicher Vernichtung rettete, aber freilich, wie dies auch früher im österreichischen und russischen Kriege geschehen war, niemals anerkannt ward, was eine der Hauptursachen war, daß unter ihnen endlich doch der Gedanke an den Uebertritt zu den Verbündeten aufkam. Derselbe fand bekanntlich am dritten Tage der großen Völkerschlacht bei Leipzig (18. October) statt, nur wenige hundert Mann schlossen sich von diesem, vom Stand= puncte des militärischen Gehorsams aus betrachtet, nicht zu recht= fertigenden Schritte aus, und begaben sich nach Leipzig, wo Friedrich August, muthig dem ihm bevorstehenden Schicksale entgegensehend, nach Napoleon's Abzug zurückgeblieben war. Nach dem Einzuge der verbündeten Monarchen in Leipzig ward von ihnen dem König von Sachsen eröffnet, er werde als Gefangener betrachtet und das Schloß zu Berlin sei ihm zum Aufenthalt bestimmt. Nun ward eine Centralverwaltung für Sachsen eingesetzt, welche die Einleitung

zur gänzlichen Einverleibung desselben in Preußen bilden sollte und die oberste Verwaltung des Landes in die Hände des zum General= gouverneur ernannten Fürsten Repnin, eines Generaladjutanten Raiser Alexander I. gelegt (22. October 1813). Die sächsische Armee ward neu organisirt und unter den Befehl jenes Thiele= mann gestellt, der nicht lange vorher seine Kameraden zur Untreue gegen ihren Kriegsherrn hatte verleiten wollen und dadurch ihre Achtung gänzlich verscherzt hatte. Es ward bestimmt, daß das reguläre sächsische Heer auf 20,000 Mann gebracht, eine gleich= starke Landwehr und ein Banner von Freiwilligen für den noch fortbauernden Krieg gebildet werden sollte, und alles dieses ward auch von dem gänzlich erschöpften Lande geleistet. Unterdessen ertrug Friedrich August seine Gefangenschaft zu Berlin und später (26. Juni 1814) auf dem nahe gelegenen Lustschlosse Friedrichs= felde mit männlicher Würde und hatte die Genugthunng zu er= fahren, daß trot aller Verführungen, Einschüchterungen und son= stigen unwürdigen Practiken die ungeheure Mehrzahl seiner Unter= thanen ihm unverbrüchliche Treue bewahrte und diejenigen, welche aus Eigennutz und Ehrgeiz zu der Partei seiner Gegner übergingen und Sachsens Einverleibung und ein Aufgehen in Preußen befür= worteten, zu zählen waren. Auf dem Wiener Congreß verwendeten sich zuerst der König von Bayern, der Herzog von Coburg und Ludwig XVIII. bei den Großmächten für die zu erhaltende Selbst= ständigkeit Sachsens, Rußland aber ließ durch den bisherigen Generalgouverneur Fürsten Repnin die Verwaltung des Landes zwei preußischen Commissarien übergeben und dabei erklären, es solle diese Maßregel die künftige Verbindung beider Länder ein= leiten. Allein nunmehr schlossen Desterreich, Frankreich, England, Bayern, Hannover und die Niederlande einen geheimen Vertrag (3. und 6. Januar 1815) gegen Rußland und Preußen, der den Vergrößerungsgelüsten des letteren Staates in soweit ein Ziel setzte, daß allerdings Sachsens Selbstständigkeit erhalten blieb, aber der König beinahe die Hälfte seines Landes (die ganze Nieder= lausit, einen Theil der Oberlausit, seine Thüringischen Besitzungen, den Neustädter und Wittenberger, sowie den Kurkreis und einzelne Stücke des Meißner und Leipziger Kreises) abtreten mußte: Preußen, dem Rußland ganz Sachsen versprochen hatte, erhielt als Ent= schädigung polnische Gebietstheile. Vielleicht hätte Friedrich August, den man von Friedrichsfelde nach Preßburg gebracht, aber bei den

Verhandlungen über Sachsens Schicksal gar nicht zu befragen für nöthig gehalten hatte, bessere Bedingungen erhalten, hätte nicht Napoleons Rückfehr von der Insel Elba die Großmächte, welche unter allen Umständen alle rein deutschen Angelegenheiten ordnen wollten, um sich dann mit aller Macht dem wiedererstandenen Eroberer entgegenstellen zu können, veranlaßt, dem König von Sachsen die Alternative zu stellen, entweder unbedingt ihre Beschlüsse anzunehmen oder aber auch des kleinen Landestheils ver= lustig zu gehen, den sie ihm noch übrig gelassen hatten. Nun wich der König der Gewalt, am 18. Mai ward der Friede zwischen Sachsen und Preußen abgeschlossen, am 27. Mai trat Friedrich August der am 25. März desselben Jahres geschlossenen Allianz der Fürsten Europas gegen Napoleon bei und nachdem das fremde Gouvernement am 5. Juni Dresden verlassen hatte, kehrte er am 7. Juni desselben Jahres nach 20=monatlicher Abwesenheit mit seiner Familie hierher zurück.

Die Rückfehr des geliebten Landesvaters glich einem Triumphzuge und zeigte am Besten, wie groß die Anhänglichkeit der Sachsen an ihr angestammtes Fürstenhaus war. Friedrich August, der am 20. (15.). September des Jahres 1818 noch sein 50 jähriges Regierungs-Jubiläum erlebt und die Frende hatte, daß selbst aus den abgetretenen Gebietstheilen ihm Beweise der rührendsten Theilnahme gegeben wurden, wie z. B. der heute noch im Grünen Gewölbe ausbewahrte, von der Stadt Suhl ihm bei dieser Gelegensheit überreichte Becher zeigt, war nun bis an seinen am 5. Mai des Jahres 1827 erfolgten Tod unausgesetzt bemüht, die schweren durch die Napoleonischen Kriege seinem Lande geschlagenen Wunden zu heilen und es gelang seiner Weisheit in dem kurzen Raume von zwölf Jahren, Sachsen in jeder Hinsicht auf eine Stuse des Wohlstandes zu erheben, welche kein anderer deutscher Staat in derselben Zeit erreichte und ihm mit Necht den Namen eines

zweiten Vaters August bei seinem Volke sicherte.

Betrachten wir nun seinen Charafter als Regent im Allgemeinen, so müssen wir gestehen, daß es selten einen Fürsten gegeben hat, der mit allen den Fähigkeiten und Kenntnissen ausgerüstet war, welche Friedrich August besaß. Die lateinische, französische, italienische und polnische Sprache waren ihm gleich geläusig, die Kenntniß der Geschichte und ihrer Hilfswissenschaften hatte er sich in hohem Grade zu eigen gemacht, er war nicht blos Lieb-

haber und Dilettant im Studium der Botanik, sondern gelehrter Naturforscher, tüchtiger Musikkenner und Kunstfreund, kurz ein vollkommen gebildeter Mäcen der Wissenschaften und Künste, da= bei aber tüchtiger Jurist, der seinen Beinamen "Der Gerechte" im engsten Sinne des Wortes verdiente, und vortrefflicher National= öconom. Man hat ihm mit Unrecht vorgeworfen, daß er allen Neuerungen abgeneigt gewesen sei, er bewies aber durch seine steten Verbesserungen in jedem Zweige der Staatsverwaltung das Gegentheil, nur prüfte er immer erst lange, ob das Neue auch das Bessere sei und darum verging immer etwas Zeit, ehe er sich zur Einführung von Veränderungen entschloß. Sehr ängstlich war er bei allen von ihm zu fällenden Entschließungen, er gestattete Niemandem die geringste Einmischung in die Oberleitung der Regierung, seine Minister waren eben nur seine Rathgeber und juristischen Beistände, er allein regierte. Bei aller Frömmigkeit und Ergebenheit gegen den katholischen Glauben war er doch im höchsten Grade tolerant gegen Andersdenkende und hielt sich fern von aller Begünstigung seiner Glaubensgenossen. In Bezug auf sein Verhalten in den Napoleonischen Kriegen ist er vielfach ge= tadelt und ihm große Kurzsichtigkeit und geringe Liebe zu unserem deutschen Baterland zum Vorwurf gemacht worden, allein seine schwierige isolirte Stellung zwischen den Großmächten, die fort= währende Anwesenheit der französischen Armeen in seinen Staaten benahmen ihm die Macht zu jeder freien Action, hätte aber Napoleon in dem letten Riesenkampfe bei Leipzig gesiegt, würde wahrscheinlich, da doch stets nach dem Erfolge in der Politik geurtheilt zu werden pflegt, ein anderes Urtheil über Friedrich August's staatsmännische Weisheit gefällt werden. Da er keine männlichen Leibeserben hinterließ, folgte ihm als König von Sachsen sein zweiter Bruder Anton.

Anton Clemens Theodor König von Sachsen.

Anton Clemens Theodor, der zweite Sohn Friedrich Chris stian's, hatte eigentlich dieselbe vortreffliche Erziehung genossen, wie sein älterer Bruder, nur war dieselbe mehr für die Zukunft eines Privatmanns, als für die eines einstigen Regenten berechnet worden. Er lebte auch mit seiner zweiten Gemahlin Maria Theresia, Tochter Kaiser Leopold's II., die er kurz nach seiner Thronbesteigung (17. Novbr. 1827) durch den Tod verlor, lange in glücklicher Zurückgezogenheit, denn zu den Regierungsgeschäften zog ihn sein Bruder grundsätzlich nicht zu und er selbst hielt sich auch gänzlich fern davon, sodaß, als ihn der Tod desselben auf den Thron rief, das sächsische Volk seinen König kaum kannte. Dhne Grund war jedoch der Glaube verbreitet, er sei bigotter Katholik, und da er bei seinem Regierungsantritt erklärt hatte, er wolle Alles beim Alten laffen und im Geiste seines Bruders regieren, so folgerte man fälschlich daraus, daß er allen etwaigen Forderungen des fortschreitenden Zeitgeistes überhaupt entgegen sei und betrach= tete ihn mit Mißtrauen, wiewohl man sein liebevolles, leutseliges, wohl meinendes Herz sehr bald zu erkennen Gelegenheit fand. Sachsen befand sich damals auf dem Gipfel des Wohlstandes, Handel und Gewerbe blühten, es hatte fast gar keine Staats= schulden und sehr wenige Abgaben. Gleichwohl gab es Unzufriedene, welche dem Volke einredeten, der Katholicismus werde zu sehr begünstigt, der Premierminister Graf Einsiedel sei ein zweiter Brühl, und Sachsen bedürfe deshalb eine freiere constitutionelle Regierungsform. Die Julitage, welche den letten Bourbon aus Frankreich vertrieben, blieben natürlich nicht ohne Einwirkung auf die Gemüther in Sachsen und so gelang es einigen Unruhstiftern, jene Tumulte zu Leipzig und Dresden (2.—9. Septbr. 1830) in Scene zu setzen, in Folge welcher Graf Einsiedel sein Amt niederlegte und König Anton veranlaßt ward, da sein Bruder Maximilian seines hohen Alters wegen selbst auf die Nachfolge in der Regierung Sachsens verzichtete, dessen ältesten Sohn Friedrich August (geb. 18. Mai 1797) "zu Erleichterung der ihm obliegen= den schweren Regentenpflichten, sowie aus landesväterlicher Fürsorge für seine Unterthanen" zum Mitregenten zu ernennen. Dieser

Prinz, deffen Herzensgüte und wohlmeinender Sinn im ganzen Lande bekannt war, kam dem Volke mit den Worten: "Bertrauen erweckt wieder Vertrauen" entgegen, versprach Abhilfe gegründeter Beschwerden und eine allen Anforderungen der Zeit genügende Verfassung, welche mit den zusammenberufenen Landständen ver= einbart am 4. Septbr. des J. 1834 ins Leben trat. Durch die= selbe ward die ganze bisherige Regierungsform geändert, der König überwies die Nutzungen der Domänen, die bisher seine Einkünfte gebildet hatten, nebst den das Hausfideicommiß bildenden Kunft= sammlungen, das Grüne Gewölbe mit inbegriffen, dem Lande gegen eine bestimmte jährliche Civilliste, das geheime Cabinet und der geheime Rath, welche bisher die Landesregierung gebildet hatten, hörten auf und an die Stelle derselben traten sechs den Land= ständen verantwortliche Minister, sowie ein Staatsrath, bei welchem der dritte Sohn Maximilians (der zweite, Prinz Clemens, war am 4. Januar 1822 in Pisa plötzlich gestorben), Prinz Johann (geb. den 12. December 1801) den Vorsitz führen sollte. König Anton zog sich nun mehr und mehr von den eigentlichen Regierungs= geschäften zurück und vertraute die Oberleitung derselben seinem Neffen fast ganz allein an, unter dessen Mitwirkung denn auch die Einführung der allgemeinen Städteordnung, die Ablösang der Frohnen (1832) die Einsetzung von vier Appellationsgerichten und des Oberappellationsgerichts, sowie die Theilung der Landesver= waltung in vier Kreisdirectionen und endlich der Anschluß an den preußischen Zollverein (1. Januar 1834), durch welchen der durch das preußische Prohibitivsystem schwer benachtheiligte Handel Sachsens sehr bald einen nie geahnten Aufschwung erfuhr, statt= fand. König Anton starb bald nach der Feier seines 80 Geburts= tags (27. December 1835) am 6. Juni 1836 tief betrauert von seinen Unterthanen, die ihm den Beinamen des Gütigen beilegten, und hinterließ den Ruhm, einer der wohlwollendsten Fürsten ge= wesen zu sein, welche Sachsen überhaupt besessen hat. Auch auf ihn paßt jener Wahlspruch, welchen das seinem Bruder gesetzte Denkmal im Zwinger zu Dresden trägt: "Der Nachruhm des Gerechten bleibt ewig", nur regierte er nicht lange genug, um in den Herzen der Sachsen ein so tief eingedrungenes Andenken zu hinterlassen als jener, der ein Menschenalter hindurch dem Lande seine väterliche Fürsorge gewidmet hatte.

Friedrich August II. König von Sachsen.

Friedrich August, der frühzeitig seine Mutter verlor, ward mit seinen Brüdern unter den Augen seines Vaters und könig= lichen Onkels in fast bürgerlicher Einfachheit erzogen und dadurch wurde es ihm wie seinen Brüdern möglich, von dem gediegenen Unterricht, den sie genossen, einen größeren Nuten zu ziehen, als dies sonst vielleicht der Fall gewesen wäre. Er nahm mit seinem Bruder Clemens an dem Feldzuge in den Niederlanden gegen Napoleon Theil. Seit 1819 wohnte er auf den Wunsch seines Onkels den Sitzungen des Geheimen Rathes bei, um sich für seinen künftigen Herrscherberuf vorzubereiten. Am 7. October 1819 vermählte er sich mit der Erzherzogin Karolina, Tochter Kaiser Franz I., verlor dieselbe aber am 22. Mai 1832 wieder durch den Tod und am 21. April 1833 vermählte er sich zum zweiten Male mit seiner jetzt noch lebenden Wittwe Anna Leo= poldine Maria, einer Tochter des Königs Maximilian von Bayern (geb. den 27. Januar 1805). Seine wiederholten Reisen nach Italien reiften jenen Kunstsinn Friedrich August's, der ihm weit über Sachsens Grenzen hinaus den Namen eines Kunstkenners ersten Ranges verschaffte und durch die kostbare Kupferstichsammlung, die heute noch den Hauptschmuck des Brühl'schen Palais bildet und dem öffentlichen Gebrauch übergeben ist, auf die späte Nach= welt gebracht werden wird. Daß er gleichzeitig auch einer der bedeutendsten Botaniker seiner Zeit war, davon geben ebenfalls noch heute die von ihm auf seinen Reisen gesammelten Herbarien ein glänzendes Zeugniß. Dabei war er aber einer der bescheidensten Gelehrten, die es je gegeben hat, er hat nie mit seinem tiefen Wissen, wie es vielleicht mancher Andere gethan haben würde, geprunkt.

Betrachten wir seine Thätigkeit als Regent, so müssen wir ihm nachrühmen, daß er ein überaus wohlwollender Fürst war, er bot zu allen und jeden Reformen und Verbesserungen im Staats= wesen freudig die Hand, war unermüdlich thätig in allen den einem constitutionellen Fürsten noch zukommenden Regentenpflichten und zeichnete sich namentlich durch eine wahrhaft väterliche Milde und Fürsorge für alle seine Unterthanen aus. Gleichwohl ist auch

er nicht frei von trüben Erfahrungen und bitterer Verkennung seiner unausgesetzten Bemühungen für das Beste seines Landes geblieben. Die betrübenden Auftritte zu Leipzig am 12. und 13. August 1845, freilich nur von wenigen Uebelgefinnten hervorgerufen, kränkten ihn tief, als aber nach dem Sturze der französischen Monarchie (22.—24. Febr. 1848) das von ihm gewählte Volks= ministerium trot der von demselben vorgenommenen, weit über das Maaß des Nothwendigen hinausgehenden Veränderungen der bisher bestehenden Gesetze und Einrichtungen gleichwohl zum Rücktritt durch die auf dem Landtage von 1849 prädominirende radicale Partei genöthigt ward und dieselbe Friedrich August zur Annahme der von der Frankfurter Reichsversammlung beschlossenen Reichsverfassung zwingen wollte und er mit männlicher Ent= schlossenheit es verweigerte, weil sein Gewissen es ihm nicht gestatte, da brach der längst vorbereitete Aufstand zu Dresden (3. Mai 1849) aus, dessen wahres Ziel nicht die Einführung der Reichsverfassung, sondern die Herstellung einer mehr oder weniger socialen Republik war. Es ist bekannt genug, daß die Unterdrückung desselben durch die sächsischen und preußischen Truppen zugleich alle ähnlichen Versuche im übrigen Deutschland, Baden aus= genommen, vereitelte und darum kann Friedrich August durch die hierbei bewiesene Kraft und Standhaftigkeit, als der Retter des gesammten Deutschlands aus einer Alles zersetzenden Revolution betrachtet werden. Ob er nun gleich nach Wiederherstellung der Ordnung und Gesetlichkeit die ihm widerfahrene schwere Un= dankbarkeit von Seiten Vieler, die ihm persönlich verpflichtet waren, als frommer Christ vergaß und mit seiner früheren Lang= muth und Milde beurtheilte und richtete, so hat er doch jene entsetliche Zeit nie wieder aus seinem Gedächtnisse verwischen und deshalb auch seinen früheren herzlichen Frohsinn, den er sonst im Kreise seiner Familie zu zeigen pflegte, niemals wieder gewinnen können. Zwar lebte er wie früher seinen kunstwissenschaftlichen Studien und seinen Blumen und suchte in ihnen Trost und Ver= gessenheit, allein sein Lebensmuth war nicht mehr derselbe und nur wenn er jährlich seine gewohnte Erholungsreise in die Tiroler Berge machte, lebte er wieder auf. Leider sollte aber gerade eine solche Reise sein frühes Ende herbeiführen, ein Sturz aus dem Wagen bei Brennbichel in Tirol am 9. August 1854 brachte ihm einen frühen Tod, ganz Sachsen legte nicht blos äußerlich, sondern im Herzen um ihn, einen der edelsten Menschen und Borbild eines Fürsten für alle Zeiten, Trauer an und sicherlich wird Jeder, der das Glück gehabt hat, ihm nahe zu stehen, wie es dem Schreiber dieser Worte zu Theil ward, das dankbarste Ansbenken an ihn mit in's Grab nehmen.

Johann König von Sachsen.

Nepomuck Maria Joseph Johann, der nach dem tragischen Tode seines Bruders den sächsischen Thron bestieg, wurde zu Dresden am 12. December des Jahres 1801 als dritter und jüngster Sohn des Prinzen Maximilian aus dessen erster Ehe mit der Prinzessin Therese von Parma geboren. Seine Erziehung war dieselbe wie bei seinen Brüdern, doch hatte auf seine spätere Geistesrichtung der treffliche Freiherr von Wessenberg, dem er speciell anvertraut war, den meisten Einfluß. Das Studium der Rechte sprach ihn so an, daß er mit dem 20. Jahre bereits im practischen Staatsdienste thätig sein und im Jahre 1825 schon das Vicepräsidium des Finanzcollegiums und das Directorium des ersten Departements übernehmen konnte. Nachdem er dasselbe im Jahre 1831 niedergelegt hatte, betheiligte er sich an den Sitzungen des Geheimen Rathes und übernahm nach dessen Auflösung den Vorsitz im Staatsrathe. Seine bereits erlangte Erfahrung und großen positiven Kenntnisse verwerthete er als Mitglied der ersten Kammer, die von ihm gemachten Berichte und Gutachten zeugen alle von außerordentlichem Scharfsinn und gründlichem Wissen, sowie von einer wahrhaft bewundernswerthen Arbeitskraft. Dabei pflegte er aber die classischen Studien und Archäologie, be= schäftigte sich mit vergleichender Sprachkunde und studirte mit dem größtem Eifer, da er große Reigung zur Landwirthschaft hatte, Agriculturchemie. In diese Zeit fällt übrigens schon der Beginn seiner eingehenden Dantestudien, die er bekanntlich bis an seinen Tod unausgesetzt fortsetzte und deren Frucht seine unter dem Namen Philalethes publicirte vortreffliche Uebersetzung der Göttlichen

Comodie in reimfreien Gilfsplben war, die durch den beigegebenen Commentar, dem die Literatur des Baterlandes des großen Dichters nichts Aehnliches an die Seite zu stellen hat, dem Verfasser für alle Zeiten den ersten Plat unter den Uebersetzern und Erklärern Dante's gesichert hat. Wie auf seine Anregung hauptsächlich das Germanische Museum begründet ward, so war er es auch, der die deutsche Dantegesellschaft in's Leben rief (1865). Sind nun alle diese Verdienste um die Wissenschaften bei einem Fürsten nicht hoch genug anzuschlagen, so dürfte die Nachwelt ihm für das, was er als König für sein Land gewirkt hat, ohne Zweifel denselben Beinamen schuldig sein, den einst einer seiner Vorgänger führte, nämlich den des Weisen. Zu den wichtigsten Reformen im Sächsischen Staatswesen gehören nämlich die unter seiner Regie= rung gemachten Verbesserungen in der Strafrechtspflege, auch in den letzten Jahren seiner Regierung war er es vorzüglich, dem die Erhebung des Deutschen Handelsgesetzbuches zum Bundesgesetz und die Errichtung des Bundes = oder Reichsoberhandelsgerichtes zu danken ist. Was seine äußere politische Thätigkeit anlangt, so war er wie sein Bruder und Onkel ein strenger Anhänger des formellen Rechtes und in Folge davon stand er auch stets auf der Seite der Mitglieder des Deutschen Bundes, welche auf unverbrüchliche Wahrung der Grundsätze und Rechte desselben hielten. Bon dieser Ansicht ging er auch bei den Conflicten aus, welche Jahre lang im Schoofe desselben zwischen Desterreich und Preußen stattfanden und schließlich zu der Katastrophe von 1866 führten. Sachsens geographische Lage zwischen den beiden Groß= staaten machte an sich schon das Neutralbleiben in dem Kampfe derselben beinahe unmöglich, König Johann konnte aber auch nach dem traditionellen Charafter seiner Familie, d. h. der unwandelbaren Treue gegen einmal eingegangene Verpflichtungen, nicht gut anders handeln, als er es that, er schloß sich Desterreich mit seiner ganzen Kraft an, und seiner Truppen Tapferkeit war es vorzüglich, welche nach der Schlacht bei Königgrät die österreichische Armee vor gänzlicher Vernichtung bewahrte. Im Nicholsburger Frieden ward zwar die Integrität Sachsens erhalten, allein König Johann mußte doch durch Verzichtleistung auf manche Souveränetätsrechte das Verbleiben des Hauses Wettin auf dem angestammten Throne erkaufen, und so schwer ihm vielleicht auch dieser Schritt wurde, er hat die Worte, welche er bei seiner Rückkehr aus Desterreich

(3. November 1866) seinen treuen Sachsen entgegenrief, "mit derselben Treue, wie ich zu dem alten Bunde gehalten, werde ich zu dem neuen stehen", buchstäblich erfüllt, er ist bis zu seinem Tode das Bundesgetreuste Mitglied des norddeutschen Bundes geblieben. Dies hat er am glänzendsten bei dem Ausbruch des deutsch=französischen Krieges bewiesen, indem er seine eigenen Söhne von Anfang bis zum Ende desselben an allen Kämpfen des sächsischen Contingents Theil nehmen ließ. Freilich hatte er die Freude, nach Beendigung des Krieges seinem ältesten Sohn, dessen strategisches Talent bekanntlich nicht hier zum ersten Mal zur Geltung kam, den demselben vom Kaiser Wilhelm verliehenen Feldmarschallsstab bei Gelegenheit des Einzugs der sächsischen Truppen in Dresden persönlich überreichen zu können. Er hatte auch noch das seltene Glück, im J. 1872 das goldene Chejubiläum mit seiner noch lebenden Gemahlin Amalia Augusta, einer Tochter des Königs Maximilian Joseph v. Baiern (geb. 13. Novbr. 1801, vermählt am 10. Novbr. 1822), die ihm neun Kinder, von denen ihn freilich nur drei überleben sollten, schenkte, feiern zu können, einige Monate darauf erkrankte er aber und starb nach schweren Leiden zu Pillnit am 29. Octbr. d. J. 1873. Obgleich streng= gläubiger Katholik war er doch im höchsten Grade tolerant gegen Andersdenkende, nicht der Glaube bestimmte seine Wahl eines Erziehers für seine Söhne, sondern die Ueberzeugung von der Tüchtigkeit des Gewählten, darum vertraute er dieselben auch einem strenggläubigen Protestanten, dem nachherigen Präsidenten des Oberappellationsgerichts Alb. v. Langenn an, und aus demselben Grund vermied er auf's Alengstlichste jeden Schritt, den man auf eine Begünstigung seiner Glaubensgenossen hätte deuten können. Mit einem Worte, es gilt auch von diesem Fürsten aus dem Wettiner Stamme, was oben von seinem Bruder gesagt worden ist, er ist Zeit seines Lebens als Fürst und Mensch ein Vorbild für seine Mitwelt gewesen und wird es bleiben.

Albert König von Sachsen.

Nur die Todten sind eigentlich Gegenstand der Geschichte und die Ersahrung lehrt, daß erst ein langer Zeitraum vorübersgehen muß, ehe ein gerechtes Urtheil über ihre Wirksamkeit im Leben gefällt werden kann. Dies gilt natürlich auch von den Fürsten, den hervorragenden Häuptern der Zeit, die freilich noch viel schwerer zu beurtheilen sind als gewöhnliche Menschen, weil Vieles, was sie thun, durch höhere Staatsrücksichten bedingt wird, und diese sich meist der Kenntniß der Zeitgenossen entziehen. Aber neben der Vergangenheit steht die das Edle liebende und verzehrende Gegenwart und darum wendet sich unser Blick freudig und stolz auf König Albert, den von ganz Deutschland geseierten Helden von Beaumont.

Friedrich August Albert, geboren zu Dresden am 23. April des Jahres 1828, als ältester Sohn des damaligen Prinzen Johann, erhielt eine äußerst sorgfältige Erziehung durch den als Historiker und Romanisten wohlbekannten Albert von Langenn, der ihm namentlich eine große Vorliebe für die classische Literatur und das Geschichtsstudium einzuflößen wußte und sein angeborenes Rednertalent, welches er später besonders auf den sächsischen Land= tagen, an denen er eifrigen Antheil nahm, zeigte, entwickelte. Frühzeitig zeigte er schon große Neigung für das Militärwesen und bewies bereits bei der Erstürmung der Düppeler Schanzen in dem Schleswig = Holsteinschen Feldzuge von 1849, daß er ein würdiger Nachkomme Albrechts des Beherzten war. Obwohl er nach seiner Rückkehr sich fast unausgesetzt mit militärischen Studien beschäftigte und mehrere Reisen allein zu dem Zwecke gemacht hatte, um sich durch eigene Anschauung über den Zustand des Militärwesens anderer Staaten zu unterrichten und seine hier gemachten Erfahrungen für sein Baterland zu verwerthen, so ver= säumte er gleichwohl nicht, sich auch in anderer Beziehung auf seinen künftigen Beruf als König von Sachsen vorzubereiten, und übernahm nach der Thronbesteigung seines Vaters im Jahre 1854 die Präsidentschaft im Staatsrath, nahm auch als Mitglied

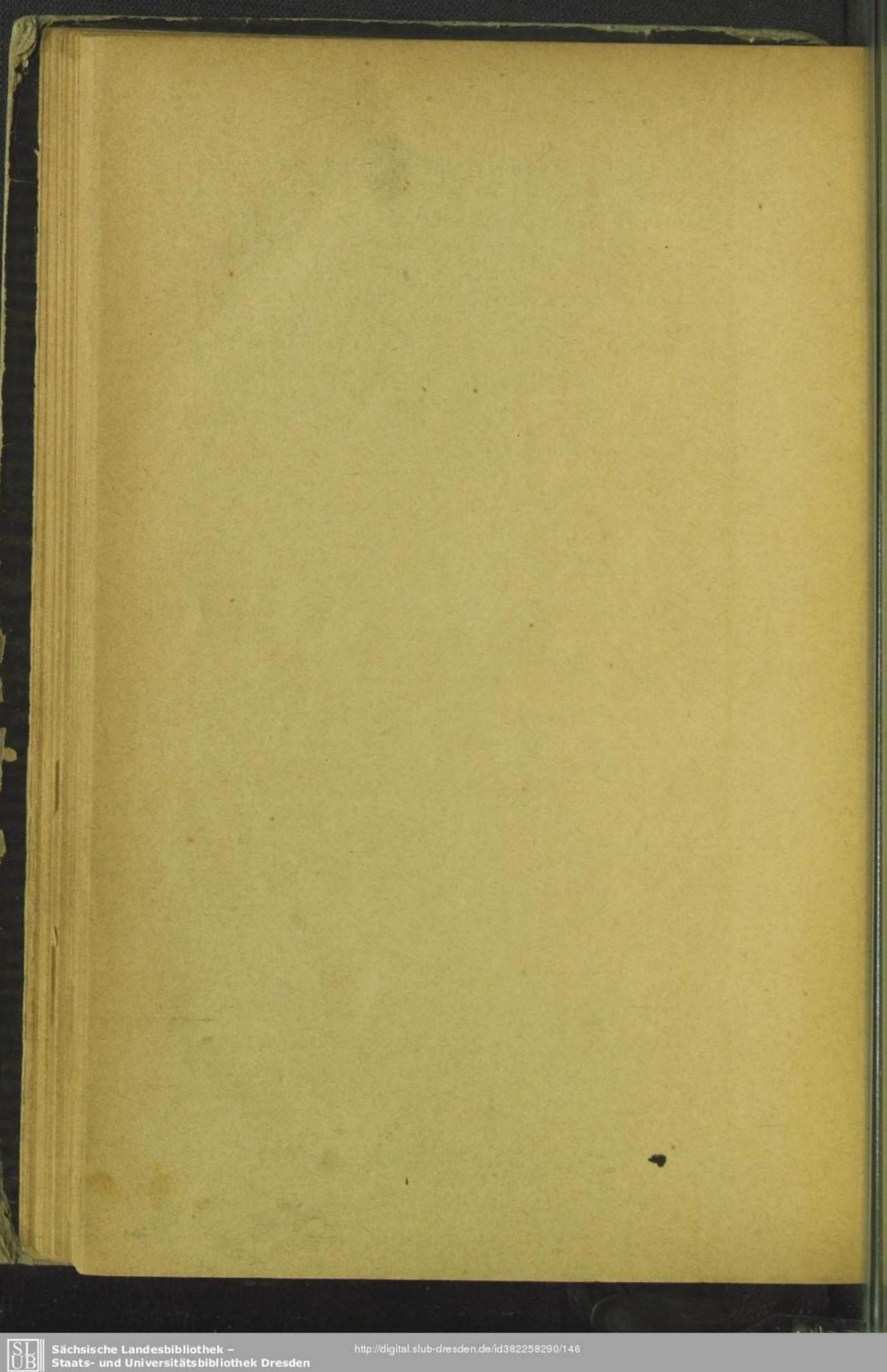
der ersten Kammer an allen Verhandlungen über Sachsens innere Interessen den lebendigsten Antheil. Bei dem Ausbruche des deutschen Krieges von 1866 übernahm er die Führung des säch= sischen Armeecorps und seiner ausgezeichneten Leitung ift es vor= züglich zu danken, daß dasselbe verhältnißmäßig nur geringe Ver= luste erlitt und wegen seiner Tapferkeit und Kriegstüchtigkeit selbst bei den Gegnern die höchste Anerkennung erfuhr. Nach dem Beitritt Sachsens zum norddeutschen Bunde erhielt er den Oberbefehl über das sächsische, nunmehr 12. Armeecorps, welches bereits in der Schlacht bei St. Privat unter seiner Führung seine ersten, freilich nicht wohlfeil erkauften Lorbeeren errang. Bei dem Vormarsch der Deutschen nach Paris ward dem sächsischen Kronprinz das Commando über die neugebildete Maasarmee von Kaiser Wilhelm anvertraut und hier war es, wo er im Verein mit der dritten Armee unter dem Kronprinzen von Preußen jene berühmte Flankenbewegung nach Norden ausführte, welche den Sieg bei Beaumont zur Folge hatte. In der Schlacht von Sedan bildete er mit seiner Armee den rechten deutschen Flügel, der wesentlich zu dem Entscheidungskampfe beitrug. Nach dem Frieden ernannte ihn Kaiser Wilhelm zum Generalfeldmarschall und Generalinspector der 1. Armeeinspection, welches Amt er aber nach seiner Thronbesteigung (29. October 1873) niederlegte. Von nun an widmete er sich ganz der Regierung seines Landes, die er voll= ständig im Geifte seines edeln Baters fortführt. Seine Ehe mit der Prinzessin Carola von Wasa (geboren den 5, August 1833, vermählt den 18. Juni 1853) ist bis jett kinderlos geblieben.

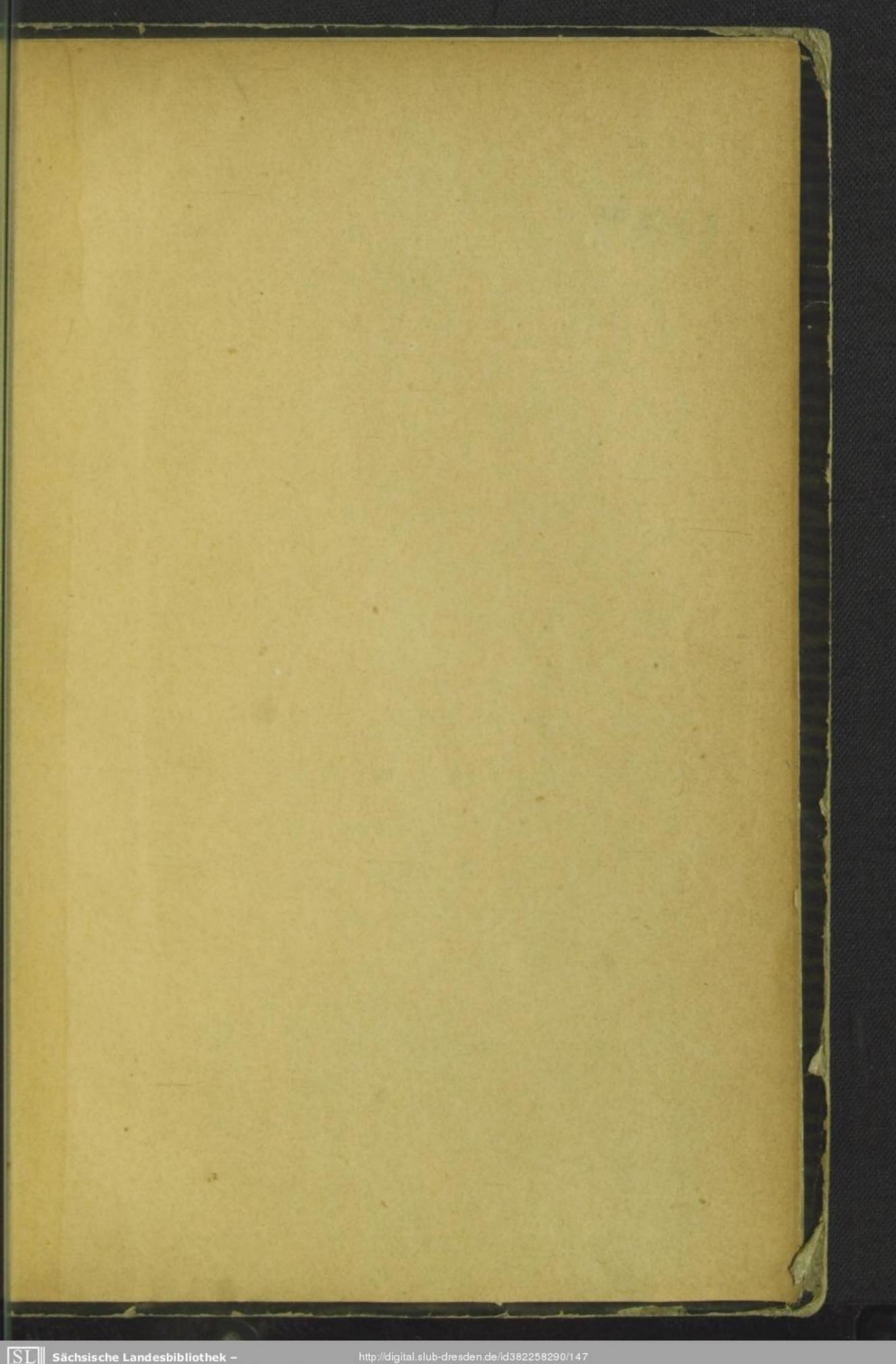
Friedrich August Georg Kerzog zu Sachsen.

Dieser dritte Sohn König Johann's, geb. den 8. August des Jahres 1832, theilte vollständig den Unterricht, welchen Albert von Langenn seinem königlichen Bruder in allen einem Fürstensschne nöthigen Kenntnissen gewährte. Auch er eignete sich eine ungewöhnliche Bildung an, fand aber neben seinen tief eingehen=

den wissenschaftlichen Studien immer noch Zeit, mit großem Erfolg die schönen Künste und Musik zu cultiviren. Obwohl er sich bis zum Kriege von 1870 mit größerer Borliebe den Künsten des Friedens widmete, zeigte er doch, nachdem ihm die Führung des sächsischen Armeecorps speciell übertragen worden war, die den Sprossen des Hauses Wettin eigene militärische Umsicht, Kaltblütigkeit und persönliche Tapferkeit. Nach der Thronbesteigung seines Bruders übernahm er das Obercommando des 12. Armeescorps, welches er heute noch führt. Er vermählte sich mit Maria Anna, Schwester des regierenden Königs von Portugal (geb. am 21. Jüli 1843, verm. am 11. Mai 1859), welche ihm sechs noch am Leben befindliche Kinder schenkte.

Drud von Julius Reichel. Dresben.





2 0. 05, 70 8. Marz 1979 1 6. Juni 1979 **38.95.80** http://digital.slub-dresden.de/id382258290/148



			*	
Datum der	Entleihung bitte hier	einstempeln!		
45. N				
26 1993				
SLUE	B DRESDEN			
(204)				4
3	0681725			1
)